Tagungsdokumentation

Sächsisches Streetworkertreffen
24.-26. September 2007
Feriendorf "Hoher Hain" Limbach-Oberfrohna

mja trifft...
GEMEIN(ES)WESEN

Gemeinwesenarbeit
- ein zeitgemäßer
Ansatz?

Fachtagung - *mja trifft …*
Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?
24. – 26. September 2007
Feriendorf „Hoher Hain“ Limbach-Oberfohna

LAK Landesarbeitskreis MOBILE JUGENDARBEIT Sachsen e.V.

Tagungsablauf

Montag, 24.September 2006	
12.00	**Begrüßung durch die Veranstalter** Kurzer Input seitens LAK Gesamtmoderation: Katrin Zschuckelt
12.30	**Referat: Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?** **Prof. Dr. Wolfgang Scherer, Hochschule Mittweida**
13.30	Kurze Pause
13.45	**Referat: Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit?** **Johannes Brock, ehs Dresden**
14.45	**Kurzvorstellung der Arbeitsgruppen durch die ModeratorInnen**
15.00	Kaffeepause
15.30-18.00	**Arbeit in den Arbeitsgruppen** (Themen siehe unten)
19.00	**Offenes Team**

Dienstag, 25.September 2006	
10.00 -18.00	**Arbeit in den Arbeitsgruppen** (Themen siehe unten)
19.00	**Offenes Team**

Mittwoch, 26.September 2006	
10.00	**Arbeit in den Arbeitsgruppen - Ergebnissicherung** (Themen siehe unten)
13.00	**Mittagspause**
14.00	**Der GWA-Markt**
15.30	**Ergebnispräsentation durch die TN im Plenum** 10 nützliche Tipps für eine gelingende Gemeinwesenarbeit
16.00	**Ende der Fachtagung**

Themen der Praxiswerkstätten

- MJA wirkt – Sozialräumliche Konzeptentwicklung (... von der Sozialraumanalyse zum Konzept - zur Durchführung - zur Evaluation – zur Wirkungsbeschreibung...)
  (Tom Küchler, Dieter Wolfer)
- Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen im Gemeinwesen
  (Björn Redmann, Ilka Zimmermann)
- Umgang mit Konflikten im Gemeinwesen
  (Ray Kokoschko, Sascha Rusch)
- Zukunftswerkstatt „GWA – ein zeitgemäßer Ansatz?"
  (Frank Thorausch, Gundel Schöne)

Inhaltsverzeichnis der Dokumentation

Referat: Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?
Prof. Dr. Wolfgang Scherer, Hochschule Mittweida

Referat: Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit?
Johannes Brock, ehs Dresden

Protokoll: MJA wirkt – Sozialräumliche Konzeptentwicklung

Protokoll: Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen im Gemeinwesen

Protokoll: Umgang mit Konflikten im Gemeinwesen

Protokoll: Zukunftswerkstatt „GWA – ein zeitgemäßer Ansatz?"

Anhang:

Handlungsleitende Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit mit dem Fokus auf Streetwork/ MJA

Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße, ein Artikel von Stefan Gillich

Hinweis:
Für die Inhalte der Referate und Protokolle zeigen sich die Referenten, ModeratorInnen und ProtokollantInnen selbst verantwortlich.

Zusammenstellung der Dokumentation:
Tom Küchler, Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.

Diese Veranstaltung wurde durch das Sächsische Landesamt für Familie und Soziales/ Landesjugendamt gefördert.

Gemeinwesenarbeit – ein zeitgemäßer Ansatz?

Prof. Dr. Wolfgang Scherer,
Hochschule Mittweida, Fachbereich Soziale Arbeit Rosswein

Ja.

Vorbemerkungen:

1. Ich bin ein Fan von Gemeinwesenarbeit.
2. Vorträge von mir zu solchen Themen sind zumeist geprägt von der Devise „Wann, wenn nicht jetzt - wer, wenn nicht Ihr". Darin steckt eine gehörige Portion Überforderung. Dies darf nicht persönlich genommen werden.

Um den Rahmen abzustecken, in dem sich gerade für Jugendarbeiter diese Aufgabe (und Begrenzung) stellt, sei zur Gemeinwesenarbeit folgendes grundsätzlich angemerkt:
GWA ist städtisch geprägt und die Konzepte wurden in (West)Deutschland in erster Linie in der Arbeit in Sozialen Brennpunkten/Stadtteilen mit mangelhafter sozialer Infrastruktur entwickelt.
Dies hat zwei Konsequenzen. Zum einen ist die GWA für den ländlichen bzw. kleinstädtischen Raum als originäres Arbeitsfeld bzw. Arbeitsansatz nicht entwickelt (ich sage dies in Hinblick auf den hier teilnehmenden hohen Anteil von Mobilen JugendarbeiterInnen, die nicht in den Großstädten arbeiten) und zum anderen findet GWA in nicht als Soziale Brennpunkte definierten Quartieren praktisch nicht statt. (Wobei die Situation in Ostdeutschland den Kollegen Stock von der HTWK Leipzig, gelernter Gemeinwesenarbeiter, aus Westerfahrung Mitte der 90er zu der Frage veranlasste, „wo ... denn hier bitte schön der Brennpunkt" sei ...)

Zusätzlich und grundlegend ist für die GWA zu beachten:
Die Konzepte gehen von generell funktionierenden Gemeinwesen aus, also zivilgesellschaftlichen Strukturen, in denen Partizipation, Gewaltenteilung, öffentliche Kontrolle, Demokratie, Bürgersinn, Selbstverantwortung usw. im Prinzip funktionieren, es aber Gruppen gibt, die von sozialem Ausschluss betroffen sind und dieser Ausschluss sich auch örtlich in Quartieren festmachen lässt – und GWA dann dazu beizutragen hat, eine Inklusion zu befördern.
Mich treibt die Frage um, ob wir hier im Osten von diesen zivilgesellschaftlichen Strukturen umstandslos ausgehen können. Ob also diese bürgerlichen Tugenden, die oben auszugsweise benannt sind, auch dem Selbstverständnis der Mehrheitsgesellschaft entsprechen. Und darüber hinaus, ob die (Macht)Strukturen der Politik und Verwaltung gleichfalls in diesen bürgergesellschaftlichen Strukturen eingeordnet sind. Ich habe hier erhebliche Zweifel, die im weiteren Vortrag auch angerissen werden. Sollten die Zweifel berechtigt sein, hätte dies auch Auswirkungen auf die GWA – nämlich dahingehend, dass ihre Aufgabe, Exklusion durch Inklusion in eine funktionierende Gemeinschaft zu beheben, nicht so einfach realisierbar ist, weil die Mehrheitsgesellschaft nicht im eigentlichen Sinne inklusionsfähig ist.

Wir als Sozialarbeiter(innen) haben (bestenfalls) eine Vorstellung von „Gerechtigkeit", „sozialer Beteiligung" usw., auf die hin wir unsere Arbeit ausrichten. Wir können aber nicht sicher sein, dass diese Grundprinzipien im Kern der ostdeutschen Gesellschaft gleichfalls mit dem gleichen Wert behaftet sind; und ich meine hier nicht auf der symbolischen, sondern auf der lebenspraktischen Ebene.

Soviel zur Vorrede.

I. - Nun zur GWA.

1.) GWA steht für eine *ambitionierte*, *lebensnahe* und *problemgerechte* Form von Professionalität ohne Bevormundung. (vgl. Klöck 2004, S. 162) Sie ist damit aber nicht die bessere Sozialarbeit! Vielmehr werden an sie verschärft die Maßstäbe angelegt, die eigentlich für alle Methoden und Handlungsfelder der Sozialen Arbeit gelten.
Weiter, Klöck folgend, richtet sie sich
- gegen eine Entwertung von (Sozial)Bürgerrechten,
- gegen die Verdrängung von Benachteiligten,
- gegen die Polarisierung und Spaltung der Gesellschaft und
- gegen institutionelle Verkrustung.

In dieser Auflistung finden Sie sich sicherlich auch mit Ihren Aufgaben als Mobile JugendarbeiterInnen oder StreetworkerInnen wieder. Insoweit bietet die GWA gegebenenfalls eine komplementäre Herangehensweise zur Erreichung genereller Ziele in der Sozialen Arbeit/Jugendarbeit.

2.) Es gibt nicht „die" Gemeinwesenarbeit. Boulet, Krauss und Oelschlägel (1980) differenzieren ganz hilfreich aber nicht sehr trennscharf nach funktionaler, territorialer und kategorialer Gemeinwesenarbeit. Vereinfacht gesagt hat die funktionale GWA die Aufgabe, sich in einem Wohngebiet um alle Belange der Menschen, ihre Interaktion, ihre Lebensbedingungen und Einrichtungen für den Reproduktionsbereich zu kümmern. In der territorialen GWA ist Gegenstand die soziale wie politische Öffentlichkeit, die Bildung von Kommunikationsstrukturen und die Ausdehnung der Entscheidungsbefugnisse der Menschen über ihr Gemeinwesen.
In der kategorialen Gemeinwesenarbeit schließlich sind Bevölkerungsgruppen mit ihren je eigenen Bedürfnissen, Fähigkeiten, Lebensbedingungen, Problemen usw. Ausgangspunkt bzw. Gegenstand der Aktivitäten. Dies ist die Verbindungslinie zu I h r e r Tätigkeit.
Aber gleichgültig welcher Ansatz (genauer: Arbeitsauftrag) zugrunde liegt, für alle gilt: Prinzipiell ist die Gemeinwesenarbeit bzw. die dort tätige Person *parteilich*, *solidarisch* und sie *mischt sich ein*. Aber mit dieser Positionierung auf der Seite der Betroffenen von Armut, sozialer Ausgrenzung oder anderer Benachteiligungen unterscheidet sich die GWA nicht prinzipiell von der Grundposition der Sozialen Arbeit in gleich welchem methodischen oder beruflichen Kontext (wenngleich je nach Arbeitsfeld die Akzente hin zu Kontrolle oder Disziplinarinstanz stärker ausgeprägt sein können als in der GWA – oder meinetwegen auch in der Jugendarbeit). Insoweit geht gerade in der Jugendarbeit das professionelle Selbstverständnis mit der GWA Hand in Hand.
Zu erwähnen sei zum verbindenden Element aller Ansätze in der GWA noch der alte Grundsatz „Mache nichts, was die Betroffenen selbst tun können" – inzwischen ja auch der Grundpfeiler jüngerer Ansätze wie dem des Empowerment.

3.) Gemeinwesenarbeit als berufliches Handlungsfeld in den 70er Jahren war in hohem Maße „konfliktorientiert" (siehe hierzu Autoren wie z.B. Saul Alinsky oder Harry Specht – bei denen die Praktiker erst nach dem Studium derer Veröffentlichungen feststellten, dass sie entsprechend deren Konzepte schon lange „konfliktorientiert" arbeiteten). In dieser Konfliktorientierung gegen die Bürokratie, die Politik, Kapitalinteressen, „falsches" Bewusstsein, „falsche" Bedürfnisse, Engstirnigkeit und Kleinbürgerlichkeit besetzte die Gemeinwesenarbeit (und insgesamt ein Teil der SozialarbeiterInnen) in dieser Zeit ein politisches Mandat. Nun gibt es keine „unpolitischen" Räume, in denen soziales Leben stattfindet. Und Sozialarbeit ist notwendigerweise immer politisch – ob so oder so, ob als Sachwalter von Betroffeneninteressen oder als Sachwalter der Interessen von Organisationen, dem Staat bzw. der Gesellschaft. Nur war in den 70ern speziell die GWA stark geprägt von einer Strategie, das berufliche Handlungsfeld zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Veränderung zu nehmen (Randgruppenstrategie). Folglich war immer ein relativ großer Anteil des beruflichen Handelns geprägt von Konflikten mit der Verwaltung, der Politik, Hausbesitzern usw. In der Logik der beruflichen Sozialen Arbeit, die letztlich von öffentlichen Geldern lebt, zog sich die Hand, in die man ständig biss, einfach zurück – GWA wurde nicht mehr finanziert. Sie fand als Arbeitsfeld im nachfolgenden Jahrzehnt nur noch rudimentär statt. Ihre Idee, ihr Selbstverständnis und ihre methodischen Gehalte blieben jedoch erhalten, nunmehr als *gemeinwesenorientierte* Soziale Arbeit. So fand sie, zumindest in der Theorie und der Studiums-Vermittlung der Sozialen Arbeit ihren dauerhaften Platz. Und so ist sie auch von Relevanz für die Arbeitsfelder wie das der Mobilen Jugendarbeit bzw. des Streetworks.

4.) Berufliche GWA hat nach meiner Beobachtung (zumindest hier im Osten) nur randständige Bedeutung und ist entweder rigide eingeordnet in die Abarbeitung von stadtplanerischen Programmen wie „Soziale Stadt" oder wird (auch ohne Konflikte) systematisch runtergekürzt, wie dies in Chemnitz (Hutholz) der Fall ist, oder aber findet im Quartiermanagement eine vermieterorientierte Befriedungsfunktion. Ohne die Arbeit der in diesen Zusammenhängen jeweils Tätigen global kritisieren zu wollen oder zu können und ohne das Recht zu haben, an ihrem beruflichen Selbstverständnis und ihrer Qualifikation zu zweifeln, möchte ich doch die Frage stellen, ob hier eine GWA stattfindet, die an den Interessen der Betroffenen anknüpft, ihre Aktivierung fördert und emanzipatorisch im Sinne einer gleichberechtigten Beteiligung an der Gestaltung eines gelungenen Lebens wirkt.
Insoweit gibt es meines Erachtens Leerstellen, die durch Aktivitäten aus den anderen Handlungsfeldern Sozialer Arbeit ausgefüllt werden müssen.

II. - Was macht die GWA?

1.) Es geht ihr um Partizipation.

2.) Bestimmend dafür sind die Ressourcenarbeit und die Netzwerkarbeit.

3.) Diese realisieren sich auf verschiedenen Handlungsebenen:
Die Ebenen des Sozialraumes und der Lebenswelt, auf die ich weiter unten genauer eingehe. Hinzu kommen:
Die *Fachbasis*. Wir finden hier Soziale Arbeit im weitesten Sinne sehr heterogen vor, was die berufliche Qualifikation anbetrifft.

Allen Qualifizierungsmaßnahmen der letzten annähernd 20 Jahre zum Trotz sind die Niveaus doch noch sehr unterschiedlich und prägen die je individuellen inhaltlichen Orientierungen und die beruflichen Standards und Kompetenzen. Da sich insoweit das Berufsfeld „Sozialarbeit/Sozialpädagogik" noch immer im Aufbau befindet, haben wir keine professionelle Plattform, auf deren Basis allgemein eine Verständigung möglich ist. Hinzu kommt, dass der berufliche Status im Sinne eines Arbeitnehmerstatus von hoher Unsicherheit geprägt ist; zeitlich befristete Verträge, Personalabbau, erzwungene Teilzeitarbeit, untertarifliche Bezahlung bestimmen einen nicht unerheblichen Teil der Arbeitsplätze. Daher sind die Voraussetzungen, die die Fachbasis mitbringt, suboptimal (um es vorsichtig auszudrücken). Es gibt daher auch nicht notwendigerweise die Einsicht in bzw. das Wissen um Gemeinwesen- oder gemeinwesenorientierte Soziale Arbeit. Trotz dieser eingeschränkten Voraussetzungen sollte die Netzwerk- und Ressourcenarbeit vor Ort ein zentraler Ansatzpunkt sein, um sowohl Ziele im Gemeinwesen hinsichtlich der Einbindung/Beteiligung/Anerkennung der verschiedenen Personengruppen zu erreichen, als auch in der konkreten Arbeit mit den Zielgruppen Sozialer Arbeit diese besser zu vernetzen und Hilfen und Unterstützung effektiver zu machen. Nicht zuletzt die Tatsache, dass gegebenenfalls eine Vielzahl von Hilfen und Kontrollen bei einer gleichen Person wirksam werden, lässt es naheliegend sein, dass eine Vernetzung und Abstimmung auch bei der Fallarbeit den Logiken der Gemeinwesenarbeit unterzogen wird.

Die *Träger*: Nach meiner Beobachtung herrscht hier im Osten eine unglaubliche Konkurrenz und Abschottung zwischen den Trägern der Sozialen Arbeit. Die Eigeninteressen und die Sorge um den Erhalt der Institution sind interessenleitend für die je eigene Arbeit. Es gibt nach allen Berichten, die mir zu Ohren kommen, kaum oder keine Zusammenarbeit, die eine Abstimmung der Arbeitsinhalte, einen Austausch von Erfahrungen und Konzepten zur Folge hätte – immer aus der Angst, der jeweils andere Träger könnte von den Erfahrungen usw. insoweit profitieren, als er diese in seine eigene Konzeption aufnähme und damit größere Erfolgschancen beim Wettbewerb um die öffentliche Förderung hätte. Diese Haltung schlägt sich auch auf die Vernetzung der Beschäftigten selbst, also der Fachbasis, nieder. Letztlich beklage ich hier die Schwächung der Akteure im Sozialen Feld sowohl hinsichtlich der Entwicklung professioneller Standards als auch der gemeinsamen Interessenvertretung gegenüber der Öffentlichen Hand zur Finanzierung notwendiger und guter Sozialen Arbeit. Diese Konkurrenz schlägt sich auch dahingehend auf die von Sozialer Arbeit betroffenen Menschen nieder, als sie und die Vertretung ihrer Interessen den Partikularinteressen der Träger nachrangig sind. Für die Netzwerkarbeit baut dieser Sachverhalt enorme Hürden auf und erschwert die Initiierung gemeinwesenorientierter Sozialer Arbeit.

Die *Verwaltung*: Gleichgültig, ob sie selbst Träger Sozialer Arbeit ist oder von Bedeutung ist hinsichtlich infrastruktureller Fragen oder ähnlichem, hier im Osten ist nach meiner Beobachtung die Verwaltung in viel höherem Maße abgeschottet und obrigkeitlicher als dies im Westen der Fall ist (wenngleich es auch dort ausreichend beklagens- und verklagenswerte Zustände gibt). Verwaltung als Dienstleistung und als Kooperationspartner ist hier noch unterentwickelt, nicht zuletzt auf der Ebene der dort Beschäftigten. Gerade in der Gemeinwesenarbeit, wo die Verwaltung häufig in die Situation gerät, mit Bedürfnissen, Anforderungen, Kritik und Widersprüchen der Menschen konfrontiert zu werden, braucht es eine kommunikationsfähige, souveräne und (neben allen verwaltungsrechtlichen, fiskalischen und sonstigen Zwängen) ergebnisoffene Struktur. Eine gleichberechtigte und gleichverantwortliche Ebene in Hinblick auf die Interessen der Betroffenen im Rahmen von GWA mit der Verwaltung herzustellen, ist also das Bohren sehr dicker Bretter.

Die *(Kommunal-)Politik*: Gerade im ländlichen Raum (Bürgermeister, Landräte, Dezernenten) finden wir hier geradezu quasi-feudale Strukturen. Nach meiner Beobachtung sind selbst die politischen Vertretungsorgane (Kreisrat, Stadtrat usw.) politisch impotent gemessen an dem „Platz da, der Landvogt kommt". Die Selbstherrlichkeit, mit der die Kommunalpolitik durch diese Provinzfürsten verwirklicht wird, ist erstaunlich. Der Fürst erkennt und setzt durch, die Verwaltung taucht unter den absolutistischen Allüren durch und macht ihr eigenes Ding, die Kreis-/Stadträte debattieren und die BewohnerInnen staunen und finden sich mit den Entscheidungen des Oberhauptes notgedrungen ab. Im großen und ganzen stellt diese, in der Gewaltenteilung eigentlich so nicht vorgesehene Situation, die GWA vor ganz andere Herausforderungen.

Die *Lokale Ökonomie*: Diese hat sich in den letzten Jahren als ein zentraler Zweig der Aufmerksamkeit in der GWA entwickelt. Ich vertiefe sie in diesem Beitrag nicht, mache aber darauf aufmerksam, dass es sich hierbei nicht um 1-Euro-Jobs oder ähnliche Maßnahmen handelt, die der Logik der Agenturen, Argen oder Bürgermeister entsprechen, sondern um Projekte, die sich aus den Fähigkeiten, Bedürfnissen, Interessen der Menschen und den wirtschaftlichen Eigenheiten der jeweiligen Regionen / Gemeinwesen ergeben.

Die *Kultur*: Die Entdeckung der Kultur (hauptsächlich im Sinne von Alltagskultur, Erinnerung, Verständigung über das Eigene) ist ein Schwerpunkt der GWA, der hauptsächlich in den 90ern im Ruhrgebiet entwickelt wurde und der auch für die hiesigen Herausforderungen berücksichtigenswert ist. Leider kann ich auch diesen Aspekt der Ressourcenarbeit hier nicht vertiefen, empfehle aber, sich in der entsprechenden Literatur intensiver damit zu befassen.

4.) Zusammenfassend möchte ich feststellen, dass die Ausgangsbedingungen für GWA hier im Osten nicht so ganz optimal sind (womit ich den Westen nicht hochjubeln möchte, aber über vieles gibt es über die lange Nachkriegsgeschichte einen entspannteren, kommunikativeren und partizipativeren Austausch und Umgang). Um

Handlungsstrategien und um ein Selbstverständnis zu entwickeln, bräuchte es eine neue Reflexion über die Bedingungen, unter denen hier Soziale Arbeit im Allgemeinen und GWA im Speziellen überhaupt geleistet wird oder werden kann. Im großen und ganzen reflektiert die gesamte Literatur zur GWA die westdeutschen Bedingungen. Das ist ja nicht falsch, hilft aber auch nicht immer weiter.
Gerade an dem Beispiel der Ressourcen- und Netzwerkarbeit wird vielleicht deutlich, dass die hiesigen realen Verhältnisse genau analysiert und beschrieben werden müssen, um hieraus Handlungsmöglichkeiten, aber auch Grenzen, abzuleiten. Hier wäre in selbstkritischer Weise anzumerken, dass seitens der hiesigen Hochschulen die notwendige Verbindung von Analyse und Methode nicht in dem Maße geleistet wird, dass sie für die gemeinwesenorientierten Aktivitäten in Ostdeutschland fruchtbar zu nutzen wäre.

III. - Wer sind die „Betroffenen"?

1.) GWA arbeitet mit und für bestimmte Zielgruppen. Neben der Unterstützung zur Veröffentlichung und Durchsetzung von Bedürfnissen und Interessen (das wichtige Merkmal der Parteilichkeit) geht es auch um die Vernetzung der Menschen untereinander, die Ermöglichung von Kommunikation, den Umgang mit bzw. die Lösung von Konflikten, die Schaffung von Unterstützungsnetzen usw.

2.) Für die hier Anwesenden ist die Zielgruppe primär „Die Jugendlichen". Nun wissen wir alle, dass diese Gruppe in vielfacher Hinsicht sehr heterogen ist. Alleine die Altersspanne bewegt sich irgendwo zwischen 12 und 27 Jahren – und an den Ränder, gerade bei den Älteren, zerfasert sich die Adressatengruppe noch weiter aus (was mit den Personen und ihrer Geschichte und der Geschichte von Jugendeinrichtungen zu tun hat). Alleine aus dieser sehr unterschiedlichen Altersstruktur und somit Lebenssituation verbietet sich die Verallgemeinerung „Die Jugendlichen". Daneben gibt es weitere Aspekte zur Differenzierung, die nachfolgend erläutert werden. Relativ unabhängig vom Alter der „Jugend" gibt es einen weiteren Zielkomplex, der die Jugendarbeit in direkte Verbindung zur Gemeinwesenarbeit bringt – das ist das Verhältnis der Jugendinteressen zu den Interessen anderer im Gemeinwesen lebenden Gruppen und der kommunalen (Sozial-)Politik.

3.) Diese Doppelnatur der Jugendarbeit, also die Bewältigung der heterogenen Interessen der Zielgruppe selbst sowie ihr Verhältnis zur sozialen und politischen Umwelt, lässt sich unter dem Aspekt von GWA nicht einfach bearbeiten. Nehmen wir die weiter oben genannten Grundprinzipien der Parteilichkeit und Solidarität. Auf der abstrakten Ebene gibt es wenig Probleme: Die Interessen der Jugendlichen benötigen eine starke Unterstützung gegenüber den Interessen z.B. der älteren Menschen in einem Gemeinwesen, um Raum oder Räume für die Entfaltung der jugendgerechten Lebensart zu ermöglichen. Dies betrifft sowohl den symbolischen als auch den realen Raum – und auch seine Finanzierung. Nicht zuletzt die hier im Osten für die Kinder und Jugendlichen ungünstige Altersstruktur führt zu wirklichen Verteilungskämpfen, die sich zukünftig noch verschärfen werden. Die Funktion und Stellung der Jugend in einem Gemeinwesen, besonders auch im ländlichen oder kleinstädtischen Raum, wird sich immer wieder neu bestimmen müssen. Bereits Ende der 90er ergab eine Untersuchung der TU Dresden, dass an Jugendliche gerade auf dem Dorf eigentlich nur die Erwartung ausgesprochen wird, dass sie sich an der Vorbereitung und Durchführung von Festen u.ä. aktiv zu beteiligen habe, ansonsten aber nicht stören dürfe. In dem Maße, in dem Kindheit und Jugend aus dem Ortsbild zu verschwinden droht, wird die Präsenz der Verbliebenen zunehmend zum Stör- und Konfliktfaktor werden. Diese Entwicklung kann nur mit Hilfe von GWA zu sozialverträglichen Lösungen geführt werden.
Anders sieht es aus, wenn wir uns die Jugend selbst ansehen.

4.) Wie gesagt, ist alleine die Alterstruktur „*der* Jugend", die durch Jugendarbeit erreicht wird oder werden soll, so weit gespannt, dass enorme Widersprüche auftauchen. Parteilichkeit und Solidarität gerät unter dieser Spannung unter die Räder. Hier heißt es einerseits, Position zu beziehen und sich gegen bestimmte Gruppen und Interessen zu stellen – andererseits aber auch über Instrumentarien zu verfügen, diesen Konflikt produktiv zu lösen. Nehmen wir die 25-jährigen, die „ihren" Klub nicht räumen wollen und den 15-jährigen entweder überhaupt keinen Raum geben oder ihre Freizeitinteressen und ihren Konsum (z.B. auch Alkohol und Zigaretten) dominant erhalten. Ein solches Problem wird zur typischen Aufgabe von Gemeinwesenarbeit, weil es letztlich darum geht, für junge Erwachsene Räume (diesmal reale) zu schaffen, in denen sie eine Alternative für sich entwickeln können, oder aber in der Lokal-Politik und der öffentlichen Meinung durchzusetzen, dass es für die neu heranwachsende Generation ganz eigene, neue Räume braucht.

5.) Dieses vergleichsweise einfache Beispiel einer Problemstellung, die die Verknüpfung von Jugendarbeit und Gemeinwesenarbeit illustriert und die zugleich hinsichtlich der Interessenwahrung zulässt, sich mit beiden Gruppen solidarisch zu definieren und auf neue Lösungen zuzustreben, hat Weiterungen, die nicht immer so einfach zu lösen sind. Erinnert sei an die geschlechtsspezifische Jugendarbeit, die häufig mit einem „Mädchentreff donnerstags von 17 bis 19 Uhr im Klub" gelöst wird, also auf Kosten der gleichen Entfaltungsmöglichkeiten der Mädchen gegenüber den Jungen geht, die in der restlichen Zeit ihr Programm durchsetzen.
Viel schwieriger aber sind gemeinwesenrelevante Fragen, die sich aus der Situation der einzelnen Teilgruppen von Jugendlichen ergeben und die gerade im ländlichen Raum eine besonderer Bedeutung haben, weil die Entfaltungsmöglichkeiten dort sehr reduziert sind:

Sie haben ganz *unterschiedliche Lebenslagen*: Arm oder nicht, in der Schule im Ort oder weit entfernt, arbeitslos oder in Ausbildung bzw. berufstätig, Elternschaft oder nicht, Partnerschaft oder Single, große Freiräume oder familiäre Verpflichtungen, körperlich stark oder schwach, Führerschein und Fahrzeug oder nicht, und vieles andere mehr. Je nach Lebenslage stellt sich die Herausforderung sowohl für die integrierende und vermittelnde Jugendarbeit als auch für die Frage, wie die jeweiligen Jungen Menschen allein oder in Gruppen in das Gemeinwesen integriert werden können.

Sie haben ganz *unterschiedliche Interessen*: Musik, Freizeitgestaltung, Technik, Musisches usw. Wo sind die Gelegenheiten, Orte und Menschen, die Interessen zusammenzuführen und individuell erfüllend und kollektiv wirkend sich entfalten zu lassen?

Sie haben ganz *unterschiedliche Perspektiven*: Der Hauptunterschied hier im Osten ist der des Weggehens oder Bleibens. Ausbildung, Arbeit, Studium, aber auch das Entdecken, die Erweiterung des Horizontes sind Gründe, zu gehen. Was sind demgegenüber die Gründe, zu bleiben? Zumeist werden die Familie und die Freunde genannt. Gelegentlich auch die (dörfliche/kleinstädtische) Gemeinschaft. Wie kann, auch zum Nutzen der Zukunft z.B. des ländlichen Raumes, Jugendarbeit zur Stärkung des Gemeinschaftsgefühles und –erlebens beitragen – eine typische Herausforderung auch in der Gemeinwesenarbeit.

6.) Abschließend zu diesem Abschnitt ein brisantes Thema sowohl der Jugend- als auch der Gemeinwesenarbeit. Die Lebenswelt der Menschen hier im Osten hat nicht durchgängig die wünschenswerte zivilgesellschaftliche Dimension. Vielmehr wird regelmäßig die Unkultur des Wegsehens beklagt und wir alle wissen, dass es häufig eine bedrückende gewalttätige Verkehrsform zwischen den Menschen (aller Altersgruppen, aber hauptsächlich männlichen Geschlechts) gibt. Und uns allen ist das auffällig starke Desinteresse an Politik, z.T. begleitet mit heftigen Ressentiments geläufig. Und schließlich kennen wir alle die rechtsradikalen Bestrebungen, gewalttätig, dienstleistend oder durch einfache Präsenz hegemoniale Macht zu erringen, „national befreite Zonen" zu schaffen. Demokratische und emanzipative Jugendarbeit ist der Ansatz, junge Menschen zu genau jener Selbstsicherheit und Kritikfähigkeit zu führen, die nicht des Nährbodens rechter Gesinnung und Überzeugungen bedarf, um die Welt zu erklären und zu beeinflussen.

Die Entfaltung rechtsradikalen Gedankengutes in den Städten und Gemeinden findet Widerhall und zumindest keine ausreichende Ablehnung im Zentrum der „erwachsenen" Gesellschaft – dies ist die von mir eingangs beklagte nicht zufriedenstellend entwickelte Zivilgesellschaft. Die Herausforderung an die Jugendarbeit ist hier, anknüpfend an die Lebenslagen, Interessen und Perspektiven, ganz gewaltig. Wenn Jugendarbeit nicht nur zur Zufriedenheit in der Gestaltung der aktuellen Lebenssituation beitragen, sondern auch auf ein gelungenes Leben hinführen soll, muss sie sich auch mit der Situation der Mehrheitsgesellschaft (die berühmt-berüchtigte „schweigende Mehrheit") aktiv auseinandersetzen. Und das heißt, mit Mitteln der Gemeinwesenarbeit an der Gestaltung des Gemeinwesens im Sinne einer von den Bewohnern mitverantworteten demokratischen Gesellschaft mitwirken, um den Integrationsprozess der Jugendlichen in das Gemeinwesen zu einem gelungenen Unterfangen zu machen.
Gemeinwesenarbeit in der Theorie und der Praxis muss sich mehr als bisher um die Defizite des bürgergesellschaftlichen/zivilgesellschaftlichen Selbstverständnisses Gedanken machen und entsprechende Strategien entwickeln. Gerade die Beiträge der Jugendarbeit für diesen Prozess sind enorm wichtig.

IV. - Abschließend noch einige Aspekte zur GWA, die auch für die Mobile Jugendarbeit oder das Streetwork attraktiv sein dürften bzw. sich diese Arbeitsfelder wieder finden können.

1.) Lebensweltorientierung
Der Ansatz liegt in den *Lebenslagen* der Menschen (hier insbesondere natürlich Wohnen, ferner Einkommen, Arbeitssituation, Gesundheit, Bildung und die Soziale Beteiligung). Hiermit in Verbindung stehen die Strategien der *Lebensbewältigung*. Dies muss hier nicht weiter ausgeführt werden. *Motivationen*, *Interessen* und *Kompetenzen* der Menschen sind gleichfalls Anknüpfungspunkte für GWA im Rahmen der Lebensweltorientierung; gleiches gilt für die *Potentiale* der Menschen. Und schließlich sind es die *Netze*, die geschaffen oder genutzt werden müssen.
Um diese Dimensionen zu realisieren, müssen die Fachkräfte vor Ort erreichbar sein, sie müssen aufsuchend arbeiten und Kontakte pflegen. Mittels niedrigschwelliger Angebote können sie Vertrauen schaffen. Und zentral ist, dass informelle Netzwerke erkannt werden, Wertschätzung erfahren und auch genutzt werden.

2.) Sozialraumorientierung
GWA verlangt Kenntnisse zur *Soziodemographie* – Daten entweder selbst erfassen, zumindest aber sie zu verstehen, zu interpretieren und operationabel zu machen, soweit dies für die eigene Tätigkeit infrage kommt. Weiter sind Fähigkeiten und Kenntnisse zur *Planung* gefragt; sowohl als Planungsverfahren, als auch im Umsetzungsprozess. Die Fähigkeit zur *Vernetzung*, zu der weiter oben einiges ausgeführt wurde, ist unabdingbar. Bestandteil dessen ist die *Trägeranalyse* und deren spezielle Vernetzung. Und schließlich braucht es Sicherheit im Umgang mit Fragen der *lokalen Sozialpolitik* – d.h. wer kann überhaupt Entscheidungen treffen, wer tut dies, welche Einflussfaktoren spielen eine Rolle und wie kann selbst Einfluss ausgeübt werden usw.

Zum Erwerb von Wissen zur Sozialraumorientierung bzw. zur Anwendung der Instrumentarien ist Fortbildung, vertiefter Austausch mit KollegInnen und Vernetzung unabdingbar.

V. - Zum Abschluss:

Gemeinwesenarbeit ist erst mal eine Methode, die sogenannte dritte klassische Methode der Sozialarbeit. Sie ist meines Erachtens aber auch in Handeln transformierter Ausdruck eines bestimmten Geistes bzw. einer Haltung. Wobei dieser Geist bzw. diese Haltung die Soziale Arbeit ganz generell anbetrifft.

Quellen:

Boulet, J./Krauss, E.J./Oelschlägel, D. (1980): Gemeinwesenarbeit – eine Grundlegung. Bielefeld

Klöck, T. (2004): Das Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit als Qualitätsmerkmal, in: Odierna/Berendt (Hg.): Gemeinwesenarbeit. Entwicklungslinien und Handlungsfelder. Neu-Ulm

Stock, L. (1995): GWA im Osten oder „Wo ist denn hier bitte schön der Brennpunkt?". In: Forum für Community Organizing, Rundbrief Nr. 9, o.O.

Referat: Gemeinwesenarbeit in der Mobilen Jugendarbeit?

Johannes Brock
Evangelische Hochschule für Soziale Arbeit Dresden (FH)

Liebe Kolleginnen und Kollegen,
die Überschrift für meinen Vortrag ist: GWA in der MJA und Fragezeichen.

Das Fragezeichen verstehe ich als eine Unsicherheit: Ist für uns in der MJA die GWA überhaupt (noch) ein fester Bestandteil der Arbeit? GWA in der MJA – wo ist sie zu finden? Oder vorher noch: Wo in der MJA soll man sie suchen? In Konzeptionen? In der Praxis? In den Visionen der MitarbeiterInnen?

Ich kann diese Frage also nicht beantworten, denn MJA in Sachsen wird von euch gemacht und diese Jahrestagung ist eine gute Möglichkeit, sich darüber zu verständigen, in welchem Umfang und in welcher Form sie in euren Projekten vorkommt.

Ich möchte für diese Verständigung einige Überlegungen beitragen. In einem ersten Teil werde ich auf den Stellenwert der GWA in der Geschichte der MJA hinweisen. Danach möchte ich in vier Thesen meine Skepsis zum Ausdruck bringen und behaupten, dass GWA für die MJA heute kaum noch Bedeutung hat. Und in einem dritten Teil werde ich vier Thesen für die Beibehaltung bzw. für die Stärkung der GWA in der MJA vertreten. Die Thesen sind bewusst etwas übertrieben, sie sollen die Diskussion in den folgenden Arbeitsgruppen anregen.

1. GWA in der MJA – einige historische Stationen

Die MJA in Sachsen ist nicht denkbar ohne die Einflüsse der MJA in Baden-Württemberg. Einige von euch werden sich sicher an die Anfangszeit der MJA in Sachsen erinnern, als Walther Specht und seine Kollegen den Aufbau der MJA hier in Sachsen mit beeinflusst haben. Walther Specht hatte bereits vor 40 Jahren in Stuttgart MJA als Stadtteilarbeit konzipiert.

Er brachte Anfang der 90er Jahre ein Video mit, in dem gezeigt wurde, dass MJA von vier Säulen getragen wird, eine davon hieß GWA.
Das Modell der vier Säulen geht zurück auf eine Veröffentlichung von Willi Erl in der Zeitschrift „deutsche jugend" von 1966: Erl sprach von vier Kategorien einer neuen mobilen Jugendarbeit:
1. Gruppenpädagogik,
2. Einzelfallhilfe,
3. "Seelsorge" und Beratung und
4. Gemeindeorganisierung.
Die vierte Kategorie wurde bald in Gemeinwesenarbeit umgedeutscht.

Erste Anstellungen von Mobilen Jugendarbeitern erfolgten in der BRD 1967 in Stuttgart, und zwar in Kirchgemeinden. Walther Specht im Rückblick: "Die Entwicklung der Mobilen Jugendarbeit in der Bundesrepublik Deutschland speist sich aus zwei Quellen der Jugend- und Sozialarbeit. Einerseits aus der Kritik innerhalb der offenen Jugendarbeit, bei der durch bestehende "Komm-Struktur" die Nichterreichbarkeit vieler Jugendlicher, insbesondere Jugendlicher mit schwierigen Verhaltensweisen beklagt wird. Hinzu kommt aber auch, daß sich die offene Jugendarbeit sehr häufig Jugendproblemen gegenüber - trotz vorhandenem und erfolgreichem Handlungswissen - für unzuständig erklärt und damit Ausgrenzungsprozesse legitimiert. Der zweite Ansatzpunkt versucht, die schon in den 60er Jahren aufgekommene Infragestellung der - damals wie heute - in der Bundesrepublik dominanten individualisierenden Hilfskonzepte aufzugreifen und deshalb stärker gemeinde-bezogene und sozial-ökologische Gruppenarbeit, Kultur- und Gemeinwesenarbeit zu fördern."
(Specht, 1989, 161)

Weitere Stationen sind 1973 in Hamburg und in München: In Hamburg wurden fünf Streetworkerstellen in der aufsuchenden Arbeit mit Drogenabhängigen eingerichtet. Und in München vier Planstellen im Jugendamt, Abt. Jugendschutz, zur aufsuchenden Arbeit mit Jugendlichen, die in kriminellen Banden verkehrten.

Übrigens gab es wenig später, nämlich bereits 1974 erste Ansätze von MJA auch in Dresden, wo der Diakon Helfried Kämpfe von der Inneren Mission Dresden (heute Diakonie) für aufsuchende Arbeit mit schwierigen Jugendlichen angestellt wurde. Kämpfe ging damals mit einem Team ehrenamtlicher Mitarbeiter regelmäßig zu Platzgruppen, in Diskotheken oder auf Jugendzeltplätze. Seine Arbeitsprinzipien waren im wesentlichen die gleichen wie die der MJA der Diakonie heute.

Doch zurück zu W. Specht, der den Aspekt der GWA in der MJA am deutlichsten herausstellte: In seinem Klassiker „Die gefährliche Strasse" schreibt er: „Die notwendige Verankerung von ambulanter Jugendhilfe in der Gemeinde wird hier nicht nur aus Gründen einer erhöhten Wirksamkeit sozialpädagogischer Intervention vertreten, sondern aus der häufig übersehenen und manchmal schmerzlichen Erkenntnis heraus, dass Jugendhilfe gegen das Gemeinwesen, gegen die dort lebenden Bewohner und gesellschaftlichen Gruppen zum Scheitern verurteilt ist." (S. 23). Zum Aspekt der GWA in der MJA führt er aus: „MJA betont die Wahrnehmung von Bewohnerinteressen und die Veränderung von sozial-ökologischen Lebensbedingungen. Hierbei spielt das Moment der gemeinde- bzw. stadtteilöffentlichen Behelligung, Mobilisierung und Beteiligung der Bewohner an Problemlösungsstrategien eine zentrale Rolle." (S. 25).

Das ist also der Hintergrund für den starken sozialräumlichen Bezug, mit dem die Baden-Württemberger nach der Wende in die zusammengebrochene ostdeutsche Jugendhilfelandschaft kamen. Es ist kein Zufall, dass die ersten Aktionen im Zusammenhang mit dem Anfang der 90er Jahre aufgelegten AGAG darauf hinausliefen, Sozialraumanalysen zu so genannten Problemgebieten anzufertigen. Dass die Arbeit immer mit einer Sozialraumanalyse beginnt, war für die Baden-Württemberger vor 15 Jahren eine übliche Herangehensweise. Die Sozialraumanalyse Hoyerswerda ist damals recht bekannt geworden, weil zu dieser Zeit die ausländerfeindlichen Ausschreitungen in dieser Stadt in aller Munde waren.

Für Ostdeutschland hatte diese Herangehensweise eine wichtige und bereichernde Bedeutung, weil damals in der MJA die Zielgruppenorientierung bei den Mitarbeiterinnen im Vordergrund stand. Das hatte seine Ursache in der fehlenden Ausdifferenzierung der Jugendkulturen. Es gab nämlich nur rechts oder links – also eine jugendkulturelle Zuordnung zur linken oder zur rechten Szene. Dem entsprechend war auch der Ansatz der Mitarbeiterinnen: Sie verstanden MJA als Arbeit mit Rechten oder Linken oder (seltener) mit Fußballfans, mit Wohnungslosen, mit Drogengebrauchenden. Die Zielgruppenorientierung war sehr stark und eine MJA als Stadtteilarbeit oder als Arbeit mit hohem Regionalbezug im ländlichen Raum bildete sich nur zögerlich heraus.
In anderen Bundesländern wurde in den 90er Jahren häufig von den zwei Orientierungen in der MJA gesprochen: die Zielgruppenorientierung und die Stadtteilorientierung.

Aktuell scheint die Bedeutung dieser Orientierungen eher in den Hintergrund zu treten. Die gegenwärtigen Fragen lauten vielmehr: Wie kann sich MJA mit anderen Institutionen vernetzen, wie kann sie als Kooperationspartner mit eigenem Profil im Stadtteil oder im ländlichen Raum wirksam werden? Ein Stichwort dazu ist die so genannte Schnittstellendiskussion, bei der es um ein gemeinsames Agieren mit der Schule oder mit Dienstleistern erzieherischer Hilfen geht.
Wenn MJA die Säule GWA nicht aufgeben will, müsste die Frage aktuell also heißen: Wie kann MJA im Verbund mit anderen Institutionen im Stadtteil oder im ländlichen Raum aktivierend und beteiligend wirksam werden?
Doch – will und kann sie das überhaupt?
Zu dieser Frage möchte ich nun einige Thesen beitragen, die dann vielleicht auch in den Arbeitsgruppen mit diskutiert werden können. Die ersten Thesen zielen eher in die Richtung, sich von der Tradition der GWA abzunabeln. Sie behaupten, dass es MJA immer noch geben wird, wenn die Säule der GWA weg bricht. Danach möchte ich einige Thesen sagen, die deutlich machen, dass es ohne GWA in der MJA nicht geht.

2. Thesen für den Abbruch der GWA-Säule

A. Die Säule ist hohl, eine Attrappe.

Wenn eine Säule hohl ist wie eine Attrappe aus Pappe, dann trägt sie nicht, dann ist sie nur Zierde und knickt bei Belastungen ein. Nach meinem Eindruck führen alle Projekte in ihren Konzeptionen die GWA-Säule mit auf. Sieht man dann aber im praktischen Alltag nach GWA, dann findet man sie nur sehr reduziert wieder. Dann wird alles, was nicht in die Streetwork oder in die Gruppenarbeit passt, als GWA verkauft, z. B. Öffentlichkeitsarbeit, Gremienarbeit oder die Mitgliedschaft in Netzwerken. Dabei wird oft vergessen, was GWA *eigentlich* ist, was sie inhaltlich ursprünglich ausmacht. Wahrscheinlich gehört dieses Schicksal zur Geschichte der GWA – schon vor Jahrzehnten hat Wolfgang Hinte davon gesprochen, dass GWA nur noch eine leere Worthülse ist. In eine leere Hülse – z. B. eine hohle Säule – kann alles Mögliche reingeschüttet werden. Der Begriff der GWA wird so immer schwammiger und unbestimmter. Letztlich ist er nicht mehr zu verwenden.
Ich möchte damit nicht sagen, dass die hineingeschütteten Inhalte unwichtig sind. Aber man muss sie nicht GWA nennen. Unsere Partner – die Jugendlichen, aber auch die Kollegen in den kommunalen Verwaltungen oder im JHA können mit den einzelnen Inhalten häufig schon etwas anfangen, mit dem Sammelbegriff GWA aber kaum.
Und deshalb kann man auf das GWA-Etikett auch gut und gern verzichten.

B. GWA ist tot, lasst sie ruhen.

Im Jahre 1975 verfassten Mitarbeiter der GWA auf einer Tagung in Berlin die berühmte Todesanzeige:

Todesanzeige

Nach einem kurzen aber arbeitsreichen Leben verstarb unser liebstes und eigenwilligstes Kind GWA an:

Allzuständigkeit, Eigenbrötelei und Profilneurose
Methodischer Schwäche und theoretischer Schwindsucht
Finanzieller Auszehrung und politischer Disziplinierung.

Wir, die trauernden Hinterbliebenen, fragen uns verzweifelt, ob dieser frühe Tod nicht hätte verhindert werden können?

Zwar sind heute viele Theoretiker der Sozialen Arbeit der Meinung, dass diese Anzeige vorschnell geschaltet wurde. Und Stefan Gillich nimmt das Bild vom sterbenden Samenkorn auf und meint, dass die Saat GWA nun, nach 30 Jahren, endlich aufgeht (Gillich 2004).
Aber hat sich denn an den Umständen, die zum Tod der GWA geführt haben, wirklich etwas geändert? Gerade die Mobilen Jugendarbeiter kennen das Thema Allzuständigkeit sehr gut und wissen, dass dieses Thema einer klaren Profilierung entgegensteht. Und über finanzielle Auszehrung und politische Disziplinierung brauchen wir hier nicht zu reden – zwei Todesursachen, die heute für Projekte ganz oben auf der Gefährdungsliste stehen.

Denken wir also ruhig auch in diese Richtung: Sollten wir nicht akzeptieren, dass die Bedingungen so sind und dass damit GWA zum Scheitern, zum Tode verurteilt ist? Kein Mensch in der freien Wirtschaft würde auf die Idee kommen, unter solchen Bedingungen Projekte zu beginnen. Und dann auch noch Projekte, die sich auf eine Säule gründen, die sich aus solch vagen Bausteinen wie Partizipation oder Aktivierung oder gar Politisierung zusammensetzt. (Aber die omnipotenten Mobilen???)

Das ist also die These für den Realismus: Lasst die GWA in Frieden ruhen und steuert lieber Ziele an, die unter den gegebenen Bedingungen realisierbar sind.

C. GWA und MJA passen nicht zusammen: Es gibt permanent Rollenkonflikte.

Ein Arbeitsprinzip in der Mobilen Jugendarbeit ist es, parteilich auf der Seite der Jugendlichen zu stehen. Es geht nicht darum, problematisches Verhalten von Jugendlichen zu akzeptieren, aber sie sollen wissen, dass die Jugendarbeiter sie im Notfall unterstützen. Dieses Arbeitsprinzip steht dem Prinzip des Moderierens von Konflikten in der GWA entgegen. Um moderieren zu können oder um zu vermitteln, muss der Sozialarbeiter in der GWA neutral sein. Beide Rollen – die parteiliche und die neutrale - haben ihre Berechtigung. Aber beide Rollen in einer Person (oder in einer Institution) zu verankern führt zu unauflöslichen Rollenkonflikten. Und letztendlich dazu, dass diese Person von den Adressaten seiner Arbeit nicht ernst genommen wird.

D. „reclaim the streets" war gestern – die Jugend von heute sitzt am Computer

In der sozialräumlichen Jugendarbeit geht es um die Kritik an einer Welt, die von den Interessen der Vermarktung des Raums bestimmt ist und Kindern und Jugendlichen kaum noch freien, unbestimmten Raum lässt. Ihr Ziel ist dem entsprechend das Freihalten von Räumen, die nicht funktionalisiert sind bzw. deren Wiedergewinnung.
„reclaim the streets" - das heißt sich einzusetzen gegen die Privatisierung öffentlicher Räume und die Vernutzung des Raums für Erwachseneninteressen. Doch – dient dieser Einsatz nicht nur der Verwirklichung romantischer Vorstellungen einzelner Jugendarbeiter? Haben Jugendliche im 21. Jahrhundert überhaupt das Bedürfnis, sich im öffentlichen Raum zu treffen und den Raum für sich zu nutzen (umzunutzen)? Auffällig ist doch, dass Jugendarbeiter zunehmend beschreiben, dass sie Cliquen auf der Straße und auf Plätzen kaum noch antreffen. Hat sich die Jugend inzwischen ihre Nischen im privaten Raum gesucht – und gefunden? Wird streetwork nicht gerade abgelöst von homework?
Alle Studien, die die Freizeitinteressen von Jugendlichen untersuchen, kommen zu dem Ergebnis, dass sich Jugendliche am liebsten zu Hause treffen, um Musik zu hören, fernzusehen oder am Computer zu sitzen. Und wenn sie sich mit anderen treffen, um etwas gemeinsam zu unternehmen, gehen sie am liebsten in die Einkaufszentren. Für politische oder stadtteilbezogene Herausforderungen gibt es kaum Interesse. Geäußerte Unzufriedenheit – also die Motivationsquelle, an der GWA ansetzt – bezieht sich auf den Privatbereich, ein Öffentlichmachen, ein Skandalisieren macht selten Sinn.
Bei dieser Tendenz ist es wohl sinnvoller, den Bereich der Einzelhilfe, der personbezogenen Beratung auszubauen als den der GWA.

3. Thesen für eine Sanierung der GWA-Säule

Die Argumente für einen Abriss der GWA-Säule wiegen schwer, ich möchte im Folgenden dennoch versuchen, auch Argumente für die Beibehaltung der GWA in der MJA zu finden.

A. Verwirklichung von GWA-Standards in der MJA

Maria Lüttringhaus, die übrigens ihre erste Veröffentlichung – nämlich ihre Diplomarbeit – zu Gemeinwesenansätzen in der Dresdener Neustadt geschrieben hat, fasste 2001 die essentials aktueller GWA in acht Leitstandards zusammen (Lüttringhaus, Hinte, Oelschlägel 2001, 163):

1. Zielgruppenübergreifendes Handeln
2. Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der Menschen
3. Förderung der Selbstorganisation und der Selbsthilfekräfte
4. Nutzung der vorhandenen Ressourcen
5. Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen
6. Verbesserung der immateriellen Faktoren
7. Ressortübergreifendes Handeln
8. Vernetzung und Kooperation

Diese Leitstandards wurden vom LAK integriert in ein Vorbereitungspapier zum Streetworkertreffen (siehe Anhang, Anmerkung der Redaktion) „Handlungsleitende Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit mit dem Fokus auf Streetwork / Mobile Jugendarbeit". Dabei wurde der hohe Grad an Übereinstimmung deutlich: Offensichtlich ist MJA ein Arbeitsfeld, in dem die Gemeinwesenorientierung besonders stark ausgeprägt ist. Auf die inhaltlichen Übereinstimmungen möchte ich jetzt nicht weiter eingehen, weil sie auch Themen der Arbeitsgruppen sind. Aber ich möchte hier auch auf die Strukturen und Bedingungen hinweisen, unter denen MJA sich verwirklicht: MJA bietet Strukturen, die es im Vergleich zu anderen Arbeitsfeldern den Mitarbeiterinnen mit am besten ermöglichen, die Kernkompetenzen der GWA – nämlich Aktivierung und Beteiligung – einzusetzen. Ihre Strukturen sind relativ offen und flexibel, sie sind nicht eingezwängt in das Korsett enger Leistungsvereinbarungen, Öffnungszeiten oder Zielmarken. Das ermöglicht ihr, sich immer wieder neu an den sich ändernden Lebenswelten der Jugendlichen zu orientieren (was die Voraussetzung für Aktivierung und Beteiligung ist).

B. Auf dem Weg zur Bürgergesellschaft – Jugendliche müssen an (lokal-)politischen Prozessen beteiligt werden!

Die Aussagen der Jugendstudien zum Interesse junger Menschen an Politik ähneln sich: Es ist weiterhin niedrig ausgeprägt (stellvertretend die 15. Shell Jugendstudie 2006). Jugendliche mit niedrigem Bildungsniveau – und das sind in der Regel die Adressaten der MJA – haben dazu ein unterdurchschnittliches Interesse an Politik.
Zu vermuten ist, dass sich die Politikverdrossenheit vor allem auf die Regierung und die Parteien bezieht, von denen eher ein konsequentes und effektives Handeln erwartet wird und weniger die Moderation politischer Themen oder ein langwieriges Abwägen von Argumenten.
Doch auf dem Weg zur Bürgergesellschaft verändert auch der Staat seine Funktionen. In den Worten der GWA: „Der Staat führt nicht mehr Regie, sondern weckt, aktiviert, motiviert, sorgt für Kommunikation und Kooperation, möglichst auch für Konsens, verlässt sich aber sonst auf die endogenen Potenziale der Gesellschaft" (Spiegel 2002, 28).
Diesen Weg begleiten also Widersprüche und Konfusionen, und die Gefahr ist groß, dass ein Teil der Gesellschaft – nämlich Jugendliche, die vorwiegend in prekären Lebensverhältnissen aufwachsen – auf diesem Weg abgehängt wird, einfach nicht mehr mitkommt.
MJA hat den Anspruch, mit Jugendlichen zu arbeiten, die von anderen (Jugendhilfe-) Angeboten nicht oder nicht mehr erreicht werden. Sie hat vielfältige Erfahrungen mit Abgehängten und Verweigerern und kann ihre Kompetenzen nutzen für den Kontakt und den Dialog mit den Jugendlichen. Sie kann Voraussetzungen für Beteiligung schaffen, indem sie Beteiligungsmöglichkeiten so organisiert,
dass sie in der Lebenswelt der Jugendlichen verankert werden,
dass sie unmittelbare, zeitnahe Reaktionen ermöglichen,
dass sie die konkreten Zeitbudgets der Jugendlichen berücksichtigen,
dass sie überschaubar und zeitlich abgrenzbar sind (Projektcharakter),
dass sie nicht gesprächs-, sondern handlungsorientiert sind
und dass sie transparent sind (es muss klar sein, was sie den Jugendlichen bringen können).

C. Es geht nur noch vernetzt – ansonsten: Isolation

Vernetzung und Kooperation wurden bereits als wesentliches Merkmal von GWA genannt. Es ist das Merkmal, welches auch von Anfang an die Geschichte von Streetwork und MJA prägt und im Laufe der Zeit viele Ausdifferenzierungen erfahren hat (Schnittstellendiskussion, Kooperation mit Schule, Justiz, Polizei, Stadtteilgremien usw.).

Beispielsweise hat die Jahrestagung der sächsischen MJA 2004 deutlich gemacht, dass die MJA inzwischen so viele Kooperationsbeziehungen pflegt, dass sie eher auf ihre Grenzen als auf weitere Verknüpfungen achten sollte. Eine MJA, die das Gemeinwesenarbeitsmerkmal der Vernetzung nicht integriert, ist kaum vorstellbar. Sie wäre durch ihre Nähe zu gesellschaftlich stigmatisierten Menschen auch zu stark davon bedroht, selbst isoliert zu werden und damit gesellschaftlich wirkungslos zu sein. Die GWA-Säule hat hier also geradezu eine lebenserhaltende Funktion.
Ich möchte an dieser Stelle also nur ein Beispiel dafür nennen, wie MJA ihre Kompetenz des Netzwerkens ins Gemeinwesen einbringen kann. Es ist eine Anregung von Ulrich Deinet und bezieht sich auf die Gestaltung einer lebensweltorientierten Jugendhilfeplanung (Deinet 2002, S. 179). Es geht davon aus, dass die sozialräumliche Kundigkeit der Jugendarbeiter zusammengebracht werden kann mit den Ressourcen der örtlichen Verwaltung:
Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe haben im Rahmen ihrer Planungsverantwortung die Aufgabe, Bedarfe zu ermitteln und davon abgeleitet Vorhaben zu planen. Dabei macht es Sinn, die Bedarfe möglichst bezogen auf kleinräumige Einheiten und unmittelbar bei den Adressaten zu ermitteln. Für beide Aspekte sind die Mobilen Jugendarbeiter die Experten. Angefangen von Sozialraumanalysen bis hin zu spezifischem Szenewissen verfügen sie über eine Fülle „weicher" Daten und können die Trends im Stadtteil abschätzen. Außerdem haben sie die Kontakte zu den Jugendlichen, um diese direkt in den Planungsprozess mit einzubeziehen. Es ergeben sich Möglichkeiten der Beteiligung (über geeignete Methoden sozialräumlicher Lebensweltanalyse) und der unmittelbaren Überprüfung der bisher vorhandenen Daten und Annahmen. Voraussetzung für die Beteiligung ist auch hier wieder Transparenz und zeitnahe Reaktion (Was passiert mit den Informationen, die der Jugendhilfeplanung zur Verfügung gestellt werden?). Diese „weichen" Daten könnten zusammengebracht werden mit den „harten" Daten, die der Verwaltung in Form von Statistiken über den Sozialraum vorliegen. Die verschiedenen Perspektiven könnten diskutiert werden und daraus entstehende Hypothesen zum Leben im Stadtteil dialogisch überprüft werden.
Im günstigen Fall können über solche dialogische Planungsprozesse, in die die Jugendlichen direkt mit einbezogen sind, die begrenzten Mittel so eingesetzt werden, dass sie den aktuellen Bedarfen auch wirklich entsprechen.

D. Verständigung zu alten neuen Lebensfragen – mit Lokalbezug und mit der Jugend

Gesellschaftliche Veränderungen, die mit den Schlagworten Enttraditionalisierung, Individualisierung und Pluralisierung von Lebenslagen beschrieben werden, sind im Gemeinwesen, „vor Ort", konkret fassbar. Unterschiedliche Lebenswelten, Lebensweisen, Lebensentwürfe treffen aufeinander und führen – angesichts diffus wahrnehmbarer Risiken – zu der Frage: Wie sollen wir heute leben?
GWA heute hat m. E. die Aufgabe, zur Verständigung über diese Frage beizutragen. Hierbei ergeben sich auch Chancen für die MJA. Der Gemeinwesenbezug versetzt sie in die Lage, die anstehenden Lebensfragen, die sich Jugendliche ebenso wie Erwachsene stellen, in einem größeren Zusammenhang ins Gespräch zu bringen. Dabei geht es z. B. um die Diskussion und Überprüfung bestimmter kultureller Muster, die sich in Erziehungsvorstellungen, in Geschlechterrollen, in der Bedeutung von Erwerbsarbeit, in der Gestaltung von Partnerschaft oder im Verhältnis der Generationen abbilden.
Diese kulturellen Muster stehen in direktem Zusammenhang mit möglichen Beteiligungsstrukturen:

- mit der Erfahrung sozialer Zugehörigkeit
- mit Formen von Nachbarschaftshilfe
- mit Arbeitsgelegenheiten in Strukturen lokaler Ökonomie
- mit dem Bild, dem Image des Stadtteils oder der Region und damit verbundener Ablehnung oder Identifizierung
- mit den Orten für Alltagskommunikation und Alltagskultur.

Wenn also die Diskussion der Frage: „Wie sollen wir heute leben?" im Zusammenhang mit Beteiligungsmöglichkeiten konkret vor Ort geschieht und wenn sie nicht unter Ausschluss der Zukunftsgeneration, nämlich der Jugend, geführt wird, dann hat MJA für diese Verständigung eine wichtige gesellschaftliche Funktion. Voraussetzung dafür ist allerdings die Beibehaltung und Sanierung der GWA-Säule.

Literatur:

Deinet, U./ Krisch, R. (2002): Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Opladen
Erl, W. (1966): Drei Beispiele für eine mobile Jugendarbeit. In: deutsche jugend (München) 14/1966, 116-126
Gillich, S. (2004): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf. Gelnhausen
Hinte, W./ Lüttringhaus, M. /Oelschlägel, D. (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster
Specht, W. (1989): Mobile Jugendarbeit. Ein diakonischer Beitrag für eine zukunftsweisende offensive Jugendhilfe. In: DIAKONIE (Stuttgart), Mai/Juni 1989, 161-167
Specht, W. (1991): Die gefährliche Straße. Jugendkonflikte und Stadtteilarbeit. Bielefeld
Spiegel, E. (2002): Integrativ, kooperativ, aktivierend und umsetzungsorientiert – Konzepte und Verfahren für die Soziale Stadt. In: Deutsches Institut für Urbanistik (Hg.): Impulskongress Innovatives Handeln für die soziale Stadtteilentwicklung. Dokumentation Berlin 2002

Protokoll: MJA wirkt – Sozialräumliche Konzeptentwicklung … von der Sozialraumanalyse zum Konzept - zur Durchführung - zur Evaluation - zur Wirkungsbeschreibung …

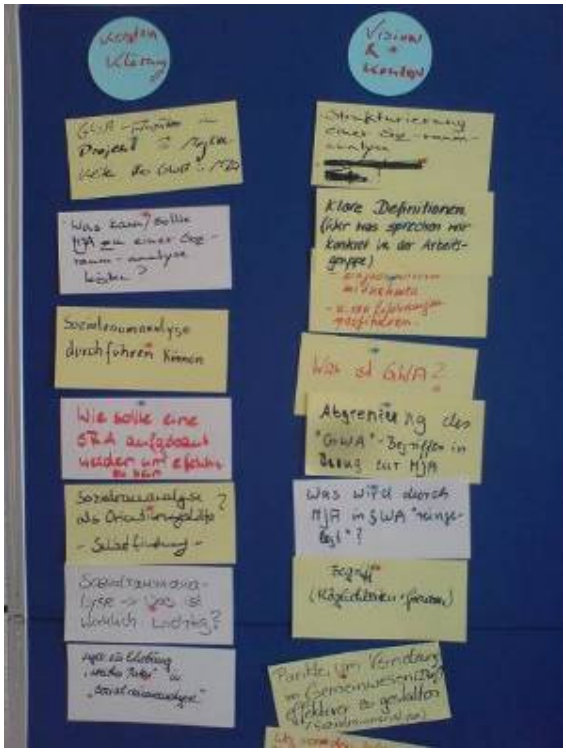
Moderation: Tom Küchler, Landesarbeitskreis Mobile Jugendarbeit Sachsen e.V.
Dieter Wolfer, Treberhilfe Dresden e.V.

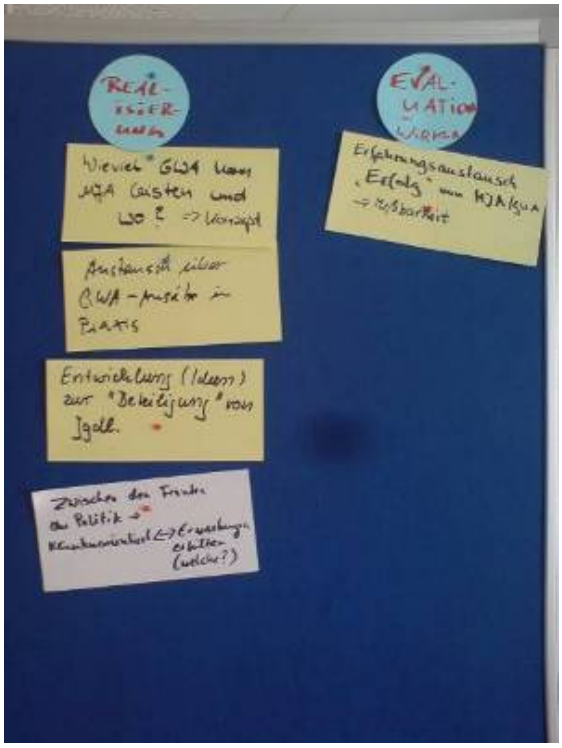
Protokoll: Georg Grohmann

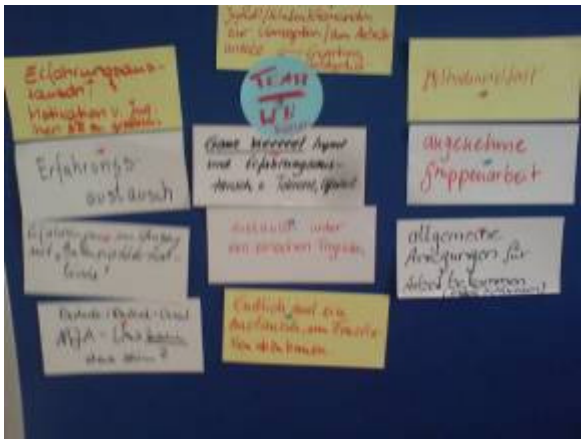
Vorstellungsrunde (soziometrische Aufstellung)

- Wie lange im Arbeitsfeld tätig?
- In welcher Region tätig?
- MJA ist adressatenorientiert – sozialraumorientiert
- Erfahrungen im Kontext GWA
- …

Klärung der Erwartungen (Kartenabfrage, Clustern in Themen)







Die Erwartungen der teinehmenden wurden gesammelt und die Struktur des Workshops erarbeitet.

Handlungsleitende Prinzipien der GWA/
GWA als leere Worthülse vs. gewinnbringende Methode

[siehe auch Anhang; Handlungsleitende Prinzipien...]

GWA – was ist das? (offene Diskussion, Fragen & gesammelte Antworten)

- Vernetzung der verschiedenen Organisationen
- Anwohner, Vereine, Schulen, Betriebe, Verwaltung
- GW als politischer Raum in dem Entscheidungen getroffen werden (Bsp. Landkreis)
- SR als dem GW untergeordneter Raum (Bsp. Kommune)
- SR als gefühlter Raum, unabhängig von einem GW, orientierend am Lebensraum der AdressatInnen
- SR als individuell definierbarer bzw. gefühlter Raum
- teilweise Beliebigkeit bei Nutzung der Begriffe Lebenswelt, GW, SR, Quartier in der Literatur
- Gemeinwesenarbeit: 3. Methode der Sozialarbeit oder Arbeitsprinzip ?
- Lebenswelt als individueller Begriff; SR als Planungsbegriffe
- Gibt es noch eine 4. Säule der MJA? Wird diese nicht überflüssig durch das handlungsleitende Arbeitsprinzip der GWA?
- Sozialräumliche Arbeit orientiert sich an Zielgruppe und deren Sozialraum <> GWA orientiert sich am GW

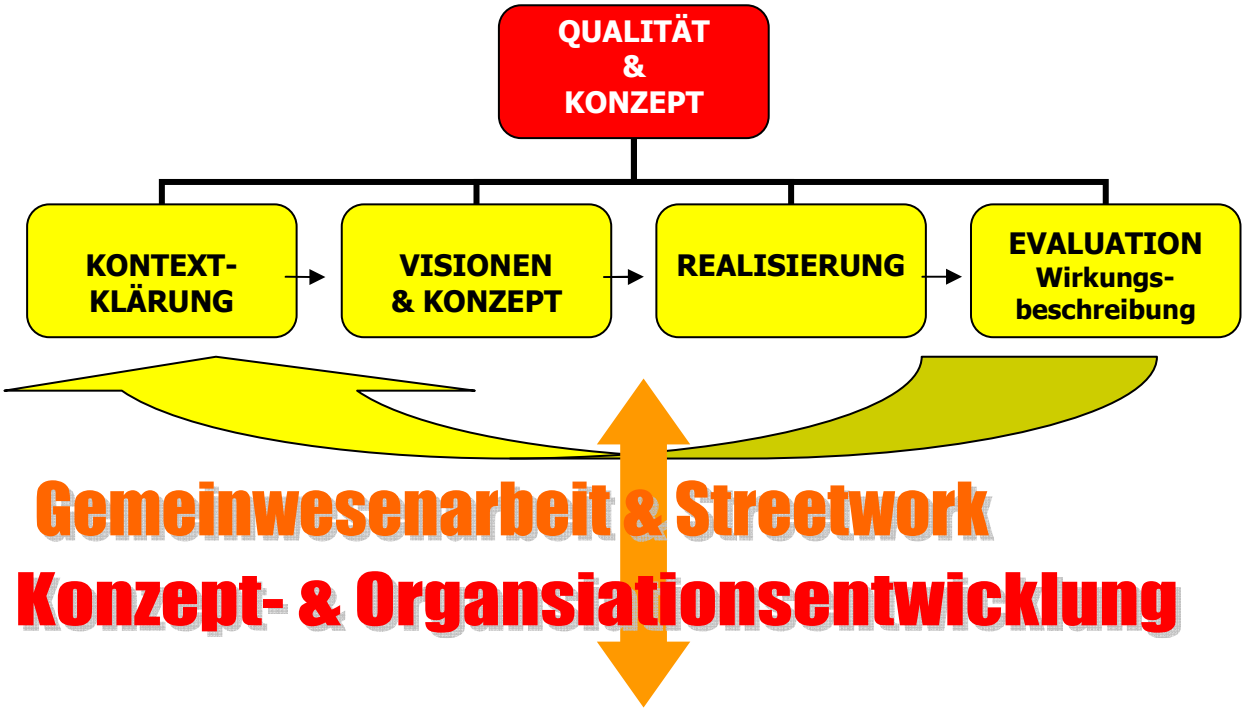
Zur Begriffsklärung:

- GWA wird heute eher verstanden als handlungsleitendes Arbeitsprinzip und nicht als Methode!
- „der Fall im Feld" – alle Themen der AdressatInnen haben einen Sozialraum-/ Gemeinwesenbezug
- **Informationsseite rund um GWA & SR: http://www.stadtteilarbeit.de oder http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/lernprogramm/gwa/index.htm**

„Die sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen forderten auch einen Wandel der Gemeinwesenarbeit. Bisher wurde GWA neben Einzelfallhilfe und Gruppenarbeit als 3. Methode klassifiziert. Boulet, Krauss und Oelschlägel brachten Bewegung in die festgefahrene Diskussion (Boulet u.a., 1980). Sie entwickelten die Arbeitshypothese, dass es falsch sei, GWA als Arbeitsfeld zu bestimmen und damit einzuengen, da Gemeinwesenarbeit als geschlossener Block an Bedeutung verloren hat, sich jedoch im gesamten Bereich der Sozialarbeit ausbreitete. Oelschlägel führte eine Anzeigenanalyse im Rahmen eines Hochschulprojektes durch. Dabei stellte er fest, dass in den Stellenausschreibungen vermehrt Tätigkeitsmerkmale eines Gemeinwesenarbeiters, wie Koordination, Aktivierung sowie Methodenvielfalt, gefordert wurden. Er konstatierte, dass die Elemente der Gemeinwesenarbeit im gesamten professionellen Bereich zu finden sind, jedoch keine Stellen für Gemeinwesenarbeiter ausgeschrieben wurden. Somit wird es zu einem Arbeitsprinzip im beruflichen Handeln, welches traditionelle Berufsfelder überschreitet und neue Orientierungen bietet. „Ein Arbeitsprinzip der Sozialarbeit ist folglich ein Grundsatz, der das professionelle Handeln des Sozialarbeiters in den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern leiten sollte" (Holubec, B., Markewitz, S. und Götze, R. (2005, 15.Mai): Die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit in Deutschland - Ihre Einflüsse und Ursprünge. - URL: http://www.stadtteilarbeit.de/seiten/lernprogramm/gwa/index.htm).

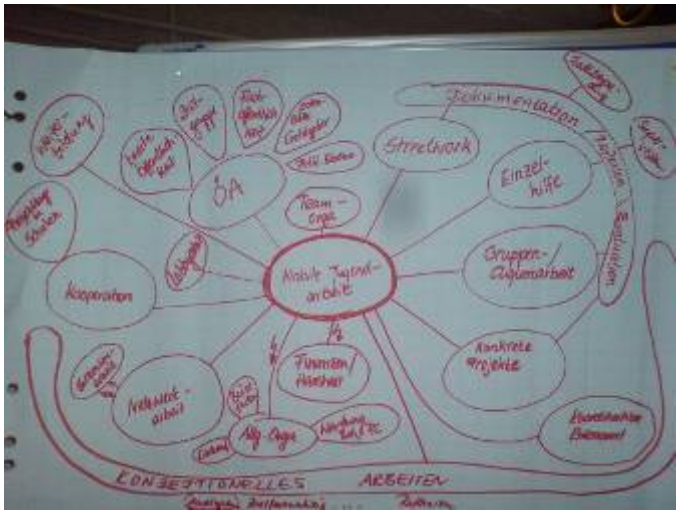
„Gemeinwesenarbeit (GWA) ist neben sozialer Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe eine der grundlegenden Arbeitsprinzipien der Sozialen Arbeit. Sie nimmt *Sozialräume* (Nachbarschaften, Stadtteile und Gemeinden) zum Gegenstand sozialer Intervention und ist - im Gegensatz z.B. zu Bürgerinitiativen - eine Tätigkeit von professionellen, dafür bezahlten Fachkräften…" (Wikipedia, http://de.wikipedia.org/wiki/Gemeinwesenarbeit).

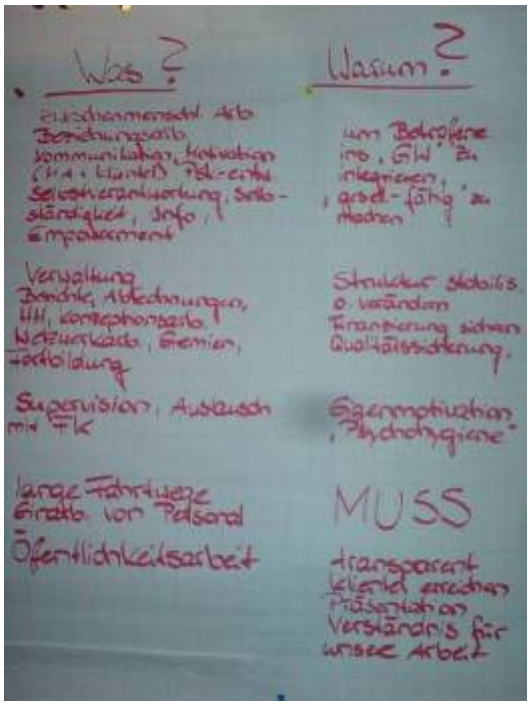
Vorstellung des Inhalts und der Struktur des Workshops



Gruppenarbeit: Was machen wir eigentlich den ganzen Tag?
Worin besteht der Sinn unserer Arbeit?

Gruppe 1 und Gruppe 2

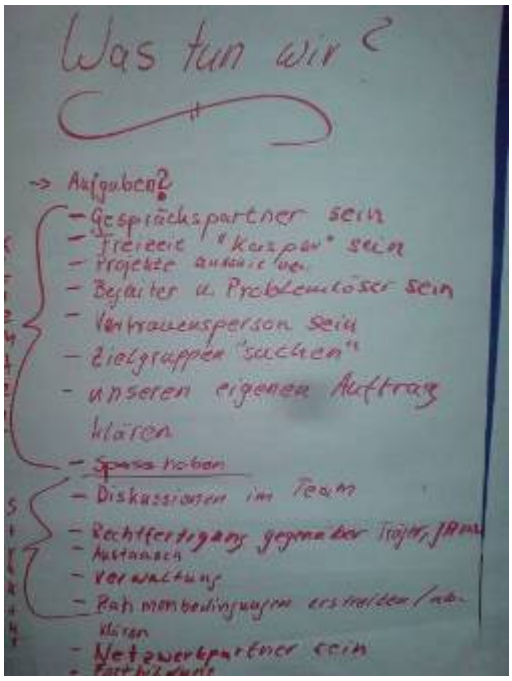


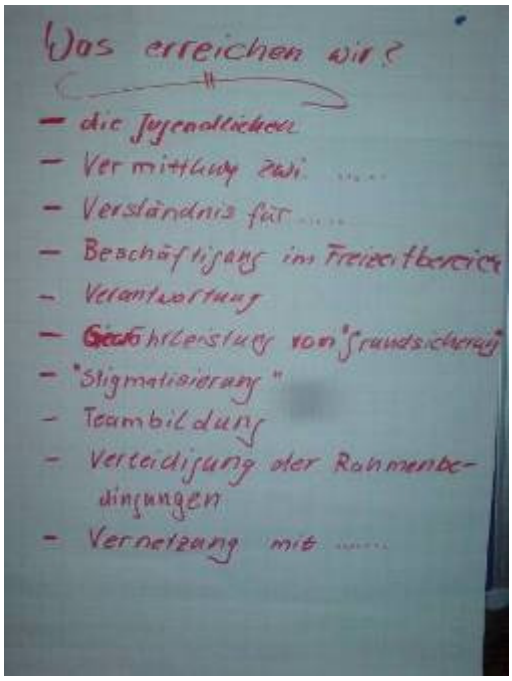


Gruppe 3 (ohne Foto):

- Vielfältige Arbeit, jeder Tag ist anders
- Vielfältige Aufgaben müssen erst einmal organisiert und bearbeitet werden
- „ich will, dass es den Jugendlichen besser geht"
- Rahmenbedingungen sind immens wichtig um die Arbeit zu bewältigen

Gruppe 4





Diskussion

Worin besteht der Sinn unserer Arbeit? Was bringt unsere Arbeit? Legitimationsdruck. Was können wir? Können wir unser Handeln begründen? Ist solche Unklarheit vielleicht auch ein Grund für Frustration? Wo sind denn Erfolge unserer Arbeit? Gibt es Erfolge?
Die sozialräumliche Konzeptentwicklung eine Möglichkeit um diese Fragen und Unklarheiten zu klären!

Input: Sozialräumliche Konzeptentwicklung

Quellen & Literaturtipps:

Deinet, Ulrich/ Gilles, Christoph/ Knopp, Reinhold (Hrsg.): Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung. Dimensionen – Planung – Gestaltung. Berlin: Frank & Timme 2006

Deinet, Ulrich (Hg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. Wiesbaden: VS 2005²

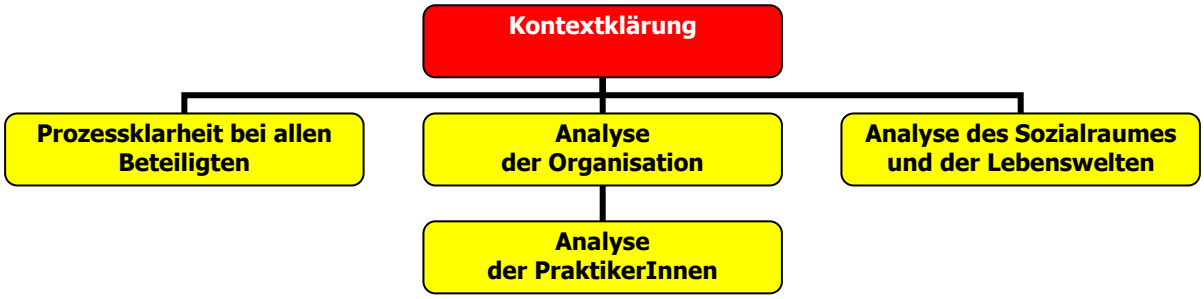
Deinet, Sturzenhecker (Hg.): Konzepte entwickeln. Anregungen und Arbeitshilfen zur Klärung und Legitimation. Weinheim und München: Juventa 1996

Dithmar, Ute (2006): Sozialräumliche Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit – Erfahrungen aus der Praxis, in: Deinet, Ulrich/ Gilles, Christoph/ Knopp, Reinhold, a.a.O.

Gilles, Christoph (2006): Qualität durch Konzeptentwicklung. Die Sozialraumanalyse als Basis einer innovativen Zielfindung, in: Deinet, Ulrich/ Gilles, Christoph/ Knopp, Reinhold, a.a.O.

Krisch, Richard (2005): Methoden qualitativer Sozialraumanalysen als zentraler Baustein sozialräumlicher Konzeptentwicklung, in Deinet, a.a.O.

Phase 1: Kontextklärung



Prozessklarheit bei allen Beteiligten

- Alle „ins Boot holen" und auf gleichen Kenntnisstand bringen
- Ängste, Befürchtungen, Abwehrhaltungen thematisieren und „aufzulösen
- Gewinn herausstellen und fokussieren
- Anliegen positiv als Ziel formulieren

Analyse der Organisation (Gilles, Dithmar 2006, a.a.O.)

- Was machen wir alles?
- Was machen wir gut? Welche Erfolge haben wir mit unserem Tun?
- Wo haben wir Schwächen?
- Wie ist die Qualität unserer Angebote?
- Welche Räume & Ausstattungen haben wir?
- Wie gestalten sich Kommunikationswege?
- Wie sehen die Personalausstattung und die Zeitkontigenten aus?
- Welche Finanzquellen haben wir?
- Werden Rahmenbedingungen und Fachstandards eingehalten?

} *interne Sicht*

- Wie werden wir gesehen?
- Welche Kontakte zu anderen Einrichtungen und Fachkräften haben wir?
- Welche Unterstützungsmöglichkeiten haben wir von außen?
- Wie findet der Fachdialog statt?
- Welche Konkurrenzen gibt es mit anderen Anbietern?

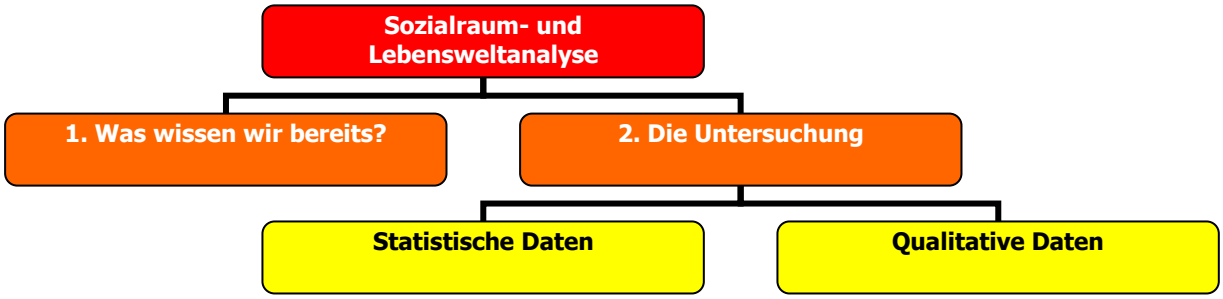
} *externe Sicht*

Analyse der PraktikerInnen (Gilles 2006, a.a.O.)

- Was mache ich?
- Welche Ressourcen habe ich?
- Kann ich meine Ressourcen in der Organisation/ im Team einbringen?
- Welche Berufserfahrungen und Vorbildungen habe ich?
- Bin ich für diesen Job der/ die „Richtige"?
- Wie gehe ich mit „Theorieimpulsen" um?
- Wie werden Entscheidungen im Team getroffen?
- Was ist mir wichtig?
- Was sind meine Werte (meine Motivation) in der Arbeit?
- Welches Menschenbild habe ich?
- Kann ich mich mit dem Leitbild (2.3.1) meines Trägers identifizieren?
- Was trägt mich in der Arbeit?
- Wie nehme ich die Welt der Kinder und Jugendlichen wahr?

Hinweis: Es ist nicht ratsam, von diesen beiden Ergebnissen (Organisation, Fachkräfte) sofort und direkt auf Konsequenzen und Zielbestimmungen zu gehen. Dies würde eher „Aktionismus" anstatt „Qualitätssicherung" bedeuten!

Analyse des Sozialraums und der Lebenswelten



Was wir bereits? (Krisch 2005, a.a.O.)

- Wer nutzt unsere Angebote? (Alter, Anzahl, Beschreibung…)
- Wer genau sind unsere AdressatInnen?
- Was wissen wir über sie?
- Wann werden unsere Angebote wie genutzt?
- Weshalb werden unsere Angebote (vermutlich) genutzt?
- Wie werden unsere Angebote von Mädchen und Jungen genutzt?
- Welche Aneignungsräume stehen Jungen, jungen Männern, Mädchen und jungen Frauen zur Verfügung?
- Welche Möglichkeiten bieten wir bezüglich Partizipation und Aneignung?

Die Untersuchung (Deinet 2005, a.a.O.)

- Welche Größe hat der Sozialraum? (Fläche, Einwohner,…)
- Wie viele Kinder und Jugendliche leben im Sozialraum?
- Wie sieht die Bildungs- & Ausbildungssituation für Jugendliche aus (Schüler, Lehrlinge, Wochenpendler, Schulpendler…)?
- Wie sind die politischen Verhältnisse?
- Welche wirtschaftliche Verhältnisse (Arbeitmarkt…) existieren?
- Welche kulturellen Gegebenheiten gibt es?
- Welche Probleme sind im Sozialraum zu finden (Obdachlosigkeit, Drogen, Delinquenz, Ausländeranteil…)?
- Wie sieht die „Lebenswelt" der Jugendlichen aus?
- Welche Aneignungsräume stehen Jungen, jungen Männern, Mädchen und jungen Frauen zur Verfügung?
- Wer sind die „Meinungsmacher"?
- Welche Kinder- & Jugendeinrichtungen gibt es?
- Welche Bildungseinrichtungen gibt es?
- Welche Kultur- & Freizeiteinrichtungen gibt es?
- Welche Beratungs- & Sozialeinrichtungen gibt es?
- Welche Vereine sind vertreten?
- Welche öffentlichen Plätze gibt es?
- Wie und durch wen werden sie genutzt?
- Welche Lokale, Kneipen & Diskotheken gibt es?
- Wie sind die Einrichtungen vernetzt?
- Welche Szenen, Gruppen, Cliquen, Einzelpersonen sind vor Ort? …

Erhebung statistischer Daten über:

- Jugendhilfeplanung/ Jugendamt/ Jugendgerichtshilfe; Stadt/ Gemeinde (Einwohnermeldeamt); Statistisches Landesamt (z.B. http://www.statistik.sachsen.de); Arbeitsagentur; Polizei; Landratsamt
- eigene quantitative Erhebungen zu bestimmten Fragen
- Kooperationen mit der kommunalen Jugendhilfeplanung, mit externen Fachleuten, Instituten oder Hochschulen

Erhebung subjektiver, qualitativer Daten der Jugendlichen

Regeln:

- Kinder und Jugend sind unbedingt einzubeziehen!
- Die Methoden und deren Durchführung sollen einen aktivierenden Charakter besitzen.
- Es dürfen keine falschen Erwartungen bezüglich der (unmittelbaren) Verbesserung im Sozialraum geweckt werden. Jugendliche äußern natürlich ihre Interessen und gehen davon aus, dass diese von den PraktikerInnen nicht nur wahrgenommen, sondern auch umgesetzt werden.
  (Eigene Möglichkeiten unbedingt transparent darstellen!)

partizipative Methoden zur Sozialraum- & Lebenswelterkundung (ohne Anspruch auf Vollständigkeit)
(Dithmar 2006, Krisch 2005, Deinet/ Krisch 2006; a.a.O.):

- Flanierende/ teilnehmende Beobachtung
- Befragungen
- Stadtteilerkundungen (Foto, Video)
- Cliquenportraits
- Nadelmethoden/ Subjektive Landkarten
- Zeitbudgets
- Fremdbilderkundung
- Institutionsbefragung
- Aktivierendes Gespräche/ Aktivierende Befragung
- u.a.

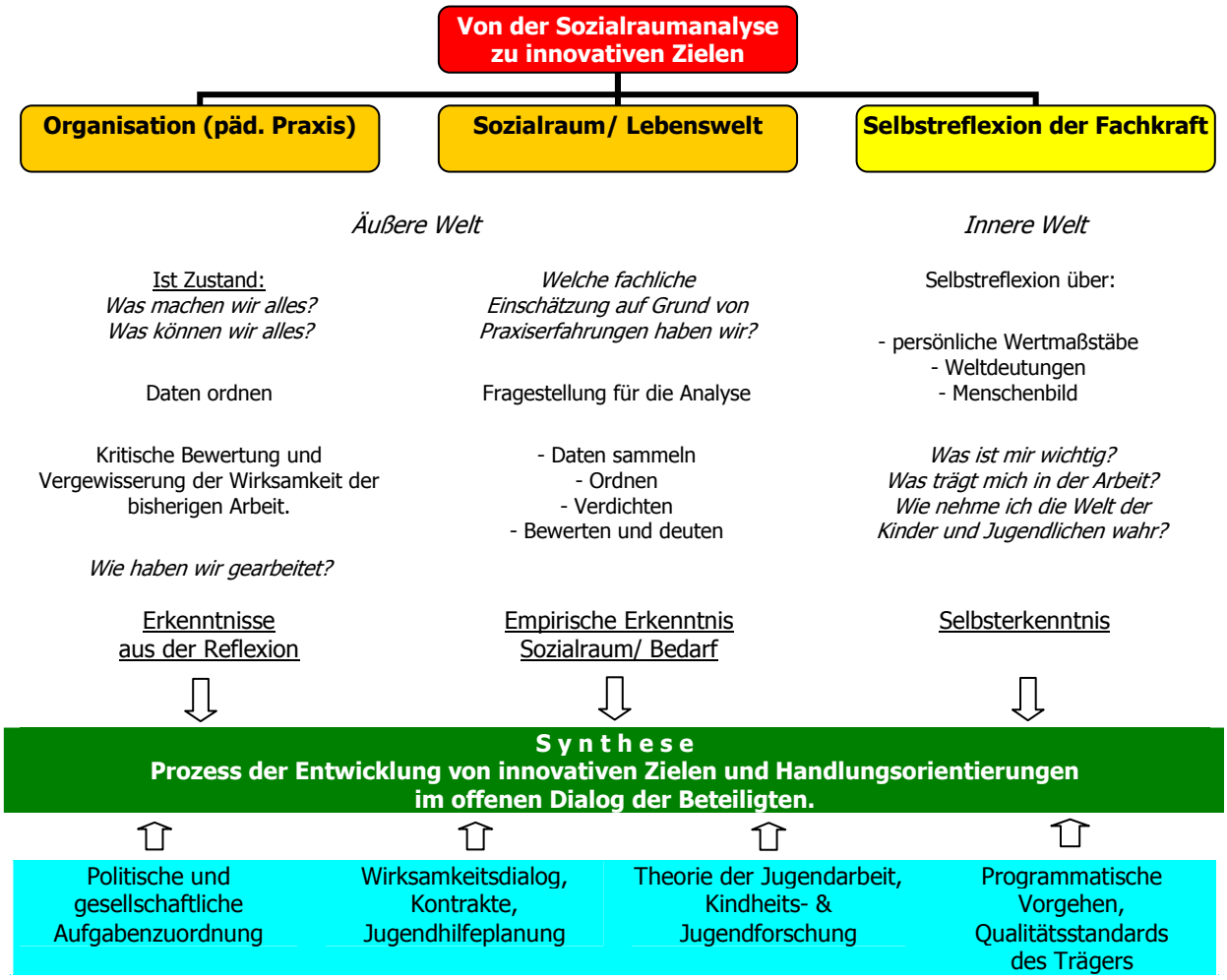
Literatur siehe oben bzw. folgende Links:

http://www.betreten-erlaubt.de/

http://www.bpb.de/

http://www.fo-co.info/aktivierende_befragung.htm

Phase 2: Vision & Konzept



Was will ich genau wissen?
⇩
Daten sammeln
und verdichten
⇩
Aus- & Bewerten
„Synthese"

Ausgehend von der Grundfrage der Analyse „Was will ich genau wissen?" wurden Daten gesammelt, welche im jetzigen Schritt verdichtet und bewertet werden.

Die Datenauswertung ist immer als ein vom Subjekt geprägter Prozess zu verstehen. Und dieses wird immer von Gedanken, Konstruktionen und Deutungen beeinflusst.

Im Auswertungskontext werden somit die Ergebnisse aus den drei Analyse-Strängen von den PraktikerInnen abgeglichen und diskutiert. In einem Prozess der Synthese werden die Ergebnisse zusammengeführt, Bedarfe festgestellt und als kreativer Schritt die Neukonstruktion von innovativen Zielen und Handlungsorientierungen in einem offenen Dialog weitergedacht und entwickelt (Gilles 2005). Nützliche Fragen (vgl. Deinet 2005) in diesem Kontext sind u.a.:

- Wie kann Mobile Jugendarbeit an Aneignungs- und Partizipationsprozessen mitwirken?
- Welche Ziele ergeben sich aus der Analyse für das Konzept und der bewussten pädagogischen Umsetzung von Angeboten und Projekten sowie für die Rolle der PraktikerInnen?
- Welche konkreten Angebote/ Projekte sollten aufgrund der Ergebnisse neu entwickelt, fortgeführt oder gar beendet werden?
- Welche neuen Bedarfe sind erkennbar? Wie können diese „befriedigt" werden? Welche Ressourcen haben wir dafür? Welche neuen Ressourcen sind zu erschließen?

Manchmal kann es sein, dass in diesem Prozess Daten nicht ausreichen oder man andere Daten braucht. Diese gilt es dann zu beschaffen. Der Prozess beginnt quasi von neuem, bis die richtigen Daten zur Verfügung stehen.

Raster zum erfassen der Ergebnisse (Dithmar 2005, von Spiegel 2006)

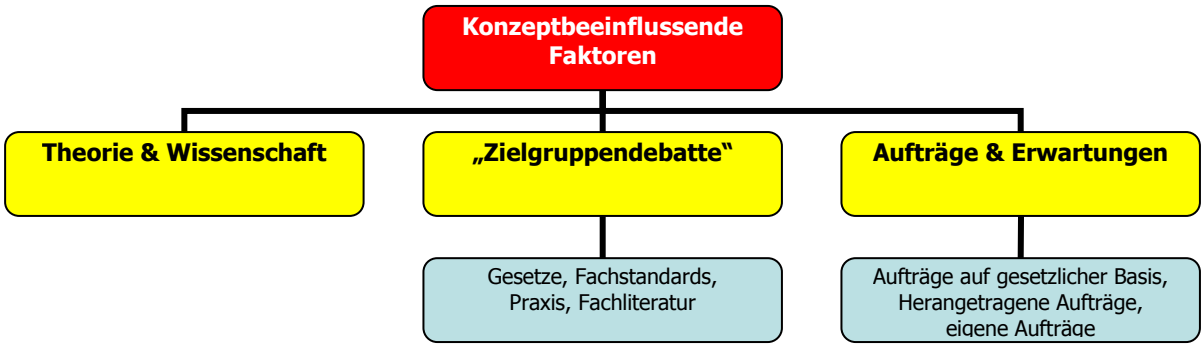
Was haben wir gemacht? (Methode)	*Was haben wir erfahren?* *1. Organisation/ Team* *2. PraktikerInnen* *3. Sozialraum/ Lebenswelten*	*Was verdichtet sich daraus?*	*Was bedeutet das für meine Arbeit?* *Wirkungs- & Handlungsziele*

Diese ersten Ergebnisse münden dann in die Erstellung einer „Zielpyramide".

Achtung Krise!

In dieser Phase kann es oft sein, dass es zu Krisen im Team kommt, da Ergebnisse entstehen können, die eher „unbequem" sind, die sehr irritieren, die Praxis infrage stellen, Dinge sichtbar machen, die man nicht „sehen" will oder auch zu Veränderungen auffordern. Hilfreich sind daher externe Moderatoren oder die Anwendung von strukturierter Moderation im Sinne einer Kollegialen Beratung. Dies bedeutet, dass einer aus dem Team bzw. abwechselnd die Moderatorenrolle übernommen wird.

<u>Konzeptbeeinflussende Faktoren beachten</u>

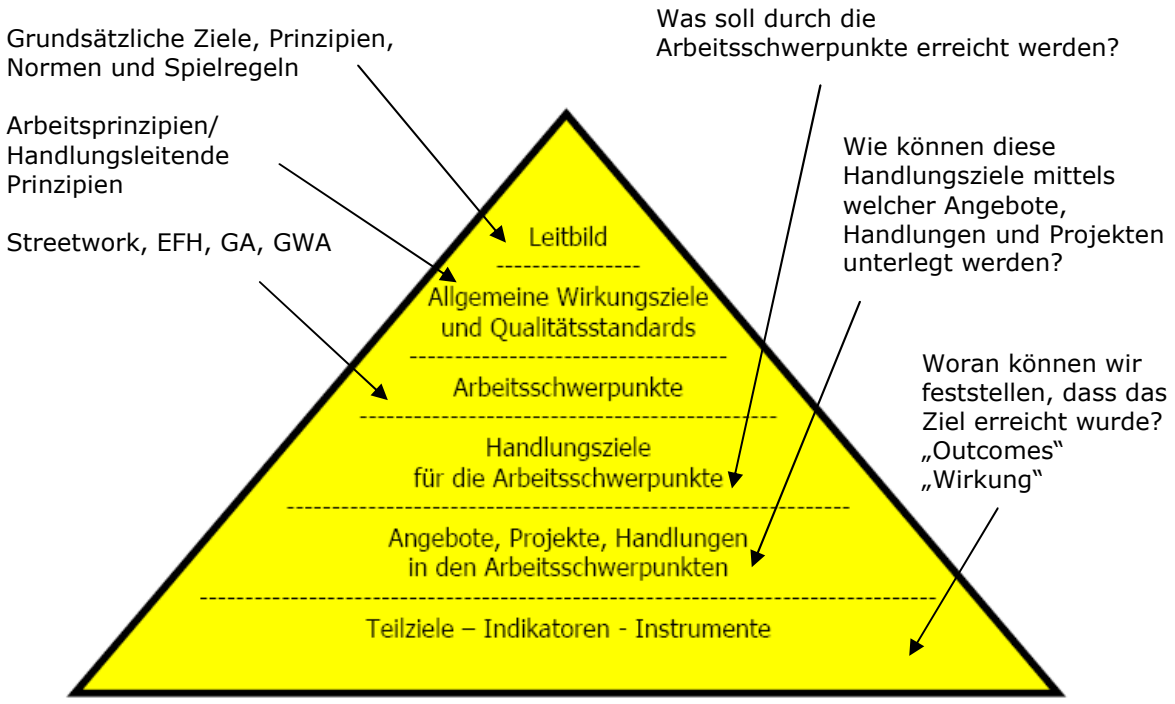


Reflexive Fragen

- Wie lautet unser gesellschaftlicher Auftrag?
- Wer ist unsere Zielgruppe?
- Wie gestaltet sich der Wirksamkeitsdialog?
- Welche Kontrakte und Vereinbarungen haben wir?
- Was verlangt die aktuelle Jugendhilfeplanung?
- Welches programmatische Vorgehen verfolgt unser Träger?
- Was sind unsere Qualitätsstandards?

Orientierung bieten hierbei: Fachliteratur, der gesetzliche lt. Auftrag SGB VIII, fachliche Standards

Ziele finden - Die Zielpyramide als „Herzstück" der Qualitätssicherung



An der Spitze steht das Leitbild, als zentrales Selbstverständnis einer Organisation. Nach unten wird dieses weiter konkretisiert und findet ein Ende im benennen konkreter Indikatoren, welche die Zielerreichung messbar machen können. Für die Praxis bedeutet es, die Aspekte für die eigene Arbeit zu konkretisieren und zu beschreiben, um Wirkungen nachweisen zu können.

Die Smart – Regel zum Ziele setzen …

- S – speziell
- M – messbar, machbar
- A – aktionsauslösend, attraktiv
- R – realistisch, relevant
- T – terminiert

Orientierung bei der Erstellung einer Zielpyramide bieten der gesetzliche Auftrag sowie Fachstandards.

Konzeption erstellen

Graf, Pedro; Spengler, Maria (2004): Leitbild- und Konzeptentwicklung, Ziel-Verlag

Wer?	↗	Antragsteller, Projektträger
Warum?	↗	Ausgangs- & Problemlage, Bedarf, Gesetzliche Grundlage & Auftrag

Für wen?	↗	Zielgruppen/ AdressatInnen
Wozu?	↗	Ziele
Was?	↗	Leistungen, Angebote
Wie?	↗	Arbeitsprinzipien, Methoden, Arbeitsformen, Zeitschiene Evaluation - Kriterien zur Zielüberprüfung
Wo?	↗	Standorte, Raumbedarf
Durch wen?	↗	Personalbedarf
Womit?	↗	Sachmittel, Personalkosten, Finanzierungsplan

Phase 3: Realisierung – Alles findet „im Feld" statt

Mobile Jugendarbeit/ Streetwork ist ein Handlungsansatz, welcher unterschiedliche Methoden und Prinzipien von sozialer Arbeit innerhalb eines sozialpädagogischen Gesamtkonzeptes vereint. Die Handlungsfelder „Gemeinwesenarbeit" und „Streetwork" sind jedoch konstitutiv. Das heißt, wo „Mobile Jugendarbeit" draufsteht muss auch „Gemeinwesenarbeit" und „Streetwork" drin sein. Beide sind auch die möglichen und notwendigen Garanten für eine gelingende sozialraum- und lebensweltorientierte Konzepterstellung und ein wirkungsvolles Handeln der PraktikerInnen im Arbeitsfeld.

Die sozialräumliche Konzepterstellung und auch die Evaluation können quasi direkt in der sozialräumlichen Praxis bzw. in der Realisierungsphase, also unmittelbar im Arbeitsfeld stattfinden. Eine gelingende und wirkungsvolle Gemeinwesenarbeit hat somit die Chance, dass Konzepterstellung und Evaluation nicht ausschließlich „vom Schreibtisch aus" geschieht.

Nützliche Komponenten in der Realisierungsphase

- Zwischenbilanzen zur Zielerreichung
- regelmäßige Klärung von Aufträgen (Selbstreflexion und im Team), welche seitens der verschiedenen „Auftraggeber" an die Mitarbeiter/ das Projekt gerichtet werden
- Fachberatung, Kollegiale Beratung und Supervision
- Fachaustausch/ Vernetzung mit anderen PraktikerInnen
- Weiterbildung
- Beschäftigung mit dem aktuellen Fachdiskurs (Fachzeitschriften, Fachbücher)
- Organisations- & Teamentwicklung (z.B. wöchentliche Teamberatungen, regelmäßige Teamklausuren, Termmine mit dem Vorgesetzen)
- Arbeit an fachlichen Standards ausgerichtet !!!

Phase 4: Evaluation und Wirkungsbeschreibung

Internationale Gesellschaft für erzieherische Hilfen (Hg.): Forum Erziehungshilfen. Thema Wirkungsorientierung. 12. Jg., Heft 5, Dezember 2006

Klassen, Michael: Was tun sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen ihrer Arbeit? In: Sozialmagazin, 32. Jg., Heft 3, März 2007, S. 12-15

Toepler, Edwin (2005): CM Methodenwissen - Bewertungsindikatoren zur Evaluation von Struktur-, Prozeß- und Ergebnisqualität - Standards zur Datenerhebung und Dokumentation, Fachhochschule Bonn-Rhein-Sieg, Fachbereich Sozialversicherung, Modul Case Management, Download: http://sozialversicherung.fh-bonn-rhein-sieg.de/data/sozialversicherung_/CM%20Methoden%20Evaluation%20%20Bewertungindikatoren%20und%20Dokumentation.pdf

von Spiegel, Hiltrud (Hg.) (2006): Methodisches handeln in der Sozialen Arbeit, 2. Auflage, München und Basel: Ernst Reinhardt Verlag

„Was tun Sie eigentlich den ganzen Tag und worin besteht der Nutzen Ihrer Arbeit?" - Dies ist eine sehr berechtigte Frage, der sich auch Michael Klassen (Klassen 2007) in seiner Arbeit über die Bedeutung und Schwierigkeit von Wirksamkeitsforschung in der Sozialen Arbeit widmet. Er beschreibt, dass Soziale Arbeit in der Pflicht sei, über die Wirkung des eigenen Handelns nachzudenken und diese zu beschreiben, zu analysieren, zu evaluieren – kurzum darüber zu forschen.

Dieses o.g. „forschen" ist nicht einfach. „Allerdings nicht deshalb, weil in die Richtung zu wenig getan wird – ganz im Gegenteil…" (Klassen 2007). Die meisten Einrichtungen der Sozialen Arbeit kontrollieren und berichten bereits darüber wer mit wem welche Dinge tut und wie viel das kostet. Mit anderen Worten – es wird bereits viel in Sachen Programminputs, -aktivitäten und -outputs dokumentiert. An dieser Stelle sollen diese Aspekte kurz skizziert werden (in Anlehnung an Klassen 2007)

Inputs:
- schließen Hilfsmittel ein, die einer Aktivität gewidmet sind oder gar im Rahmen dieser aufgebraucht werden (Geld, Personal, Zeit, Ressourcen, Arbeitsmittel, Räume, …)
- sie schließen auch Zwänge und Rahmenbedingungen ein, denen das Projekt unterworfen ist (z.B. Gesetze, Vorschriften, Vorraussetzungen für finanzielle Unterstützungen)

Aktivitäten:
- sind die Dienste, die ein Projekt/ eine Organisation mit Hilfe der Inputs leistet, um ihre Ziele zu erreichen (z.B. Strategien, Techniken, Methoden, …)

Outputs:
- sind die unmittelbaren Produkte der Programmaktivitäten und werden normalerweise nach dem Umfang der vollendeten Arbeit gemessen (z.B. Anzahl der geleisteten Arbeitsstunden, Anzahl der Beratungsstunden oder Streetwork-Gänge, ausgeteilte Informationsmaterialien, Anzahl der Teilnehmer an Projekten, Anzahl an erreichten Jugendlichen, Anzahl an Einzelfallhilfen …)

Man kann den Erreichungsgrad dieser Outputs messen, man kann sich an ihnen orientieren und man kann diese verbessern und optimieren

Mit der Dokumentation dieser Inputs und Outputs glauben viele, den ersten Teil der o.g. Frage beantwortet zu haben. Die zweite Frage: „…und worin besteht der Nutzen ihrer Arbeit?" geht dabei oft vor lauter Messung der Inputs, Aktivitäten und Outputs verloren oder wird bewusst oder unbewusst erst gar nicht gestellt (Klassen 2007).

An dieser Stelle kommen die sog. „Outcomes" ins Spiel.

Outcomes:
- sind die Vorteile, Gewinne oder Veränderungen für die AdressatInnen während oder nach der Teilnahme an Projekten bzw. Leistungen
- sie sind durch die Outputs beeinflusst
- sie können sich z.B. auf Verhalten, Fähigkeiten, Wissen, Einstellungen, Werte, Zustände oder (neu entstandene) Ziele beziehen

Die Outcomes sind somit das, was die AdressatInnen wissen, denken oder tun können, wenn bzw. nachdem sie die Leistungen von Mobiler Jugendarbeit / Streetwork in Anspruch genommen haben (vgl. Klassen 2007).

Outcomes sind m.E. vergleichbar mit den so genannten Wirkungszielen.

Wirkungsziele:
- Wirkungsziele bezeichnen wünschenswerte Zustände, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, zu deren Erreichung durch sozialpädagogische Bemühungen beigetragen werden soll
- bieten eine Orientierungsfunktion
- sind Bezugspunkt für die Bildung von Teilzielen (der AdressatInnen) und der Handlungsziele (der Fachkräfte) (vgl. Landeshauptstadt Dresden 2006, von Spiegel 2006).

Da die Wirkungsziele nur eine grobe Orientierung geben, gilt es, diese in Teilziele zu konkretisieren:

Teilziele:
- beziehen sich auf die AdressatInnen
- sie sind zeitlich terminiert, konkret formuliert und tendenziell erreichbar
- sie sind Etappen auf dem Weg zum Wirkungsziel
- sind Ziele der AdressatInnen (welche dafür die Verantwortung tragen) (vgl. von Spiegel 2006).

Bei der Erfassung dieses (Mehr-)Nutzes für die AdressatInnen ist es jedoch auch wichtig, dass diese Outcomes bzw. Wirkungsziele mit konkreten Indikatoren versehen werden.
Dies bedeutet, dass eine weitere Konkretisierung der Teilziele bezogen auf die AdressatInnen in den spezifischen Projekten erfolgen muss. An dieser Stelle beginnt Qualitätssicherung erst richtig (vgl. Gilles 2006, Klassen 2007).

Indikatoren:
- ausdifferenzierte Zielbeschreibungen
- sind Anzeiger, an denen man die Praxisumsetzung und den Erfolg der im Leitbild, Handlungsstandards und Arbeitsschwerpunkten festgelegten Ziele erkennen und überprüfen kann
- sind spezifische beobachtbare, messbare Eigenschaften oder Veränderungen die das Erreichen der Outcomes repräsentieren
- haben bestenfalls einen spezifischen statistischen Wert (Anzahl, Prozentzahl), den das Projekt für die Erreichung des vorher festgesetzten Ziels errechnen bzw. bestimmen muss (z.B. wenn Teilnehmende eines Projektes zur Berufsorientierung am Ende mehr für sie interessante Berufe auflisten können als vorher/ Anzahl ist somit „messbar")

Beispiel zur Indikatorenfindung

Im Folgenden soll ein Beispiel (Landeshauptstadt Dresden 2006, S. 22) für die Benennung von Indikatoren erfolgen.

Wirkungsziel	Junge Menschen sind in der Lage, eigene entwicklungsfördernde Ziele zu bestimmen.
Konkretisiertes Wirkungsziel / Teilziel	Der junge Mensch überwindet seine Schulmüdigkeit.
Indikatoren	- steht morgens rechtzeitig auf - erscheint pünktlich in der Schule, auch nach den Pausen - hat keine Fehlzeiten in der Schule - nimmt Hausaufgabenbetreuung an - ist nicht mehr versetzungsgefährdet.

Nachdem die Indikatoren benannt wurden, empfiehlt sich zu prüfen, ob es für jeden Outcome/ jedes konkretisierte Wirkungsziel auch einen Indikator gibt und ob diese spezifisch genug sind (United Way of America 1996, zitiert in Anlehnung an Klassen 2007).

Zu bestimmten festgelegten Zeiten (habjährlich, jährlich) ist es dann wichtig eine differenzierte Zielüberprüfung im Sinne einer Evaluation vorzunehmen.

Evaluationsebenen

Die genannten Ziele und Indikatoren zu den einzelnen Angeboten/ Projekten können auch mittels verschiedener Ebenen strukturiert werden. Alle Qualitätsbereiche lassen sich thematisch in einen Strukturansatz, Prozessansatz sowie Ergebnisansatz (aus Toepler 2005) unterteilen (Gilles 2006).

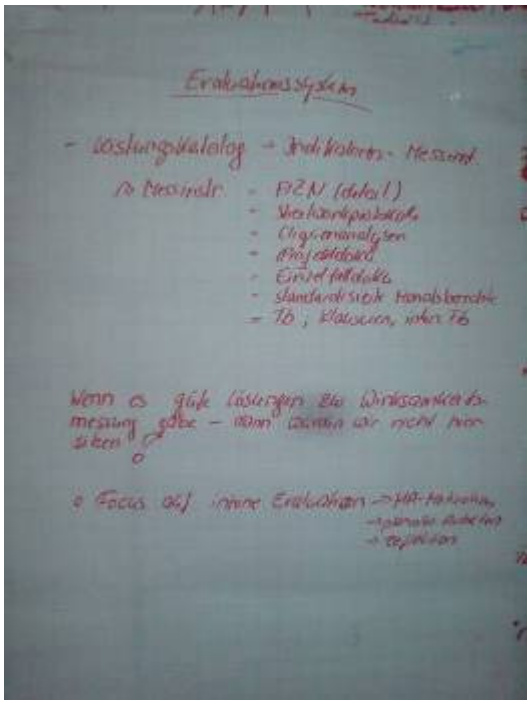
Strukturindikatoren:
- geben Auskunft über die Strukturqualität im Vergleich zu anderen Organisationen oder als Darstellung der Entwicklung

Prozessindikatoren:
- geben Auskunft über die Qualität der Arbeitsabläufe und werden i. d. R. mittels ‚positiver' Mengenangaben (Durchlaufzeit, Fallzahlen) oder ‚negativer' Kennziffern (Zahl der Beschwerden oder Abweichungen, Fehler) gemessen

Ergebnisindikatoren:
- können nur indirekt über die Struktur- und Prozessqualität beeinflusst werden und beziehen auf den objektiv messbaren ‚Outcome oder auf die subjektiv beobachtbare Zufriedenheit (Kunden, Mitarbeiter)

Mess- & Evaluationsinstrumente

Gruppenarbeit: Wie messen wir die Wirkung unserer Arbeit?
Wie messen wir die Qualität der Arbeit?



Austausch: Unterschiedliche Vorraussetzungen führen zu unterschiedlichen Vorgehensweisen und Evaluationsschritten (Bsp.: Streetworkprotokoll, quantitative ↔ qualitative Beschreibung, Evaluation nach Innen <> Rechtfertigung nach Außen), S.M.A.R.T.-Regel als nützliches Kontrollinstrument

Nicht alles ist messbar!
Messungen unterliegen immer subjektiven Sichtweisen!
So genannter Erfolg und Wirkungen werden von vielen Aspekten beeinflusst!

Nützlich bzw. notwendig ist es trotzdem auch, sich über Messinstrumente und Dokumentationen zu den einzelnen Indikatoren Gedanken zu machen.

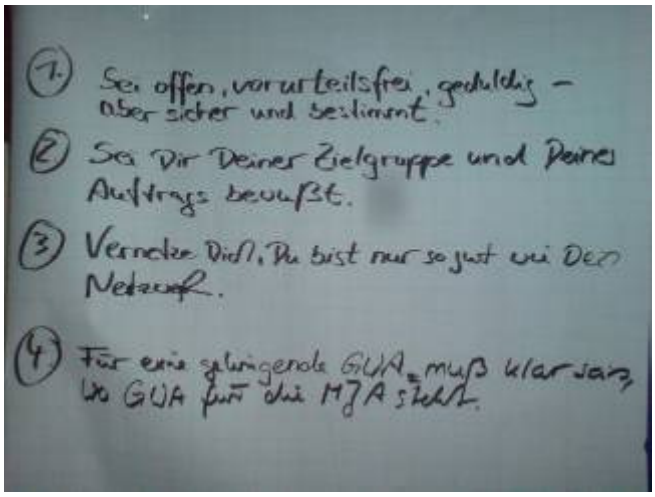
Messinstrumente:
- Methoden der Sozialraumerkundung (siehe oben) und die Sozialraumanalyse als wichtigstes Instrument der Konzeptentwicklung und Evaluation
- Fragen/ Gespräche mit den AdressatInnen - Hierbei eignen sich speziell offene Fragen (Aktivierende Befragung, s.o.) und Skalierungsfragen
- Streetwork-Protokoll
- Tages-/ Wochenprotokoll
- Fragebögen/ Auswertungsbögen
- Teambesprechungen
- Supervision
- Statistiken, Berichte und Zuarbeiten
- Wochenarbeitsplan
- persönliches Arbeitstagebuch
- Checklisten für regelmäßige Abläufe (z.B. Planungstätigkeiten…)

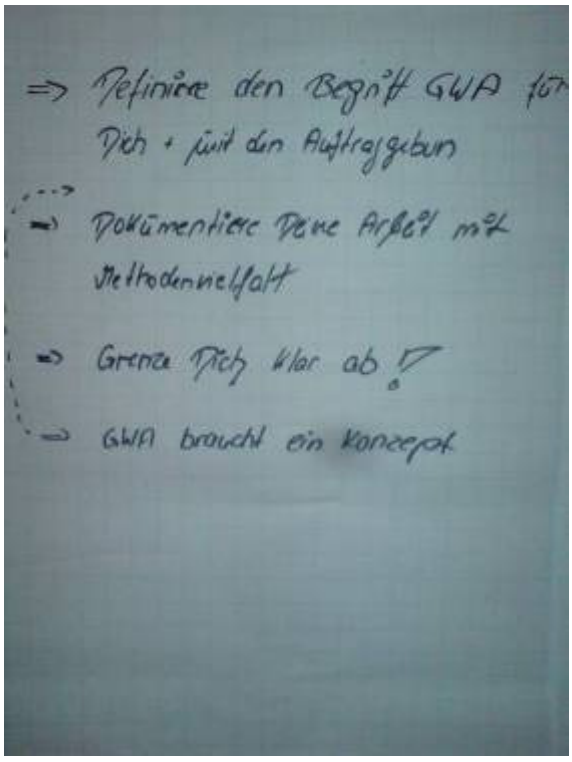
Evaluationsraster

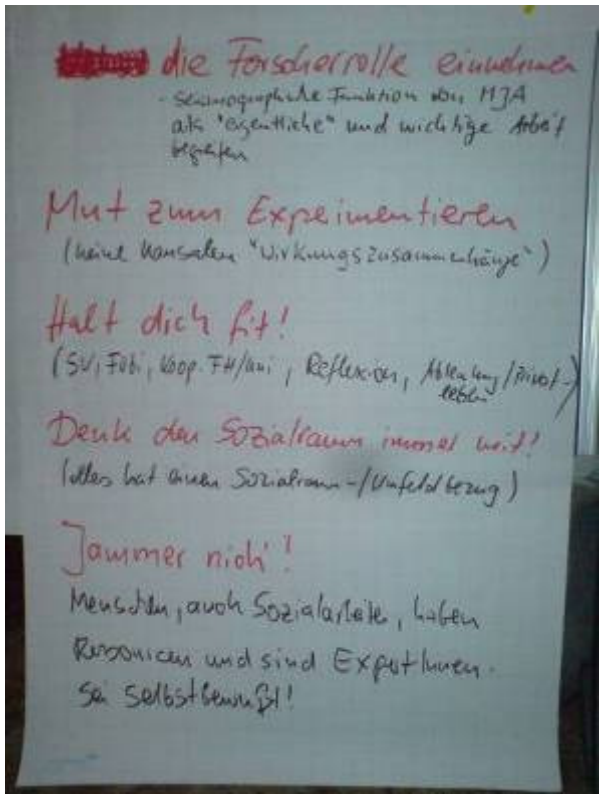
In der folgenden Übersicht (vgl. Gilles 2006) soll ein mögliches Evaluations-Raster skizziert werden.

Angebot/ Maßnahme: Handlungsziel(e) für das Angebot: Teilziele für das Angebot: Erkenntnisinteresse (Warum wird evaluiert?): Evaluationszeitraum:				
Zielebene	*Indikatoren*	*Instrumente zur Prüfung*	*Überprüfung* Wurde das Ziel erreicht?	*Konsequenzen* für die weitere Arbeit?
Ziele auf der Strukturebene *1.* *2.* *3.*				
Ziele auf der Prozessebene *…*				
Ziele auf der Wirkungsebene *…*				

Gruppenarbeit (4 Tipps für eine gelingende/ gute GWA)







Zusammenfassung der Gruppenergebnisse

Ergebnisse des Workshops:

1. Definiere für Dich und mit den Auftraggebern den GWA-Begriff!
2. Nimm die Forscherrolle ein!
3. Sei Dir Deiner Zielgruppe und Deines Auftrages bewusst!
4. Formuliere klare Zielstellungen!
5. Finde Evaluationsinstrumente!
6. Vernetze Dich, Du bist nur so gut wie Dein Netzwerk!
7. Schärfe Dein Profil, und grenze Dich ab!
8. Habe Mut zum Experimentieren!
9. Denke den Sozialraum mit!

<u>Literaturauszug der Referenten:</u>

Küchler, Tom (2007a): mja wirkt! Streetwork und Gemeinwesenarbeit als nützliche Instrumente und Ideenlieferanten für die Organisations- & sozialräumliche Konzeptentwicklung. Ein Beitrag zum Wirksamkeitsdialog. (Unveröffentlichtes Mansuskript)

Küchler, Tom (2007b): Kurz und gut und Spaß dabei! Systemisch-lösungsorientierte Konzepte in der Einzelfallhilfe im Arbeitsfeld Streetwork/ Mobile Jugendarbeit, in Gillich, Stefan (Hrsg.) (2007): Streetwork konkret. Standards und Qualitätsentwicklung, Triga Verlag

Küchler, Tom; Wolfer, Dieter (2007): Im Fokus: Mobile Jugendarbeit. Streetworker warnen vor weiteren Einschnitten. Ein Bericht aus dem Bundesland Sachsen, Sozialmagazin. Zeitschrift für Soziale Arbeit, 32. Jahrgang, Heft 3, März, 2007

Wolfer, Dieter (2006a): „Profession und Disziplin : Sozialpädagogische Handlungsmöglichkeiten in der Jugendhilfe", S. 120 – 139. – In Gillich Stefan (Hrsg.): Professionelles Handeln auf der Straße. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Triga Verlag; Gelnhausen 2006.

Wolfer, Dieter (2006b): „Objektorientierte Reformpolitik: der falsche Weg", S. 50. - In sozial extra: Zeitschrift für Soziale Arbeit & Sozialpolitik ; Jg. 30, Nr.: 10/ Okt., Wiesbaden 2006

Wolfer, Dieter (2007): „Haltung, Qualität und Standards bei Streetwork & Mobiler Jugendarbeit". In Gillich Stefan (Hrsg.): Streetwork Konkret: Standards und Qualitätsentwicklung. Praxisbuch Streetwork und Mobile Jugendarbeit. Triga Verlag ; Gelnhausen 2007.

Protokoll: Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen im Gemeinwesen

Moderation: Ilka Zimmermann, Jugendring Sächsische Schweiz, Projekt Jugendland
Björn Redmann, Sächsische Landjugend e.V.

Protokoll: Tobias Bohnet

1. Erwartungen der TeilnehmerInnen

- praktische Anregungen/ neue Sichtweisen kennenlernen
- vielfältiger Erfahrungsaustausch/ Diskussion/ Überblick über die aktuelle Situation
- keine Gleichsetzung von Rechts und Links
- Ziele und nützliche/hilfreiche Tipps erarbeiten
- Sicherheit im Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen gewinnen
- 10 nützliche Tipps erarbeiten
- Berücksichtigung der Fachstandards/Positionen des LAK
- aus Erfahrungen und Erlebnissen der anderen Gruppenmitglieder etwas lernen
- professionelle Sicht auf 1. Jugendliche, 2. Rechte und 3. rechte Jugendliche
- Handlungsansätze im Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen erarbeiten
- andere neue Konzepte

Die meisten Erwartungen wurden aus Sicht der TeilnehmerInnen erfüllt

2. Erfahrungsberichte der TeilnehmerInnen

Zu Beginn des Seminars berichteten die TeilnehmerInnen von Erlebnissen mit politisch motivierten Jugendlichen. Bei den Berichten kam es auch zur Diskussion über „richtiges" Verhalten in diesen Momenten.

Bastian
gehäufte Schlägereien in seinem Dorf, bei denen rechte Parolen geschrien werden.

Tobias
erzählte von einem Erlebnis, bei dem er zuerst als „Anarchoschwein" beschimpft und anschließend tätlich angegriffen wurde.

Pro Jugend e.V. veranstaltete am 22.09.2007 die Jugendmeile für Demokratie und Toleranz in Dippoldiswalde. Im Vorfeld gab es Drohungen gegen die DarstellerInnen des Theaterstückes „Hass im Herzen" in deren Folge ein Schauspieler absagte. Des Weiteren wurden auf dem Fest ein Dresdner Neonazi und mehrere Jugendliche aus dem rechten Umfeld gesehen. Aufgrund der Ankündigung von hoher Polizeipräsenz und der Anwesenheit eines Sicherheitsdienstes blieb es aber bis auf eine kleine Ausnahme ruhig.

André
berichtete von einem Benifizschwimmen bei der auch eine der NPD nahe stehende Jugendgruppe antreten wollte. Diese wurde aber von den VeranstalterInnen ausgeschlossen. Infolgedessen erstellten sie Flugblätter, auf denen sie sich als Opfer darstellten und so die Sympathie einiger Menschen gewinnen konnten. André fragte, wie man in dieser Situation mit einer rechten Jugendgruppe umgehen soll. Dies wollten wir im Workshop erarbeiten.

Teresa
berichtete von einem Konzert einer Punkband in einer „rechtsorientierten" Stadt. Vor dem Auftritt wurde der Proberaum der Jugendlichen zerstört. Sie hatten Angst vor dem Auftritt, aber wurden ermutigt das Konzert doch durchzuführen. Teresa arbeitet mit einer rechtsorientierten Clique zusammen. Diese wussten von der Organisation des Konzertes, aber trotz ihrer Angst vor Konsequenzen in der Beziehung zu den Jugendlichen veränderte sich diese nicht. Die Jugendlichen hatten sogar ein besseres Bild von ihr, da sie für eine Sache eintritt und diese offen zeigt.

Björn
stellte uns das Bündnis für Menschenwürde und gegen Rechtsextremismus vor. Dieses gründete sich in Mittweida um Gesicht zu zeigen gegen „Sturm 34". Im Jahr 2006 wurden 120 Straftaten registriert und Jugendliche in Mittweida zusammengeschlagen. Zur Gründung des Bündnisses kamen ca. 200 Menschen. Davon waren 70 Jugendliche und 50 BürgerInnen Mittweidas. Weiterhin kamen Vereine und Institutionen zur Gründung des Bündnisses.

In Mittweida gibt es weiterhin die Aktion „Noteingang". Geschäfte können an ihren Schaufensterscheiben und Türen einen Aufkleber mit „Noteingang" befestigen. Diese Geschäfte bieten Schutz vor fremdenfeindlichen Taten. Diese Aktion wurde von Jugendlichen durchgeführt, aber kaum ein Geschäft wollte sich daran beteiligen.

3. Grundlegende Annahmen

Inputreferat von Björn

These 1: Entgegen landläufiger Überzeugung sind viele Jugendliche politisch interessiert.

These 2: Unsere Herausforderung ist der Rechtsextremismus. Linksextremismus ist in Sachsen fast nicht existent.

These 3: Rechtsextremismus ist kein Jugendproblem!

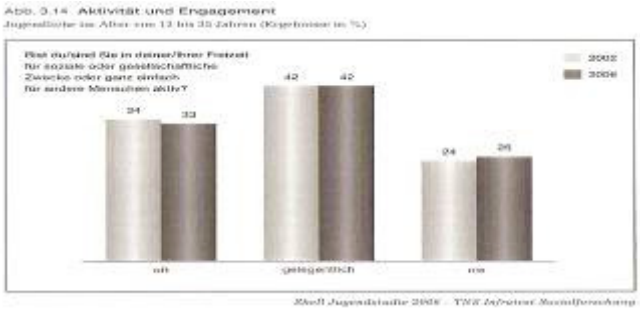
These 4: Jugendarbeit handelt politisch, argumentiert politisch und hat einen gestaltenden politischen Auftrag.

These 1: Entgegen landläufiger Überzeugung sind viele Jugendliche politisch interessiert

In der Shell-Studie kommt Hurrelmann zu dem Fazit: „Politisches Engagement geht zurück, sein Stellenwert in der Lebensgestaltung Jugendlicher sinkt weiter"
Es ist aber auch vor allem eine „PolitikerInnen- und Parteien-verdrossenheit"

Münchmeier: „Jugendliche als Akteure im Verband" am Beispiel der in der Ev. Jugend in Deutschland :
Jugendlich haben am Politikbetrieb kein Interesse.
Jugendliche haben an politischen Themen Interesse.
Dies lässt sich in der Shell-Studie belegen:

Jugendliche sind politisch, sozial und gesellschaftlich engagiert.



Wofür engagieren sich Jugendliche?

Interessen von Jugendlichen (50 %)
Sinnvolle Freizeitgestaltung von Jugendl. (48 %)
Hilfsbedürftige ältere Menschen (43 %)
Umwelt- oder Tierschutz (38 %)
Sozial schwache Menschen (34 %)
Besseres Zusammenleben mit MigrantInnen (33 %)
Soziale und politische Veränderungen (17 %)

Wo engagieren sich Jugendliche?

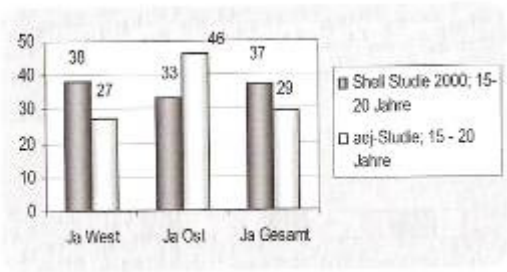
Verein (40 %)
Schule/Hochschule (23 %)
In kirchl. Gruppen (15 %)
Selbst organisiertes Projekt (13 %)
Jugendorganisation (12 %)
Feuerwehr, Rettungsdienst (7)
Amnasty etc. (4 %)

Quelle: Shell Jugendstudie 2006

Jugendliche engagieren sich nicht mehr in den Organisationen ihrer Eltern-Generation, z.B. Amnesty, sondern suchen sich Vereine und eigene Themen.

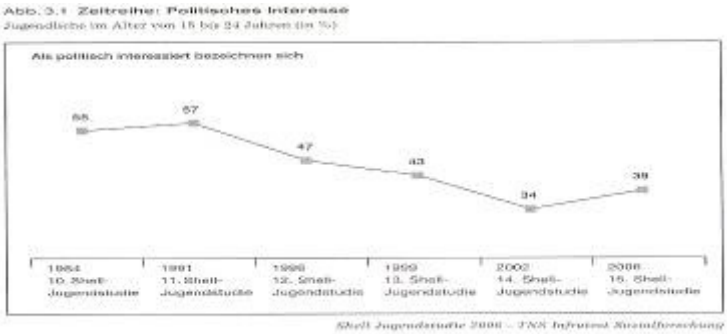
Interesse an der Politik geht insgesamt zurück, nicht aber an politischen Themen.

ABBILDUNG 29: Frage 18: Interessierst du dich für Politik? Ja-Antworten (Teilstichprobe der 15- bis 20-Jährigen der aej-Studie und der Shell-Jugendstudie Jugendwerk 2000, Angaben in %)



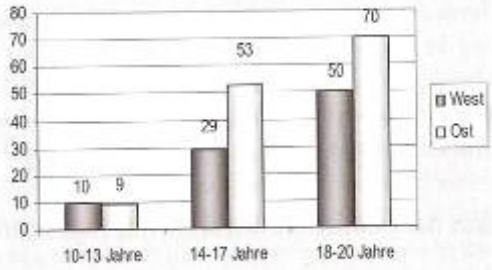
Quelle: Münchmeier u.a.: „Jugendliche als Akteure im Verband", Opladen 2006

Vergleich der Shell-Studien seit 1984:



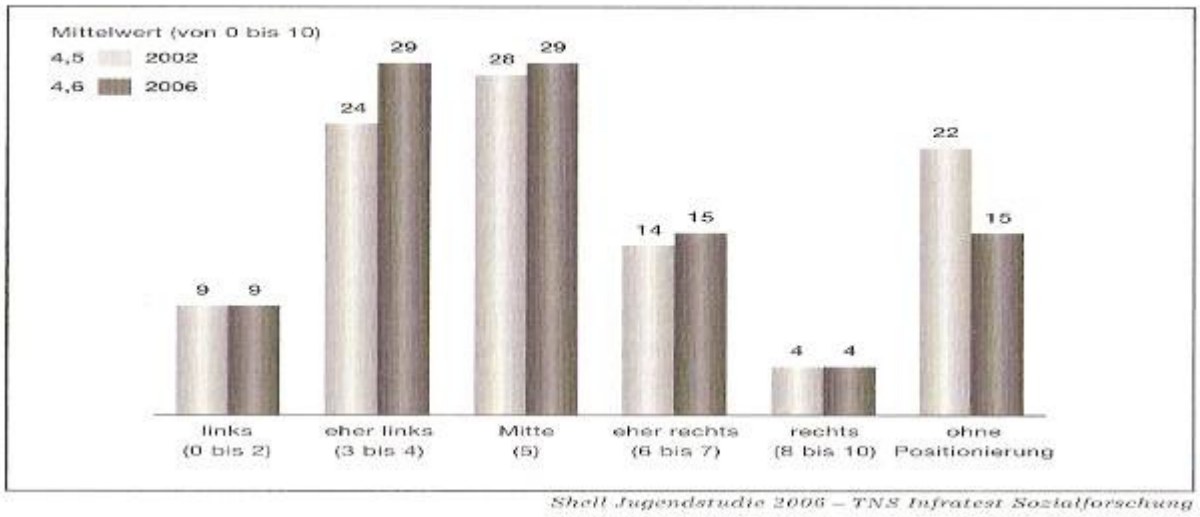
An der aej-Studie zeigt sich, dass das politische Interesse mit dem Alter aber ansteigt.

ABBILDUNG 30: Frage 18: Interessierst du dich für Politik? Ja-Antworten (Gesamtstichprobe aej-Studie, Altersgruppen in Ost- und Westdeutschland, Angaben in %)



Die Shell-Studie untersuchte auch die Links-Rechts-Orientierung. Der Großteil der Jugendlichen ordnet sich in dem Bereich „eher links" und „Mitte" ein, was aber auch ein Zeichen dafür sein kann, dass die „Mitte" weiter nach rechts gerückt ist.

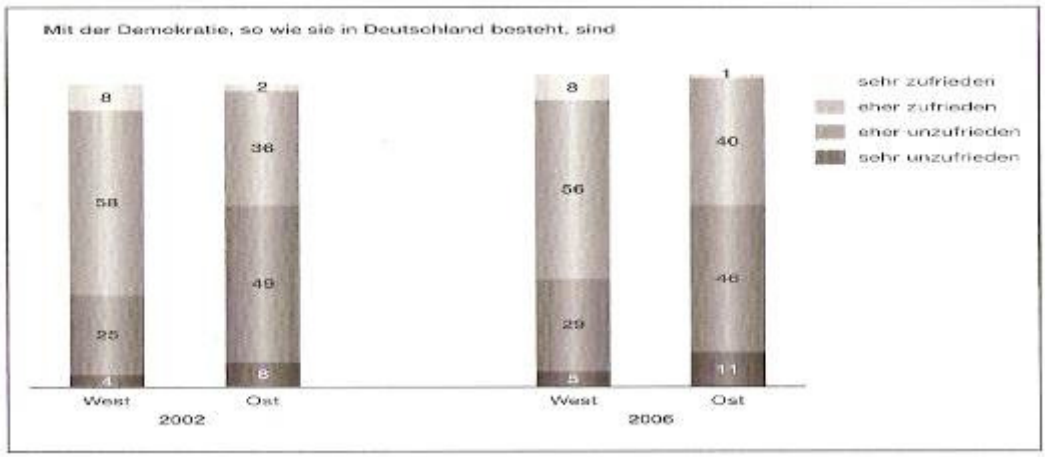
Abb. 3.3 «Links-rechts»-Positionierung
Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren (in %)
Auf einer Skala von 0 = links bis 10 = rechts ordnen sich ein (in %)



Aus der Studie „Jugend in Sachsen 2005" geht hervor, dass es ein starkes Anwachsen des Anteils sächsischer Jugendlicher gibt, die sich in ihrer politischen Grundorientierung rechts der Mitte einordnen (von 12 % auf 20 %). Auch der Anteil von Jugendlichen, die sich links der Mitte einordnen, ist seit 1999 (16 %) angewachsen auf 22 % im Jahr 2005.

Die Shell- Studie zeigt weiterhin eine hohe Unzufriedenheit mit der Form der Demokratie

Abb. 3.5 Zufriedenheit mit der Demokratie in Deutschland
Jugendliche im Alter von 15 bis 25 Jahren (in %)



Shell Jugendstudie 2006 – TNS Infratest Sozialforschung

Fazit 1:
Jugendliche haben eine geringe Neigung zum Engagement im Politikbetrieb und bei Parteien, aber 37 % bzw. 46 % der Jugendlichen interessieren sich explizit für „Politik".

Fazit 2:
Das Interesse an Politik/politischen Fragen steigt mit dem Alter an.
Politische Fragen interessieren Jugendliche sehr wohl

Fazit 3:
Die Zuordnung zu „rechts der Mitte" steigt und es gibt eine hohe Unzufriedenheit mit der Form der Demokratie.

These 2: Unsere Herausforderung ist der Rechtsextremismus. Linksextremismus ist in Sachsen fast nicht existent.

Aus dem Sächsischen Verfassungsschutzbericht:
Anzahl RechtsextremistInnen: 3.180
Anzahl LinksextremistInnen: 550
Anzahl AusländerextremistInnen: 280

- es gibt eine weit größere Zahl von RechtsextremistInnen als LinksextremistInnen
- laut Verfassungsschutzbericht: Linksextreme Tendenzen in Dresden, Chemnitz, Leipzig und seit kurzem in Döbeln.
    - Linksextremismus im ländlichen Raum (fast) nicht existent ist.
- LinksextremistInnen sind nicht eindeutig zuortbar und es gibt weniger ein theoretisches Bewusstsein
- Im ländlichen Raum werden sie meist durch ihr äußeres definiert (Punks etc)

Die Aktivitäten des Rechtsextremismus sind:

Neonationalistische Bestrebungen
Schulungen und Politisierung
Desorganisierung und Einstieg in Jugendarbeit
„Jugendthing" und „Nationale Jugendstammtische"

Die Aktivitäten des Linksextremismus sind:

„Revolutionärer Antifaschismuskampf"
„Geschichtsrevisionismus"
Im Umfeld von Nazidemos

- der Staatsschutz der Polizei spricht mittlerweile von linksorientieren Jugendlichen

Aktivitäten der LinksextremistInnen gegen RechtsextremistInnen richten.

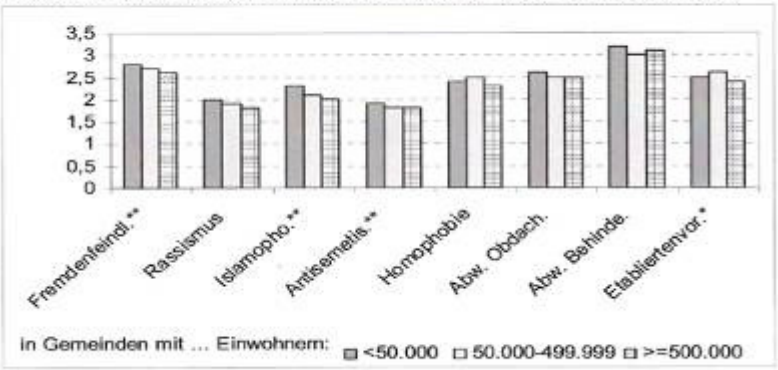
Heitmeyer zählt zur gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit (GMF):
Fremdenfeindlichkeit, Etabliertenvorrechte, Islamophobie, Abwertung von Obdachlosen, Abwertung von Behinderten, Sexismus, Antisemitismus und Rassismus

Aus der Studien von Heitmeyer zur GMF in Sachsen ergeben sich folgende Zahlen:
65,4 % sagen, es leben zu viele AusländerInnen in Deutschland
45,1 % sagen, die AusländerInnen sollen zurück, wenn Arbeitsplätze knapp werden
36,8 % sagen, AussiedlerInnen sollen besser gestellt werden, weil sie deutscher Herkunft sind
17,3 % sagen, dass die Weiße Rasse zu Recht führend in der Welt ist
25,7 % sagen, die Frauen sollen sich auf ihre Rolle als Ehefrau und Mutter besinnen
18,2 % sagen, dass die Juden zu viel Einfluss in Deutschland haben
29,9 % sagen, dass MuslimInnen die Zuwanderung nach Deutschland verboten werden sollte
41,7 % sagen, es sei ekelhaft, wenn sich Homosexuelle in der Öffentlichkeit küssen
51,9 % sagen, ihnen seien Obdachlose in Städten unangenehm
62,8 % sagen wer neu hier sei, sollte sich erstmal mit weniger zufrieden geben
33,6 % sagen, Alteingesessene sollte mehr Rechte haben als Zugezogene

Diese Zahlen sind vor allem vor dem Hintergrund zu betrachten, dass Sachsen zu den Bundesländern mit den wenigsten Ausländern (ca. 2-3%) gehört.

Expertise: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in Sachsen

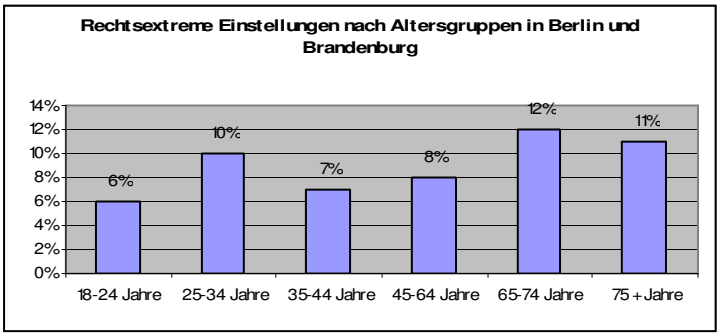
Abb. 17: Zustimmungswerte zu den Elementen der GMF nach Gemeindegröße



(Mittelwerte; 1 = minimale Zustimmung, 4 = maximale Zustimmung)

- rechtsextreme Einzel- Positionen werden von einem Großteil der sächsischen Bevölkerung geteilt
- es ist auffällig, dass die Zustimmungsrate im ländlichen Raum höher ist, als in den Großstädten
- Linksextreme Positionen sind eine Ausnahmeerscheinung.

These 3: Rechtsextremismus ist kein Jugendproblem!



- Rechtsextremismus wird in der Öffentlichkeit und auch von KollegInnen als Jugendproblem und Jugendthema begriffen
- die meisten Aufrufe richten sich in ihrer Perspektive an „die Jugend"
- es gibt hoch finanzierte Jugendarbeitsprogramme
- damit wird impliziert, dass Jugend anfälliger wäre für Rechtsextremismus

Rechtsextremismus zieht sich durch alle Altersstufen und die Affinität steigt mit dem Alter deutlich an

Quelle: Niedermayer/Stöss 2005: Rechtsextreme Einstellungen in Berlin und Brandenburg

Die Gründe für die Zuweisung an die „Jugend" sind:
- Die Erwachsene Normalbevölkerung entledigt sich des Themas
- Öffentlich wahrnehmbare Gewaltstraftaten werden meist von jungen Menschen begangen
- Besondere Verantwortung und Einflussmöglichkeiten des Staates
- Staatliche Institutionen (Schule, Jugendhilfe etc.) sind von dem Thema betroffen

Die Folgen der Zuweisung an die „Jugend":
- eine Quasi-Privatisierung des Themas zu Lasten von Jugend
- die Rolle von Familie, erwachsenen Vorbildpersonen und gesellschaftlichen Entwicklungen werden vernachlässigt
- der Staat und die Gesellschaft beauftragen Jugendarbeit mit der Beseitigung des Themas
- die Jugendarbeit nimmt sich des Themas an

In der Diskussion stellten wir an dieser Stelle die These auf, dass der Verdruss der Jugendlichen über die (Parteien-)Politik an der fehlenden Beteiligung von Jugendlichen liegt. In der Presse wird ausführlich über Politikskandale berichtet, die in den Printmedien auf der Titelseite landen.
Ein weiterer Grund ist, dass politische Prozesse meist sehr langwierig sind und viele Kompromisse erfordern. Für Jugendliche, die ein anderes Zeitverständnis haben, sind diese Prozesse uninteressant. Außerdem sind die Themen auf der politischen Tagesordnung für Jugendliche uninteressant und sie selber kommen in der Politik kaum vor.

These 4: So sollte es sein: Wir handeln politisch, argumentieren politisch und haben einen gestaltenden politischen Auftrag.

Ein Verständnis von Politik als Angebot:

Politik im Sinne von Jugendarbeit meint:
- gezielte Einmischungsstrategie auf Grundlage von Analyse der herrschenden Bedingungen, der Bedürfnisse und Bedarfe Junger Menschen mit dem Ziel der positiven Veränderung der Lebens- und Aufwachsbedingungen Junger Menschen

1. Wir argumentieren politisch,
   - weil die Themen unserer Jugendlichen politisch sind und sie politisches Interesse haben
   - weil die Gegenstände Ausgrenzung, Ungleichheit und Benachteiligungen nur über Einmischung und Gestaltung und eine gesellschaftliche Einordnung bearbeitet werden können.

2. Wir handeln politisch, weil wir einen politischen, gestaltenden Auftrag haben.
   - SGB VIII § 1: Jugendhilfe soll …"dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen."
   - SGB VIII § 71: Der Jugendhilfeausschuss „hat Beschlußrecht in Angelegenheiten der Jugendhilfe"
   - Ebenda: Dem JHA „gehören mit zwei Fünfteln des Anteils der Stimmen Frauen und Männer an, die auf Vorschlag der […] Träger der freien Jugendhilfe zu berufen sind."

Eine erste Zusammenfassung

Eine Herausforderung für die Jugendarbeit ist, dass Jugendarbeit und politisch motivierte Jugendliche der Wunsch nach gesellschaftlichen Veränderungen eint.
Grundsätzlich sollen und wollen wir partizipative Prozesse fördern.
Klar ist: Rechtsextreme Bestrebungen müssen abgelehnt werden.

Vorschlag für eine Definition:
Politisch motivierte Jugendliche (pmJ) haben über das politische Interesse hinaus ein Interesse an gesellschaftlichen Veränderungen. Die Motivation drückt sich in einer Bereitschaft aus dafür persönlich aktiv zu werden. Dazu versuchen sie andere Jugendliche zu begeistern und in einer Gruppe aktiv zu werden.

1. Wir haben es durchaus mit vielen Jugendlichen zu tun, die ein politisches Interesse haben.
2. Politisch *motivierte* Jugendliche sind vor allem im rechtsextremen oder im rechtsorientierten Umfeld zu finden.

3. Der Rechtsextremismus ist *die* Herausforderung, aber kein exklusives Jugendthema.
4. Der Umgang mit pmJ braucht mindestens eine politische Haltung und Argumentation.
5. Wir haben einen Auftrag zur Einmischung.

Was tun? Eine Antwort kann die Arbeit vom Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V. (VAJA e.V.) aus Bremen sein.

Stichworte der grundlegenden Analyse

VAJA e.V. leistet Straßensozialarbeit in denen ihnen folgende alltägliche Äußerungen und Haltungen der Jugendlichen begegnen:

- Fremdenfeindlichkeit
- Ausländerfeindlichkeit
- Sexismus
- Antisemitismus u.a.

Gründe können sein:

- Drohende bzw. schon erfahrene mangelnde Integration (Arbeit, Wohnung, Perspektivlosigkeit)
- Abstiegsängste
- Rechtspopulismus ist in der Mitte angekommen, kein Protestverhalten!
- Popkulturelle Einbindung der GMF
- Selbstachtung durch Abwertung

Fazit:

Es mangelt an:

- Zugehörigkeit
- Partizipation
- Anerkennung

VAJA hat folgende Antworten auf den Mangel:

- Zugehörigkeit entwickeln über (Re-) Integration in den Stadtteil durch Raumangebote, demokratische Selbstverwaltung
- Partizipation über jugendpolitische Interessenvertretung und Jugendbeirat
- Anerkennung über zielgerichtete Aktionen mit anderen Cliquen

4. Versuch einer Definition von politisch motivierten Jugendlichen (pmJ):

Interventionsbedarf bei pmJ besteht besonders,
wenn bei Jugendlichen antidemokratische Haltungen zu Tage treten
und Ausgrenzungen aufgrund menschenfeindlicher Orientierungen stattfinden.

Um den Begriff Antidemokratisch nicht zu verkürzen, haben wir folgende Definition von Demokratie verwendet:
… Demokratie meint mehr als Mitbestimmung (Menschenwürde, Freiheit, Solidarität, Meinungsfreiheit, Gleichwertigkeit des Lebens und Träger von Grundrechte)

Ein Problem, welches sich in der Diskussion ergab war, ob das Problem erst die Tat ist oder schon wenn es zu ihrer Formulierung kommt. Einzelne rechte Meinungen werden von einem Großteil der Bevölkerung vertreten, wie wir schon gezeigt haben.

Wir haben uns gefragt, warum es gerade in Sachsen, obwohl hier wenig AusländerInnen leben, Ausländerfeindlichkeit ein Thema ist. Die Studie „Not am Mann" versucht hierauf eine Antwort zu geben. Es wurden verschiedene Untersuchungen durchgeführt und die Ergebnisse in eine Deutschlandkarte mithilfe von Einfärbungen übertragen. Diese Folien wurden übereinander gelegt und das Ergebnis war, es gibt die deutsch-deutsche Grenze laut den Ergebnissen noch. Eine hohe Korrelation wurde vor allem bei Arbeitslosigkeit und rechter Orientierung nachgewiesen.

Daraufhin versuchten wir für uns die Ziele in der Arbeit mit pmJ zu erarbeiten.

5. Ziele im Umgang mit politisch motivierten Jugendlichen und deren Umsetzung mit und im Gemeinwesen

Ziel unserer Arbeit mit pmJ muss, sein…

im Gemeinwesen:

- Aufgeklärte Bürgerschaft über Symbolik
- Akzeptanz für die Belange von Jugendlichen herstellen
- Förderung einer/s pluralistischen Lebenswelt/Lebensumfeldes
- MJA leistet einen erheblichen Beitrag zur Sozialstrukturentwicklung im Landkreis
- Überwindung sozialer Ungerechtigkeiten
- Partizipation/Beteiligung der Jugendlichen
- Demokratische Praxis entwickeln
- Ausgrenzung aufdecken

mit den Jugendlichen:

- Vertrauensvolle Beziehung
- Konfrontation mit neuen Sichtweisen
- Aufzeigen von alternativen Lebensweisen
- Partizipation/Beteiligung im Gemeinwesen
- Akzeptanz herstellen für die Belange der im Gemeinwesen Lebenden
- Demokratische Praxis entwickeln
- Motivation zur Bildung
- Ausgrenzungen aufdecken
- Motivation zur Initiierung von eigenen Projekten

Weitere Fragen die auftauchten waren:
Können wir mit unseren Zielen gegen Rechtsextremismus, Menschenfeindlichkeit und eine antidemokratische Haltung arbeiten?
Wie können wir die Ziele in die Praxis umsetzen?
Vor allem aber diskutierten wir immer wieder, was den Unterschied zu „normaler" MJA ausmache.
Im Folgenden zeigen wir auf, wie wir einige der Ziele, die wir uns gesetzt haben, umsetzen können.

Akzeptanz für die im GW Lebenden herstellen:

- den Austausch der im GW Lebenden fördern
- Dorf-/Stadtteilfeste mit anderem Charakter als Bier und Bratwurst ins Leben rufen
- Fotoprojekt z.B.:„Schräge Typen" mit anschließender Ausstellung, bei dem Jugendliche sich mit den verschiedenen Persönlichkeiten in ihrer Umgebung beschäftigen sollen
- Vereins-& Gruppenvorstellung (z.B.: in der Schule) um zu sehen, was es alles im GW gibt

Partizipation/Beteiligung von Jugendlichen im GW:

- Erfolgreiche Beteiligung ist wirksam
- einen Jugendbeirat gründen
- Jugendliche in den Gemeinderat einladen
- 48h-Aktion (Jugendliche suchen Leute in ihrem GW, die sie bei Projekten für das GW unterstützen z.B.: herrichten von Grünanlagen, Pflege des Sportplatzes)
  www.48h-sachsen.de
- Befragung, Stimmungsbild, Sozialraumanalyse

Aufzeigen alternativer Lebensentwürfe

- Wir als SozialarbeiterInnen sind „alternativ"
- Ausfahrten z.B.: in die Dresdner Neustadt
- Besuch von Konzerten
- Programme z.B.:„alle anders – alle gleich"
- Nicht- rechte Jugendgruppen stärken
- Graffitiworkshops/Hip Hop/Breakdance etc. für die Jugendlichen anbieten

Demokratische Praxis entwickeln
Im Gemeinwesen:
- Jugendwahllokal
- Regelmäßige Treffen Jugendliche/Bürgermeister/BürgerInnen
- Infoveranstaltung zum Thema Demokratie
- Einspruch erheben bei undemokratischen Praxen
- Fanarbeit/-projekte in Zusammenarbeit mit SpielerInnen von Vereinen

In Jugendgruppen:
- Beteiligung der Jugendgruppen bei Gründung/ Neuorientierung von JC, Vereinen,…
- Jugendwahllokal
- U18 (www.u18.org)
- Demokratische Formen als Arbeitsprinzip (z.B.: Namensfindung für Jugendclub/ Fußballverein etc.)

Formen der Arbeit im Gemeinwesen
- Plattform für SozialarbeiterInnen (AG Jugendarbeit etc)
- Beobachtung der Entwicklung durch MJA
- Aufklärungsarbeit (Fachtagung für verschiedene Gruppen (z.B.: Bürgermeister), Broschüren)
- Zusammenarbeit mit zivilgesellschaftlichen Initiativen
- Multikulturelle Veranstaltungen mit einem Motto
- Intensive Netzwerkarbeit, Bündnisse gründen, Tabuthemen ansprechen

Im Verlauf der Entwicklung von Arbeitsprinzipien und Arbeitsweisen wurde uns immer mehr bewusst, dass es auch Grenzen für unsere Arbeit gibt. Diese haben wir versucht für uns zu definieren, aber mit dem Hinweis, dass sich jede/ jeder seine eigenen Grenzen setzen muss.

Grenzen sind für uns erreicht wenn…
- Verfassungsfeindliche Symbole/Musik gezeigt, abgespielt und getragen werden
- Die Person für mich nicht mehr erreichbar/zugänglich ist
- Sich Gewalt oder Androhung von Gewalt gegen mich richten
- Die Gruppe Gewalt als legitimes Mittel sieht
- Ich den Eindruck habe, dass ich für politische Zwecke instrumentalisiert werde
- Mittel und Ressourcen nicht zur Verfügung stehen
- Freiwilligkeit nicht mehr gegeben

Beim Setzen der Grenzen kam es auch zur Diskussion, was die Folgen bei Überschreitung der Grenzen sind. Wir waren der Meinung, dass eine Grenzverletzung nicht zum Beziehungsabbruch führen darf. Ohne Konsequenzen sollte diese aber auch nicht bleiben.

Es ist gefährlich, wenn SozialarbeiterInnen EP- Maßnahmen mit Tätern durchführen, denn dies kann durchaus als Belohnung betrachtet werden.
Über Arbeitsstunden einen Zugang bekommen, aber können „Rechte" in einem Jugendhaus Arbeitsstunden machen? Es gibt die Meinung, dass es auf die Grenze der SozialarbeiterIn ankommt, was er/ sie schafft.

An dieser Stelle haben wir die Prinzipien der MJA gesammelt, aufgezeigt, was sie bedeuten und die Probleme zu beschreiben, die dadurch in der Arbeit mit pmJ entstehen können.

6. Prinzipien (mobiler) Jugendarbeit

- Freiwilligkeit
- Akzeptanz
- Wertschätzung
- Parteilichkeit
- Anonymität
- Transparenz
- Verlässlichkeit
- Beteiligung/Partizipation
- Kontinuität

Freiwilligkeit
Wir können nur mit den Jugendlichen arbeiten, wenn sie es wollen.

Akzeptanz
Die Probleme ergeben sich aus den Grenzen, die wir weiter oben genannt haben. Die Überzeugung/Einstellung der pmJ können wir nicht akzeptieren. Aber das Prinzip gilt, dass wir den Menschen an sich akzeptieren. Wir müssen den Jugendlichen erklären, warum wir was gegen ihre Einstellung/Haltung haben.
Problematisch ist dies beim Erstkontakt, bei dem wir als SozialarbeiterInnen in den Lebensraum der Jugendlichen gehen.

Wertschätzung
…des Menschen an sich. Dies benötigte für uns keine weitere Erklärung. Die Probleme sind denen der Akzeptanz gleich.

Parteilichkeit
Die Parteilichkeit bedeutet, dass wir uns für die Jugendlichen einsetzen und ihre Interessen gegenüber PolitikerInnen, dem Gemeinwesen etc vertreten. Das Problem, welches wir hier erkennen ist, dass wir ein doppeltes Mandat haben.

Anonymität
... ist eine Voraussetzung für Vertraulichkeit. Wenn keine Notwendigkeit besteht werden keine Akten angelegt.
Es werden keine Auskünfte gegenüber der Öffentlichkeit oder der Presse gegeben.

Transparenz
Die Arbeit und Prinzipien machen wir den Jugendlichen, dem Träger und der Gemeinde transparent. Unsere persönlichen Grenzen sollen wir auch transparent offen legen und die Konsequenzen verdeutlichen. Dies kann für KollegInnen zum Problem werden, deren Grenzen anders liegen.

Verlässlichkeit
Vereinbarungen werden von SozialarbeiterInnen eingehalten. Dies geschieht ohne Erwartungen an die Jugendlichen. Die Jugendlichen genießen Vertrauensschutz.

Beteiligung/Partizipation
Jugendliche, die die Demokratie ablehnen und menschenverachtend sind sollen die Demokratie kennen lernen.
Probleme entstehen dann, wenn sie die Beteiligung ausnutzen um antidemokratische/menschenverachtende Haltungen durchzusetzen.

Kontinuität
...bedeutet das Einhalten von Terminen, unser eigenes Profil zu zeigen und im Handeln nicht zu schwanken.
Probleme ergeben sich in der aufsuchenden Arbeit, da wir Regeln aufstellen und diese bis zum Schluss durchhalten müssen.

Menschen sind die ExpertInnen ihrer Lebenssituation

Dies gilt auch für pmJ. Für die Arbeit ergibt sich das Problem, dass wir ein Ziel mit ihnen haben und uns die Geduld fehlen könnte, je nach unseren Grenzen. Wir dürfen den Jugendlichen nicht das Gefühl geben, sie steuern zu wollen.

Mithilfe der Prinzipien erarbeiteten wir folgende Definition für die Ziele unserer Arbeit mit pmJ.

Ziele unserer Arbeit mit politisch motivierten Jugendlichen
müssen sein, für die Jugendlichen Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung herzustellen.

- im Gemeinwesen Formen der Beteiligung organisieren und demokratische Prozesse erarbeiten
- Ausgrenzungen und undemokratische Prozesse im Gemeinwesen aufdecken und bei der Beseitigung dieser dem Gemeinwesen Unterstützung anbieten

Antidemokratische und menschenfeindliche Orientierungen sind gesellschaftlich Probleme, die nur unter Einbezug des Gemeinwesens bearbeitet werden können!

7. Planspiel

In der letzten Einheit versuchten wir mithilfe eines „Lego- Planspiels" unsere Diskussionen und Ergebnisse zu überprüfen und 10 nützliche Tipps zu erarbeiten.

Ausgangsituation:

Eine Kleinstadt irgendwo in Sachsen.

Einwohnerzahl ca. 20 000
Drei eingemeindete Gemeinden
Überwiegendes Alter der Einwohner ab 40 aufwärts
Ca. 200 Jugendliche zw. 14- 21 Jahren
Kleine Einkaufspassage (ca. 10 Geschäfte)
drei Supermärkte
vereinzelt Geschäfte in der Stadt
10 kleinere Unternehmen (Fliesenleger, Dachdecker, Fahrschule,...)
1 großes Unternehmen
3 Autohäuser
Freiwillige Feuerwehr
Evangelische Kirche
Stadtschloss
Stadtmuseum
Faschingsverein
Kegelverein
Sportverein (Fußball, Volleyball, kleinere Sportgruppen)

Drei große Wohlfahrtsverbände sind tätig mit verschiedenen Projekten
Fünf Gaststätten (Kneipen)
Mittelschule (Einzugsgebiet über Kleinstadt heraus)
Grundschule
Soziale Einrichtungen:
- mobile Jugendarbeit (2 Zweierteams- sind neben der Kleinstadt zuständig für 2 weitere Kommunen mit ca. 8 JC)
- Jugendzentrum
- 3 Kindergärten
- Volkssolidarität
- Zwei Arztpraxen
- Pflegeheim
- Zwei Jugendclubs
- Bildungsstätte
- Volkshochschule

Vertretene Fraktionen im Stadtrat
SPD, CDU, Die Grünen, Die Linke/PDS, NPD, FDP, Freie Wähler
Oberbürgermeister CDU

Jugendclubs der Kleinstadt

Jugendclub A	***Jugendclub B***
- liegt am Stadtrand - Stammclique von 7 Leuten - Hauptsächlich männliche Besucher - Wenig Laufpublikum - Abgeschottet „Machen ihr Ding" - Alterstruktur Ü 20 - Kaum integriert in Gemeinwesen - Guten Stand bei Anwohnern, da wenig auffällig - Eindeutig rechte Tendenzen im Club - Ein Vorstandsmitglied bekannt in rechter Szene der Stadt und Umgebung - kaum Anteilnahme an Aktionen im GW (z.B. Weihnachtsmarkt, Stadtfest, etc.) - zu JC B kein Kontakt	- befindet sich im Stadtzentrum - Stammclique von 15 Leuten - Gemischtgeschlechtlich - Viel Laufpublikum - Alterstruktur 14- 25 Jahre - Funktionierende Selbstverwaltung - Organisieren oft Feste und Konzerte im Club (Tag der offenen Tür, Disko für Jung und Alt, 2 Punkkonzerte im Jahr, Fußballturnier,...) - Beteiligen sich an Aktionen im GW (jedes Jahr beim Stadtfest dabei,...) - „normale" und linksorienterte Jugendliche im Club - nach Konzerten und clubinternen Partys ab und an Beschwerden von Anwohnern - Kontakt zu JC A wird gemieden

Problemdarstellung

Nach einem Konzert von JC B gab es wieder Beschwerden von Anwohnern, da es Sonntag früh vor dem Club aussah „wie Sau".
Der Bürgermeister nahm die nun gehäuften Beschwerden zum Anlass den JC schließen zu lassen.
Die Jugendliche/ junge Erwachsene waren daraufhin empört und frustriert.

In ihrer Frustration über die Situation gingen sie zum BM und machten sich über JC A Luft. Das dorthin Nazis gingen und das doch viel schlimmer sei, als ein bisschen Dreck nach einer guten Party für ca. 200 Jugendliche aus der Stadt und Umgebung. Und außerdem wird der JC von Rechtsextremen mit enger Verbindung zur NPD verwaltet.
Ihre Situation teilten die Jugendlichen auch den Sozis mit. Sie erkundigten sich zu dem nach der Arbeit mit dem „Naziclub" A.
Des weitern wünschen sich die Jugendlichen von JC B Unterstützung der Sozis zur eigenen Imageverbesserung, damit der Club wieder öffne und der Aufklärung über JC A.

Frage: Was können wir als Sozis tun, wenn die Jugendlichen zu uns kommen und um Hilfe bitten?
Eine mögliche Handlung
Sozi geht mit einigen Jugendclubmitgliedern zum Bürgermeister.
Sozi unterstütz Jugendliche, überlässt ihnen aber das Gespräch mit BM.
Durchführung:
Der Bürgermeister wird gebeten, dass B wieder öffnen darf und gleichzeitig wird er darauf hingewiesen, dass JC B von Jugendlichen mit einer rechten Orientierung betrieben und besucht wird.
Der Bürgermeister gibt die Erlaubnis zur Öffnung des B, reagiert aber nicht auf den Hinweis zu A.

Die Jugendlichen von B kommen auf die Idee mit A ein Fußballspiel zu organisieren, um zu zeigen, dass sie offen sind und bereit dazu andere Leute kennen zu lernen. Bei dem Spiel kommt es aber zu einer Schlägerei zwischen A und B.
Am nächsten Morgen sind in der Stadt Hakenkreuze und rechte Parolen an die Häuserwände geschmiert und es kommt in der Folge zu Überfällen und weiteren Sachbeschädigungen durch Schmierereien.
Der Sozialarbeiter hat zu beiden Jugendclubs Kontakt. Die Polizei ermittelt wegen Sachbeschädigung und Körperverletzung gegen unbekannt.
Alle Menschen des Ortes distanzieren sich von den Taten und selbst Jugendclub A leugnet seine Beteiligung. Mittlerweile interessiert sich die Presse schon für den Ort und die Vorfälle.

Frage: Was soll weiter im Gemeinwesen passieren?
Für uns ist klar, dass der Sozialarbeiter, da er zu beiden Jugendclubs Kontakt hat, diesen auch nutzen soll. Aus der Erfahrung heraus ist es kein Problem, wenn der Sozialarbeiter Kontakt zu beiden Clubs hat, solange er es offen sagt.
Des Weiteren sollen die Vereine des Ortes angesprochen werden und auch die Verwaltung.
Ziel ist es ein Bündnis für Menschenwürde und gegen Rechtsextremismus zu gründen, an dem sich die BürgerInnen, Organe des GW und Vereine des Ortes in möglichst großer Anzahl beteiligen

- Als beste Strategie gilt hierbei zuerst ein Vorbereitungstreffen gemeinsam mit den Vorständen der Institutionen durchzuführen um diese auch dabei zu haben
    - BEACHTE: Wenn man die erste Sitzung gleich öffentlich macht, sind die wichtigen Funktionen des Gemeinwesens nicht vertreten.
- erstes Ziel des Bündnisses soll sein, eine öffentliche Veranstaltung, die das Problem thematisiert und zeigt, dass sich die BürgerInnen und Funktionen des Gemeinwesens gegen Rechtsextremismus aussprechen
- Für die Einladung sollen alle Medien genutzt werden, die zur Verfügung stehen
- Selbst der Pfarrer sollte angesprochen werden, ob er in seiner Predigt im Gottesdienst das Problem thematisieren und seine Gemeindemitglieder zu der Veranstaltung einladen könnte
- Die Jugendlichen werden an der Planung und Vorbereitung beteiligt und können ihre eigenen Ideen und Wünsche mit einbringen.
- Des Weiteren sind Sponsoren zu finden -> hier haben lokale Firmen die Möglichkeit zu positionieren
- Im ländlichen Raum ist für den Sozialarbeiter zu beachten, dass er weiß, welche Einrichtungen für die Menschen ein hohes Ansehen genießen und diese mit einbezieht, wie zum Beispiel die Feuerwehr oder den örtlichen Fußballclub.

Eine solche Veranstaltung ist aber nur möglich, wenn der Sozi nicht ganz alleine die Organisation übernimmt. Die Aufgabe des Sozis in so einem Gemeinwesen ist es, die Bürger und Bürgerinnen zu aktivieren und zu motivieren.
Wenn Sozi all die o.g. Dinge allein organisiert kippt er irgendwann einfach um-> und damit ist natürlich niemandem geholfen.
Das Fest steht vor der Tür und die Jugendlichen haben alle möglichen Menschen und Institutionen eingeladen.
Von den Jugendlichen selber kommt die Idee, dass sie die Schmierereien und Hakenkreuze entfernen. Allerdings müssen vorher Eigentumsverhältnisse beachtet werden -> kann zu Anzeigen wegen Sachbeschädigung o.ä. führen
Was bisher unbeleuchtet geblieben ist, ist Jugendclub A.

- Wichtig um die Zusammenhänge zu erkennen ist eine Sozialraumanalyse, da die NPD es bis in den Stadtrat geschafft hat

Es kommt heraus, dass der Vorstand des A wegen Körperverletzung vorbestraft ist.
Diskussion über bestehende Nutzungsvereinbarungen in den einzelnen Projekten
Eine Möglichkeit ist es, die Nutzungsvereinbarung umzuschreiben.

Hier wäre es einwandfrei, diese zusammen mit den Jugendlichen unter Berücksichtigung demokratischer Prinzipien zu erarbeiten.

➔ auf Grund der knappen Zeit konnte leider nicht „weitergespielt" werden… aber wie im echten Leben ist das Ende offen

8. Ergebnis des Workshops

Ergebnisse des Workshops:	1. Rechtsextremismus und antidemokratische Haltungen sind kein exklusives Jugendproblem. Daher liegt die Verantwortung für ein demokratisches Gemeinwesen beim Gemeinwesen und nicht beim SA/SP. 2. Biete deine eigene Überzeugung an, sei klar und eindeutig. Setze klare Grenzen. 3. Mach Vorfälle öffentlich und beschreibe Entwicklungen im Gemeinwesen. 4. Sozialraumanalyse und aktivierende Befragung sind notwendige Instrumente im Gemeinwesen. 5. Beziehe vorhandene Programme und die MBT´s frühzeitig mit ein. 6. Initiiere die Entfernung antidemokratische und ausgrenzende öffentliche Statements im Gemeinwesen. 7. Beziehe möglichst viele Jugendliche im Gemeinwesen mit ein. 8. Entwickle mit den Jugendlichen in den Jugendeinrichtungen demokratisch verfasste Nutzungsvereinbarungen und Hausordnungen. 9. Rege Bündnisse im Gemeinwesen an und unterstütze die Initiierung öffentlicher Veranstaltungen. 10. Motiviere den/die PfarrerIn dazu, die Thematik in Predigten aufzugreifen.	✔

Am Ende des Protokolls noch ein paar Seiten, Namen, Programme, Stiftungen etc zum Thema Arbeit mit politisch motivierten Jugendlichen, bzw. Seiten etc, die uns bei dieser Arbeit behilflich sein können, um die wir von den TeilnehmerInnen gebeten wurden.

www.amal-sachsen.de
hier findet ihr eine Liste mit Vorfällen aus den letzten Monaten, die in der Presse bekannt wurden

www.exit-deutschland.de
Aussteigen aus der rechten Szene (hier engagiert sich auch Mathias Adrian)

www.amadeu-antonio-stiftung.de
Die Amadeu Antonio Stiftung hilft nicht nur finanziell.
Die Projekte und Initiativen zu ermutigen, ihre Eigeninitiative zu stärken und sie mit Partnern vor Ort zu vernetzen, ist die wichtigste Aufgabe der Stiftung.

www.jugendstiftung-perspektiven.org/foerderprogramm_jugend_aktiv_/index.html
Förderprogramm „Jugend aktiv"
Ziel des Förderprogramms "jugend aktiv!" ist es, Jugendliche zu ermutigen, sich in ihrem Ort einzubringen und über das eigene Mitgestalten Akzeptanz und Würdigung zu erfahren.

www.jugendstiftung-perspektiven.org/jugendprogramm_zeitenspruenge/index.html
Jugendprogramm Zeitensprünge
Im Rahmen der Zeitensprünge- Projektarbeit können sich Jugendliche mit den historischen Ereignissen ihrer unmittelbaren Umgebung auseinander setzen und Geschichte für sich selbst und andere erfahrbar machen. Warum

trägt beispielsweise eine bestimmte Straße gerade diesen Namen oder zu welchem Anlass wurde das Denkmal auf dem Dorfplatz errichtet?

www.rote-bunte-karte.de
Mit der „Roten-Bunten-Karte" setzen immer mehr Menschen im norddeutschen Raum ein deutliches Zeichen gegen den zunehmenden Rechtsextremismus. Anlass dafür gibt es mehr als genug...

www.saechsische-jugendstiftung.de/wettbewerbe.asp
Wettbewerb „Novum"
Fördermittel bis zu 1000,00 € möglich
- Es werden Eigeninitiative und Selbstverantwortung junger Menschen gefördert.
- Jugendliche sind maßgeblich an der Projektgestaltung und Umsetzung beteiligt und zumindest teilweise als Initiatoren erkennbar.
- Das Projekt ist wirksam für das Gemeinwesen.
- Verschiedene Generationen wirken zusammen bzw. werden gemeinsam aktiv.
- Es werden neue Wege und Ideen in Arbeitsfeldern der Jugendarbeit erprobt.
- Das Projekt integriert Jugendliche aus ausgegrenzten, z.B. benachteiligten Gruppen. - Das Projekt hat einen deutlich erkennbaren Bildungscharakter, es werden Horizont erweiternde Denk- und Handlungsstrategien sowie Kompetenzen zur politischen und sozialen Auseinandersetzung vermittelt.

www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-0A000F14-3387D77C/bst/hs.xsl/29854_30042.htm
hier gibt es Praxisbeispiele für Beteiligung von Jugendlichen im Gemeinwesen, sowie politische Beteiligung
➔ Anregungen zum Nachmachen

www.dbjr.de/index.php?m=12&id=130
eine Aktion des Deutschen Bundesjugendring
„Come in Contract" - Auf gleicher Augenhöhe
„Come in Contract" richtet sich an Kinder und Jugendliche, die über ihre Wünsche und Vorstellungen direkt und gleichberechtigt mit verantwortlichen Personen in Politik und Gesellschaft verhandeln möchten. Zentraler Punkt dabei ist die beidseitige Vereinbarung

www.u18.org
Die Wahl für ALLE unter 18 Jahren

http://www.trueten.de/archives/2936-Schon-zum-Fruehstueck-was-gegen-Nazis-tun....html
jeden Tag eine gute Tat ☐

Protokoll: Umgang mit Konflikten im Gemeinwesen

Moderation: Ray Kokoschko, Mobiles Beratungsteam Frankfurt (Oder)
Sascha Rusch, Treberhilfe Dresden e.V.

Protokoll: Michael Triebfürst

Motivationen der Teilnehmer/Seminarvorschlag

Seminarvorschlag durch Moderatoren		*Spirit of the workshop*	*Konfliktprozesse*	*Erfahrungs-austausch*	*Ansätze*	*Stadt/Land*	*Rolle / Selbstverständnis*
Ausgangspunkt: „Furche"		Effektive Diskussion	Anzetteln von Konflikten	Erfahrungs-austausch	neue/visionäre Lösungsansätze entwickeln/weiterdenken	Gemeinwesenorientierung in der Stadt – Größe/Breite --> Konflikte	Meine Rolle im GW? --> bei Konflikten: wie schlichten und trotzdem Parteilichkeit für Jugendliche?
Beschreibung von Konflikten aus der Praxis		Sinnvoll den Alltag verlassen	neue (kritische) Perspektive für die GWA	Welche Konflikte woanders?	Austausch – neue Ansätze kennen lernen	Schnittpunkte? Städtisch-ländlicher Raum/städtischer Raum	Parteilich oder neutral?
Lösungsorientierte Beratung (Methode: kollegiale Beratung)	Vermeiden von Konflikten		typische Konflikte identifizieren	erfolgreiche/misslungene Lösungen erfahren	Neue Konzepte/Methoden um Jugendliche ins GW zu integrieren --> Ansätze anderer Projekte		Spagat der unterschiedlichen Erwartungen Träger, Fachamt, Bürgermeister, etc.
Spiegeln der Rollen			Konflikte öffentlich machen	Beispiele aus der Praxis	Neue Impulse		
Unterschiedliche Strategien			Wie/Wo finden Jugendgruppen legitimen Platz im GW – Vermeidung von vorprogrammierten Konflikten	Interesse	Neue Sichtweisen / Ideen		
		Umgang mit Konflikten	„Handwerkzeug"	Intervention bei Konflikten			
		Umgang mit Konflikten im GW in anderen Projekten -> welche Lösungen?	Sozi als Vermittler / Moderator				
			Moderation von Konflikten				

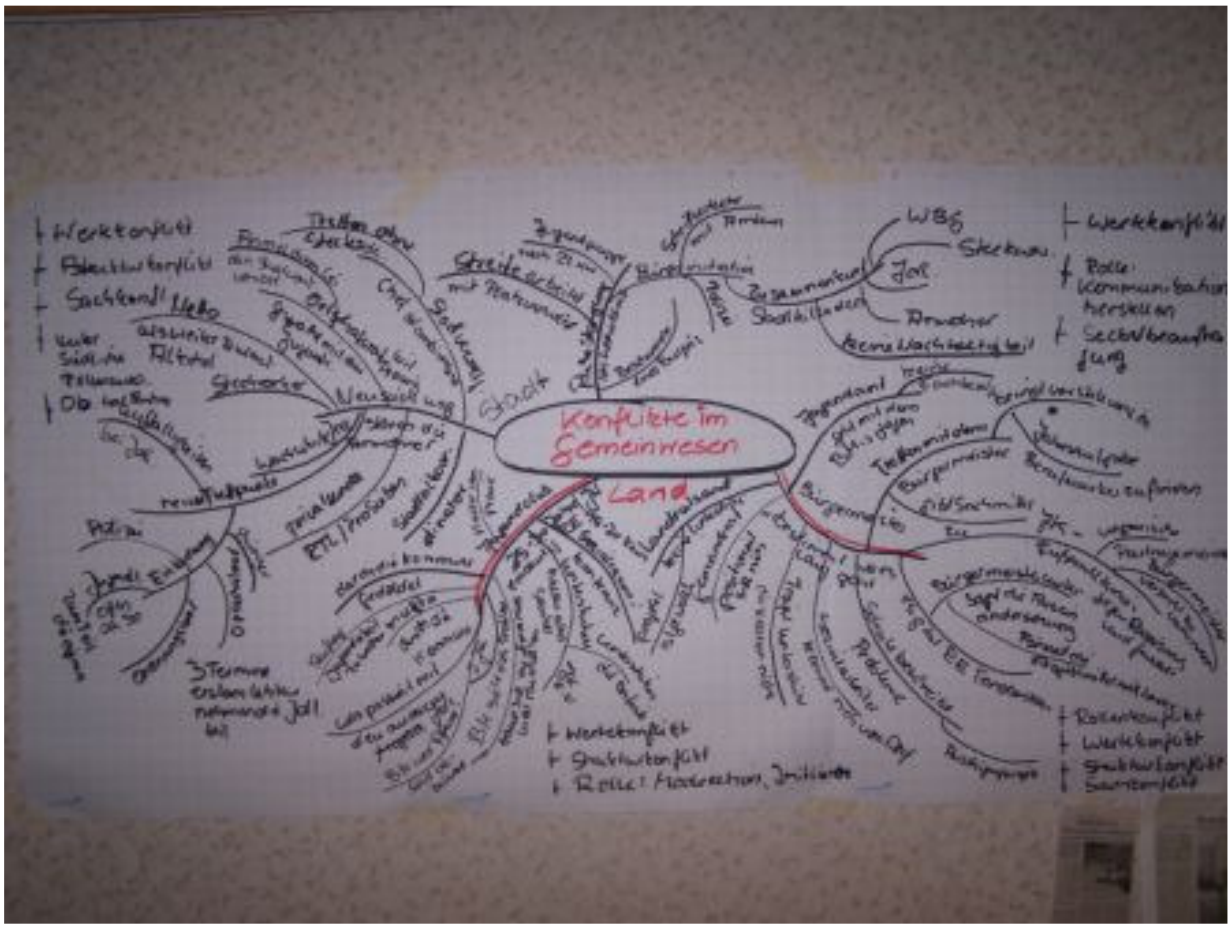
Dinge, die von den Teilnehmern nicht gewünscht sind:

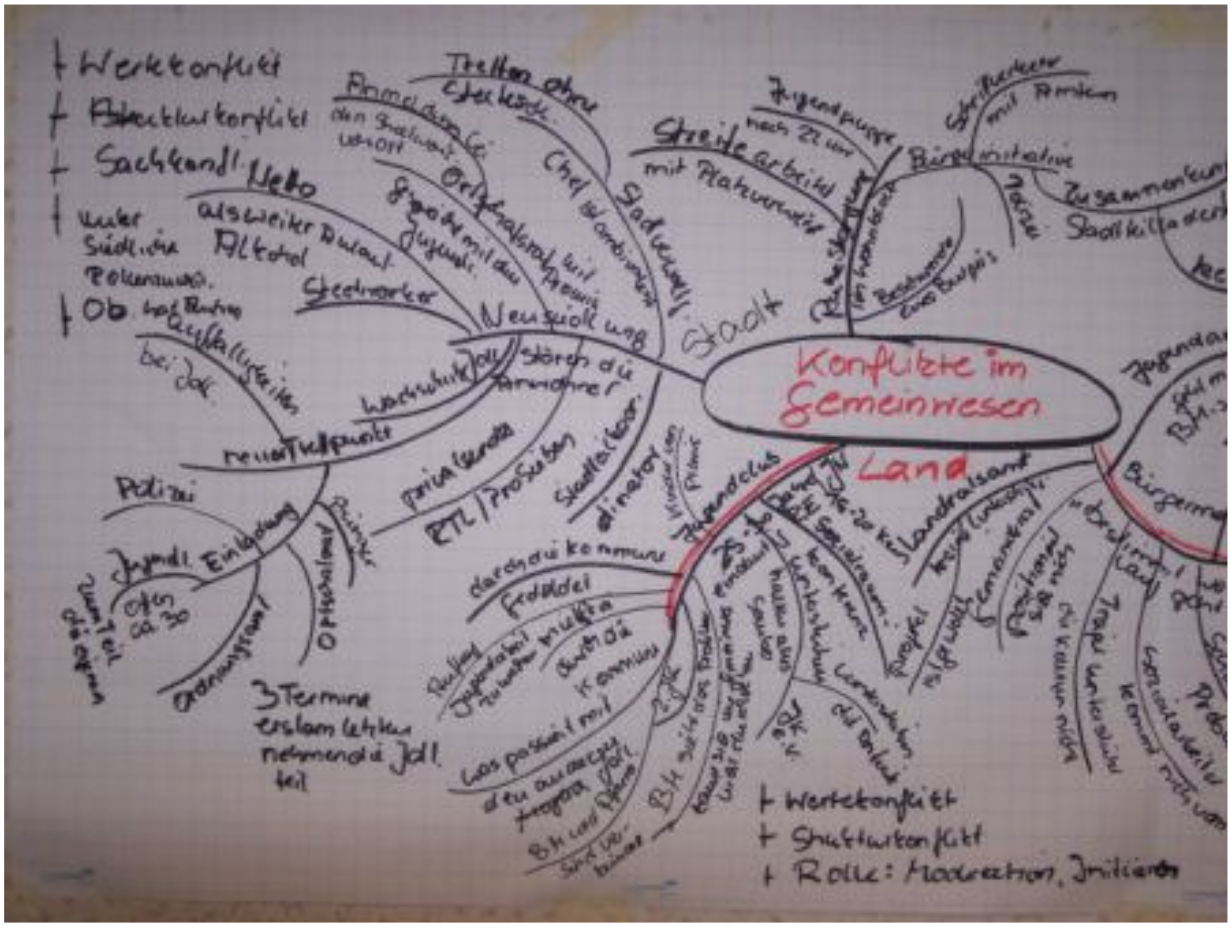
- Trägerstreitigkeiten
- Langeweile
- nichts mitnehmen
- keine Schönrederei – ohne Konflikte keine Lösung
- keine Zwangslösungen
- keine Ergebnisse
- endlose sinnfreie Diskussionen ohne Ergebnis
- „das nix passiert"
- Stress
- Ergebnislosigkeit
- Ohne Ideen den Workshop verlassen müssen
- kein Praxisbezug
- Diskussionen ohne Ende

Dinge, die von den Moderatoren nicht geboten werden können:

- Patentlösungen
- Grundsatzreferate

Mindmap – Konflikte im Gemeinwesen




Konflikte im Gemeinwesen
Stadt
Land
+ Wertekonflikt
+ Strukturkonflikt
+ Rolle: Moderation, Initiieren

+ Rolle: Kommunikation herstellen
+ Selbstbeauftragung
+ Rollenkonflikt
+ Wertekonflikt
+ Strukturkonflikt
+ Sachkonflikt

Fall I

1. „Hilferufe aus dem Sandkasten" – Jugendliche hinterlassen ihren Müll im Sandkasten

2. „Krach in Grünau" – Rentner kann nur noch mit Ohrenschützern schlafen, da Jugendliche zu laut sind

zu 2. Wohnhaus (16 Etagen) davor Spielplatz, Basketballplatz, ca. 30 Jugendliche auch nach 22 Uhr genutzt, eng besiedelter Stadtteil, viel Geschrei und Gequietsche, Anwohner hat Initiative gegründet und Schriftverkehr mit der Stadtverwaltung, Polizei gerufen – kamen: Ruhe – Polizei weg: wieder Lärm – ständig wiederholt
Zusammenkunft organisiert: Wohnungsgenossenschaft, Anwohner, Jugendliche, Sozialarbeiter:
Erkenntnis: wir verstehen uns alle Hauptorganisator (Anwohner) stand nun alleine- ausgegrenzt; jeden Sommer gleiche Situation; nun Sicherheitsdienst durch Wohnungsgenossenschaft – sprechen Platzverbote aus

Nachfrage: worin besteht der Konflikt, welche Rolle spielen Sozialarbeit
Konflikt: Ruhe der Anwohner <-> Spaß der Jugendlichen
Rolle: Lebensentwurf der Jugendlichen und Bürgerinteressen vermitteln – Kommunikationsgrundlage herstellen

Nachfrage: Wer gab Auftrag?
Sozialarbeiter haben ihn sich selbst gegeben

Nachfrage: Kontakt und Arbeit zu Jugendlichen schon vor der Zusammenkunft
schon länger zusammengearbeitet

Nachfrage: Kam die Zusammenkunft durch euch?
Nein, wir haben es erfahren und uns selbst eingeladen

Fall II

Randgebiet der Stadt

Teich, um den Wohnhäuser gebaut wurden (Einfamilienhäuser)

Jugendliche treffen sich nun dort
viele dort ansässige Kinder/Jugendliche, aber auch aus anderen Stadtteilen–> Lärm
Anwohner Beschwerde und Bürgerwehr – Polizei 2-3 mal pro Woche dort
Ortschaftsrat mit Jugendlichen Termin gemacht – Fernsehen eingeladen – brachte nichts
Jugendlicher warf Flasche – neuer Ärger
Sozialarbeiter noch nie mit Jugendlichen gearbeitet – erster Kontakt – Termin gemacht
Jugendliche sollten wieder ausgeladen werden (kam von Stadtverwaltung)
Neuer Ort für Jugendliche soll gesucht werden (ohne Jugendliche)
Bürger, Ortschaftsrat, Ordnungsamt, Jugendamt – planen dies alleine – Sozialarbeiter dürfen nicht mit hin, nur Chef (angst vor Protest der Mitarbeiter) – Verständnis der Sozialarbeiter für Chef (schwierige Situation)

2 Jugendgruppen (sehr höflich und geduldig)

schon 2 Termine ohne Jugendliche – beim 3. Termin sollen sie eingeladen werden

Nachfrage: Welche Intervention war Konfliktverschärfend?

Ausladung der Jugendliche: wir haben nichts zu bieten
Bürger denken, Sozialarbeiter wären neue Eingreifgruppe
Am Anfang keine Straftat ersichtlich – nun verfassungsfeindliches Symbol an Mülltonne und umgeworfener Blumentopf und zerschlagene Laterne

Jugendliche eher bunt und lange Haare – verfassungsfeindliches Symbol von Sozialarbeiter nicht vorstellbar

Jugendliche sollen in Gewerbegebiet – wollen aber gesehen werden, Netto in der Nähe – für Jugendliche sehr wichtig – Alkohol auch bei jüngeren (Jugendschutz soll mal Alkoholausgabe prüfen)

Konflikte:
- Wertekonflikte Anwohner – Jugendliche
- Strukturkonflikt
- Sachkonflikt (Jugendliche nicht an Problemlösung beteiligt)
- Rollenkonflikt des Mitarbeiters

Nachfragen: Wie haben Jugendliche auf Ausladung reagiert?
Gut, höfliche obwohl Jugendliche sich schon viele Gedanken gemacht haben
Einladungen immer von Ortschaftsrat ausgesprochen

Nachfrage: Was macht Polizei?
Unterschiedlich: „nette Polizisten zeigen Verständnis und bieten Hilfe an („Wenn ihr mal wieder den Platz sauber macht, dann ruft uns an und wir fotografieren euch dabei und zeigen es den Anwohnern und der Stadt")
„böse" Polizisten im Mannschaftswagen: bei wenigen Jugendlichen aussteigen – bei vielen im Auto bleiben
auch mal Platzverweise ausgesprochen, aber auch mal gelobt, da die große Gruppe auch den Platz sauber hält – Polizei redet von teilweise 80 Personen – aber eher 30 vorgefunden
Rolle: „Streetworker Aushängeschild der Stadt aber ansonsten eher nutzlos"
gern parteilich für Jugendliche – sollen dort bleiben
Problem klärt sich gerade von alleine – früh dunkel, kalt regen – aber unsicher
Bauplanung sieht den Platz für Jugendliche und Anwohner (Unverständnis durch Planungsbüro)

Nachfrage: Auftrag kam von wem?
Vom Oberbürgermeister: schriftliche an Jugendamtsleiter – der an Abteilungsleiter
Ortschaftsrat hat sich bei Regierungspräsidium beschwert

Nachfrage: Gibt es in Ortschaftsrat prominente/wichtige Leute?
Politiker der CDU, Polizistin
Ortschaftsrat rief mal im Sozialarbeiterbüro an und wollte zu den Treffen mit den Jugendlichen kommen

Sozialarbeiter sagten dies den Jugendlichen, die bereiten alles schön vor – Ortschaftsrat kam nicht

Nachfrage: Wie gehst du mit Zerrissenheit um?
Auftrag schwachsinnig – bestes für jugendliche ist wichtig
Hoffnung: sie dürfen dort bleiben

Nachfrage: Macht ihr GWA?
Nicht wirklich – nur ein bisschen, da mit den Bürgern derzeit über Situation gesprochen wird – Stadtteilkoordinatorin macht nicht bei den Treffen mit
Vermutung: vielleicht wäre es nicht dazu gekommen, wenn dort GWA durchgeführt würde
Sozialarbeiter, eigentlich dort noch nie unterwegs

Bisherige Konfliktbeispiele – typisch für alle Städte – wie ist es auf dem Land?

Fall III

2 Sozialarbeiter in 4 Gemeinden mit 4 Bürgermeistern– 1 fit, 2 nicht interessiert, 1 „Gegner"

einer der Bürgermeister will alles bestimmen sehr einnehmend, dominierend
8 Jugendclubs – Jugendliche aktiv – wollen viel erreichen
1mal im Jahr Gespräch mit Bürgermeister – er will alles bestimmen – diskutiert nie – bestimmt nur
Bürgermeister lehnt moderne Sportarten (z.B. Bowling) ab und fordert von Sozialarbeitern mit den Jugendliche Traditionellere Spiele/Sportarten zu spielen (z.B. Kegeln)
Rechte Tendenzen vorhanden – Bürgermeister streitet ab und verbietet Gespräche darüber
Schule, die dieses Thema anspricht, kam auf Sozialarbeiter zu – Aussteigerverein mitgearbeitet
Schule, Sozialarbeiter und Jugendclubs „Aktion gegen Rassismus und Gewalt" gegründet
Fußballturnier auch mit ausländische Partnergemeinde
Bürgermeister wollte nicht- kam 3 Stunden zu spät (angeblich nicht gefunden) wollte es den Jugendlichen ausreden
redet hinter dem Rücken der Sozialarbeiter mit Jugendclubs: sie sollen sich nicht mehr auf Sozialarbeiter einlassen
Nun gesagt, dass er ab 2008 das Projekt nicht mehr fördert
angegliedert an freien Träger – junges Projekt – stehen allein
Bürgermeister und Jugendamtvertreter arbeiten eng zusammen – schieben sich Fördermittel zu

Nachfrage: Rolle des Gemeinderates?
Es gibt ihn – mehr nicht. Sehr schwierig
Konflikt: Rollenkonflikt
Wertekonflikt: Bürgermeister, Jugendliche, Sozialarbeiter
Strukturkonflikt
Sachkonflikt

Nachfrage: Bekommen Jugendliche die Konflikte mit?
Bürgermeister geht direkt zu Jugendlichen und macht Sozialarbeiter schlecht
Bürgermeister hat bei Landratsamt Zahlung einstellen lassen – Jugendamt hat sich eingeschaltet – nun wieder bezahlt
Jugendamt keine Fachberatung

Nachfrage: Eure Rolle im Konflikt?
Interessen der Jugendlichen stärken

Nachfrage: Wie gehst du mit der Situation subjektiv um? Wie viel Zeit brauchst du um die Konflikte zu bearbeiten?
Viel zu viel.

Nachfrage: Kommen du oder dein Kollegen von dort?
Nein

Unterschied Stadt – Land: in der Stadt gehört man irgendwann dazu – auf dem Land ist man immer der Neue

Nachfrage: Wer hat das Streetworkprojekt initiiert?
Der Träger, da es keine Jugendarbeit gab, aber keine Erfahrung in der mobilen Jugendarbeit

Nachfrage: Ist Projekt gewollt?
Landratsamt will es, Bürgermeister nutzt es um an Gelder zu kommen
Träger bekommt Konflikt mit Bürgermeister kaum mit – geht eher über Sozialarbeiter
kaum Unterstützung durch Landratsamt

Fall IV

Jugendclub in Kommune (25 – 30+)

rechtsextrem – keine Zusammenarbeit mehr mit ihnen, da von beiden Seiten nicht gewünscht
Kommune lässt den Club zu (stellt kostenlose Vereinsräume zur Verfügung)
Anwohner finden: sie stören nicht, sie helfen immer, halten alles sauber
Mitglieder des Clubs häufig vorbestraft
Bürgermeister weiß um Situation (will handeln), kann dies aber der Gemeinde gegenüber nicht abstreitig machen – Bürgermeister stammt nicht aus der Gemeinde – lebt in Stadt
es gibt 2. Jugendclub, der von Sozialarbeitern unterstützt wird – Jugendliche leisten dort gute Arbeit
Problemclub – selbstverwalteter Club als e.V. Besucher sind selbst im Vorstand – Räume kostenlos von Kommune nur geschlossene Gruppe, keiner von außen
Staatsschutz ist schon dran, aber nicht in dieser Kommune

Nachfrage: Wo liegt der Konflikt, wenn ihr nicht mehr mit ihnen arbeitet?
Bürgermeister sucht Unterstützung
rechtsextremer Club muss geschlossen werden
Konflikt mit dem anderen Jugendclub – warum haben wir so viele Auflagen und die Rechten haben es so einfach?

Nachfrage: Stellung Jugendamt u Landratsamt?
Ihr seid zuständig – macht mal eure Jugendarbeit – zeigt den Anwohnern das Problem auf

Nachfrage: Wie sehen euch die Besucher des rechten Clubs? Wurdet ihr schon bedroht?
Nein – sie wollen nichts mit uns zu tun haben

Nachfrage: Wie reagieren die Anwohner?
einige nehmen es nicht war, anderen wollen dies einfach nicht

Nachfrage: Zusammensetzung des Clubs – wer ist dort drin? Warum haben die Anwohner nichts dagegen? Sind es die eigenen Kinder?

Kinder von „Promis" (Vereinsvorsitzende in der Gemeinde), aber auch von außen

Nachfrage: Stadt oder Gemeinde? Zusammensetzung des Parlaments?

Gemeinde
Keine NPD
SPD, PDS sind dabei
Konflikte: Wertekonflikt, vor allem der anderen Jugendlichen
Strukturkonflikt

Nachfrage: Wurde der neue Jugendclub eventuell schon unterwandert?
Nein, sie wollen nichts mit denen zu tun haben

Nachfrage: Chance der alternativen Jugendarbeit? Punkkonzert als Bsp.?
Wäre machbar, aber ohne Unterstützung der Anwohner.
Bürgermeister und Pfarrer als verbündete

Nachfrage: macht der rechte Club Aktionen?
Sie versuchen es, aber Bürgermeister kann es zum Glück bisher abwenden

Nachfrage: dürft ihr Thema ansprechen?
Ja, Bürgermeister unterstützt uns

Nachfrage: wer gab den Auftrag?
Aus unserer Rolle der Jugendarbeiter

Nachfrage: Welche Rolle seht ihr bei euch?
Rolle im Konflikt: Moderatoren (von sich selbst aus)

Nachfrage: Ist es Moderation oder Initiierung?
Beides

Nachfrage: Wie groß ist der rechte Jugendclub?

Harter Kern – ca. 15-20
Veranstaltungen finden außerhalb statt – wollen nicht auffallen – rekrutieren aber aus anderen Clubs/Gemeinden

Rollenerwartungen und Motive

zu Fall II

Wer	Rollenerwartung	Motive
Ortschaftsrat	- Ruhe und Ordnung schaffen – schnell - Jugendliche weg schaffen	Wohnumfeld attraktiv
Anwohner	- Ruhe und Ordnung schaffen – schnell - Jugendliche weg schaffen	Wohnumfeld attraktiv
Gruppenleiter	- Zufriedenheit der Bürger herstellen Streetworker als Informationsgeber	
Stadtverwaltung	- Ruhe und Ordnung schaffen – schnell - Jugendliche weg schaffen - Streetworker soll Problem löse	
Polizei	Ruhe und Ordnung	
Jugendliche	- Parteilichkeit - Ruhe vor Erwachsenen und „schicken" Platz	
Streetworker	- Vermittlung - Kommunikation herstellen (- vernünftiges Freizeitangebote)	

Kollegiale Beratung

zu Fall I

Wie kann sich Streetworker in Prozess einbringen, damit die Jugendlichen mit einem Gewinn rausgehen?

- Kontaktangebote Beschwerdeführer <--> Jugendliche
- seine Stärken/Ressourcen/Kompetenzen für Jugendliche nutzen
- Treffen aller Beteiligten in geschütztem Rahmen + Moderation (extern)
- Jugendliche als Akteure
    - eigene Bedürfnisse/Probleme öffentlich machen
    - positives Bild in der Öffentlichkeit

zu Fall II

Wie kann man den Spagat zwischen der Parteilichkeit zu den Jugendlichen und den Erwartungen/Anweisungen der Verwaltung aushalten?

- Streetworker werden rausgehalten – bewusst von Amtsleitung!? Angst?
- Sachgebietsleiter hält zu seinem Team und legt gleiches Spagat wie das Team hin
- Neuformulierung des Arbeitsauftrages zw. Sachgebietsleiter und Team um Spagat zu mildern
- Kontakt zu den Bürgern (Sozialarbeiter) – die, die direkt mit den Jugendlichen zu tun haben, sollen sich auch mit denen zusammensetzen (Streetworker und Bürger) – die anderen aus den Gesprächsrunden haben nie direkten Kontakt gehabt
- vor allem die Bürger ansprechen, um deren Kinder es geht (da besteht keine Angst vor den Jugendlichen)
- die Jugendlichen selbst ansprechen, damit sie ihre eigenen Eltern mobilisieren
- Jugendliche organisieren Fest, um Vertrauen zu gewinnen – ist dies wirklich in deren Interesse, um für Anerkennung und Ruhe den Aufwand zu betreiben?
- wer könnte Mediation übernehmen? Streetworker werden nicht als neutral angesehen – Amtsleiter könnte dies übernehmen und erkennt dadurch Konflikt selber oder 1-2 Personen aus dem Gemeinwesen, die gewisse Macht und eventuell Gelder haben, um ein neues Bild aufzuzeigen, zu vermitteln und Zusammenkunft zu fördern
- Nutzung von Ressourcen (Polizei, ...)
- Sozialarbeiter können aber nicht die Hauptinitiative für das Fest und Mediation übernehmen

zu Fall III

Wie kann ich Problemlagen/Bedürfnisse/Wünsche umsetzen ohne in Machtspiele mit dem Bürgermeister zu kommen?

- Bürgermeistersitzung in Jugendclub
- Jugendliche für Kandidatur in Ortschaftsrat mobilisieren
- GWA-Ansatz ausbauen --> Partner/Verbündete suchen – Netzwerke aufbauen
- Transparenz erhöhen
- Lobby schaffen

zu Fall IV

Wie bekomme ich das Gemeinwesen/die Bürger dazu das Problem zu sehen und zu reagieren?

Bürger
3 Gruppen:
- die, die Angst haben
- Sympathisanten
- die, denen es egal ist

Klärungsbedarf: Club: Förderung, gesetzliche Grundlage
Allgemein: Rolle des Bürgermeisters, Gemeinderat, Staatsschutz
Aktivisten: Schulleiterin, Pfarrer, Streetworker
Netzwerk bilden zwischen Schulen, Pfarrer, Clubs, ..., Erfahrungsaustausch mit anderen Projekten

Aufgabe: - Informationen über den Club sammeln und veröffentlichen
- Gründung einer Gegenbewegung

Zusammenfassung

- Kommunikation mit anderen Akteuren
- Ressourcen anderer nutzen
- Vernetzung mit anderen Akteuren
- Konflikte dort lassen (Gemeinwesen)
- Konflikte haben Potential Bürger miteinander zu vernetzen
- Gemeinwesenarbeit durch Jugendsozialarbeit --> Gemeinwesenarbeit muss durch das Gemeinwesen selbst getragen werden
- Gemeinwesenarbeit auf dem Land wichtiger als in Stadt, aber auch schwieriger
- Unterscheidung zwischen Gemeinwesenansatz und Gemeinwesenarbeit

Bedarfe:

- Zugänge zu Anwohnern – Wie? z.B. Sozialraumkonferenzen
- Umsetzung von Konzepten
- Sicherung und Beschreibung von Nachhaltigkeit
- Rahmenbedingung für Gemeinwesenarbeit

Welche Anregungen nehmt ihr für die praktische Arbeit mit?

Gruppe 1:

- „Bock zum Gärtner machen"
- Spontanität / Bauchgefühl
- direkte Wege / gerade Wege
- Transparenz / Vernetzung
- klares Konzept
- Anregen und moderieren (lassen)
- Konflikte sehen und benennen --> Ansprüche, Parteien
- Kontinuität in der Konfliktbearbeitung --> keine Feuerwehrfunktion der MJA
- Evaluation
- Ressourcennutzung/-pool

Gruppe 2:

- Wissen und Nutzen von Ressourcen vor Ort (Zugänge, Instrumentalisierung, Mobilisierung)
- Gemeinwesen wieder im Vordergrund
- Parteilichkeit <--> Gemeinwesen im Konfliktfall (eigene Rollenklarheit)

Gruppe3:

- Analyse und Kategorisierung der Konfliktarten (z.B. Wertekonflikt, Strukturkonflikt, Sachkonflikt, ...)
- Rollenfindung /Standartbestimmung der eigenen Person
- Beteiligungsstruktur analysieren --> Erwartungen und Interessen und Ziele der verschiedenen Beteiligten bestimmen
- Klärung des Auftrages
- Nutzung verschiedener Methoden zur Konfliktlösung z.B. kollegialer Fallberatung
- Konflikte aufdecken und zielorientiert nutzen um Gemeinwesen zu aktivieren
- Ressourcen aller Beteiligten nutzen
- Potential von GWA bekannt machen --> politisches (Geist) Bewusstsein wecken
- Unterschiede Stadt/Land beachten

Gruppe4:

Rolle, Auftrag, Selbstverständnis

Parteilichkeit ist Grundsatz --> externe Moderatoren

eigene Fachlichkeit

Übereinstimmung --> Handlungsgrundlage
↓
Legitimation Aufträge abzulehnen

Klärung Auftraggeber

Kenntnisse vom Gemeinwesen
--> Schlüsselfiguren/Promis

--> Initiierung + Aufbau + Pflege
= GWA

Rahmen-bedingungen

Konflikte als Potential

Stellenwert in der Arbeit

Brainstorming

Ressourcen, Vernetzung, Rolle (Selbstverständnis), Kenntnis (GWA, Promis, Akteure),Auftrag, Parteilichkeit, Konzept, Analyse des Konfliktes, Stadt/Land, Evaluation, Konfliktpotential, Initiierung, Moderation, Transparenz, Rahmenbedingungen
Stellenwert von GWA

Ergebnisse des Workshops:

10. Formuliere den Konflikt klar!
11. Die GWA braucht ein Konzept, welches vom gesamten Gemeinwesen getragen wird.
    Bleibe deinem (Grund) Konzept treu! Entwickle im Konflikt mit Partnern Konzepte zur Lösung!
12. Macht Euch den Wert von GWA bewusst!
13. Nur bei angemessenen Rahmenbedingungen lassen sich Konflikte im Gemeinwesen bearbeiten!
14. Das Konzept der GWA muss dem Sozialraum angepasst sein! Berücksichtige regionale Unterschiede!
15. Nutze Konflikte als Potential! (Suche nach der Chance im Konflikt!)
16. Initiiere GWA durch Vernetzung, baue sie aus und pflege sie!
17. Werde aktiv im Konflikt!
18. Gestalte Prozesse transparent, um Konflikte zu vermeiden!
19. Der Zugang zu Ressourcen ist nur durch Wissen über das Gemeinwesen möglich! Erkenne und nutze vorhandene Ressourcen im Gemeinwesen! Sei über Gemeinwesen informiert – erkenne und nutze formelle und informelle Quellen!
20. Sei Dir Deiner professionellen Rolle im Konflikt bewusst! (Parteilichkeit vs. Moderation)
21. Setze Dich mit den verschiedenen Erwartungen (Aufträgen) auseinander und kläre diese!

Protokoll: Zukunftswerkstatt „GWA – ein zeitgemäßer Ansatz?"

Moderation: Frank Thorausch, Pro Jugend e.V.
Gundel Schöne, Schöne-Sozial-Service Dresden

Protokoll: Katja Herrlich

Teilnehmer: Mandy Merker, Scarlett Wiewald, Jenny Eibig, Antje Skupin, Kathrin Göpfert, Jacqueline Göpfert, Helmut Wartenberg, Hussein Jinah, Jonny Brock, Kai Fritzsche, Franziska Cottin, Rocco Zoschke, Mandy Merker, Kay Steinbacher-Lodl, Roman Haasler

Erwartungen/Wünsche/Fragen an den Workshop:

- neue Ideen mitnehmen
- Erfahrungsaustausch
- Blick auf verborgene Ressourcen bekommen
- uneinegeschränktes Rumspinnen
- Verlassen von festgefahrenen Wegen ->neue Möglichkeiten suchen
- greifbare Ergebnisse (realitätsnah)
- Spontanität
- Ist GWA definierbar?
- Was soll ich noch alles machen?
- Hat GWA eine Zukunft und wie soll GWA in der Zukunft aussehen?
- Wie aktivier ich mich und die Jugendlichen?

Thematische Einführung ZUKUNFTSWERKSTATT

- ist eine Methode, um Prozesse im Gemeinwesen in Gang zu setzen
- hat kein vorgegebenes Thema, nur Themenrahmen
- Methode, um Zukunftsvisionen auszuarbeiten
- es geht um Partizipation, Beteiligung, Ideenfindung mit den Teilnehmern
- Gruppe sollte aus mindestens 8-10 Personen bestehen
- alle Menschen ab 10 Jahre können daran beteiligt sein (z.B. Bürgermeister, Jugendliche,etc.) -> ermöglicht großen, kreativen Spielraum für die Entwicklung von Projekten, Zielen, Visionen
- Ziel: konkrete,umsetzbare Projekte, Vorgehensweisen entwickeln
- zeitl. Rahmen i.d.R. 3 Tage
- 3 Phasen: Kritikphase – Phantasiephase - Verwirklichungs-/Realisierungsphase
- kreatives Potential soll durch Phantasiephase freigesetzt werden
- für jede Phase gibt es bestimmte Achtungszeichen (z.B. ausreden lassen, Diskussionsverzicht, Rumspinnphase, Einigung)

1. Kritikphase

Achtungszeichen:
- alles „Belastende" auf den Tisch
- Diskussionsverzicht im Plenum
- sich kurzfassen (Stichpunkte)
- Beispielhaftigkeit
- Themenbezug = MUSS
- Visualisieren
- klar und deutlich sprechen

Kritikfrage: *Wie zeigt sich zur Zeit das Gemein(e) Wesen der Mobilen Jugendarbeit?*

- keine Betroffenenbeteiligung
- innovative Ansätze fehlen, keine Ideen und Konzepte bez. GWA
- unrealistische Aufträge an Jugendhilfe
- Gemeinwesen will Ruhe und Ordnung, alles muss schön sauber sein „Haltet unsre Bahnhöfe/Straßenbahnen...sauber!"
- Angst vor der Verwaltung, Bürohengste (ARGE)
- Nun sag mir einer was das ist –GWA?
- Da werkeln andre schon seit Jahren dran rum –Was soll ich da jetzt?
- Da siehste einfach nicht mehr durch,wann du da wo zuerst und überhaupt hinlaufen sollst um deinen Senf dazu abzugeben.
- Unfachlichkeit der Ämter (JA)
- „...macht mal die Jugendlichen da weg...", „..unsere Normen..."
- gelebte Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit
- „stabile" B-Strukturen (Beziehungen)
- örtliche Befindlichkeiten
- Ignoranz und Dummheit der Jugendhilfeförderung, Jugendhilfeplanung
- schlechte Journalisten der Stadtteilmagazine
- Friedhofsstille
- der Streetworker wird manchmal ausgenutzt,
- Streetworker ist ein Einzelkämpfer im Gebiet
- Kooperation macht elitär
- Netzwerker gehen bei Aktionen unter
- Übersicht über alle Beteiligten
- unverbindlich, nicht anerkannt in der Bevölkerung
- Wissen andre auch, dass es GW gibt?
- es fehlt an Civilcourage
- Wer ist verantwortlich?
- scheinbar wenig Interesse da inhaltliche Arbeit auf höherer Ebene
- schrecklich,ohne Ziel
- GW ist übersättigt von AGs
- Vereine unter sich-fehlendes Problembewusstsein
- fehlenede Bereitschaft für Neues
- „alte Säcke"
- ausgebremstwerden von Fachkollegen, Politik und andern Akteuren
- Verfahrensweise von Ämtern mit Jugendlichen
- Ich hab darauf z.Z. keinen Bock mehr!
- Das Gemeine Wesen nervt! (zu wenig Leute für zu vieleAufgaben)
- man ist nicht überlebensfähig ohne (immer weniger Geld für immer mehr Qualität)
- polit. Zwänge zwingen zum Schlängellauf
- GWA - nichts konkretes, einfach nur anstrengend
- security = effektiver als Jugendarbeit
- Es lebe der Zaun! –jedem sein Privatzaun
- JugendArbeit ohne Jugendlich in der Zukunft
- blockierender Centermanager (Einkaufsmeile)
- Streetworker kämpft gegen Windmühlen
- jeder wartet ab, dass etwas passiert
- motivationslose Jugendliche, die im Gemeinwesen aktiv sind, sind rechts orientiert
- Ideenlosigkeit der Jugendlichen (Konsumentenhaltung)
- Abwehrhaltung in der Gemeinde
- lange Entscheidungswege
- punktuelles Reagieren nach Skandal
- „keine schlafenden Hunde wecken"
- nicht alle Jgdl.sind erreichbar, da Schulen geschlossen
- Projekte sind nicht kurzfristig durchführbar (fehlender Bus, FM, Beantragung)
- hoher Zeitaufwand und Aktivierung nötig
- Behelligung von oben (..Ihr-wollt-Look..)
- alle jammern, obwohl es uns so gut geht
- notwendiges Übel
- Beteiligung der Jugendlichen, aber zu unseren Zwecken

- zwischen den Stühlen bez. Verwaltungsarbeit
- Moderation vs. Parteilichkeit
- nicht zufriedenstellen bzw. parteilich
- alle müssen flexibel, mobil und „Alleskönner" sein
- Jugendclubs als Störfaktor in der Gemeinde -> schadet dem Tourismus

=> von Kritik Betroffene:

-> Verwaltung (ARGE, Jugendamt, Stadtverwaltung, Gemeindeverwaltung,...)
-> Politik (JugendhilfeAusschuss, Bürgermeister, Gemeinde- und Stadträte,...)
-> Jugendliche
-> Anwohner/Bürger
-> kommerzielles Umfeld (Geschäfte, Einkaufscenter, Kurklinik, Security, Journalisten,...)

-> Mobile Jugendarbeit selbst
(eigene Defizite, Konzeptlosigkeit, Überforderung,...)
-> Vernetzungs-und Kooperationspartner
-> jede/r Einzelne

=> Kritiksätze:

I. ->Die Personen in der Verwaltung haben vergessen, dass die Strukturen den Menschen dienen sollen (und nicht andersrum.)
Die Zusammenarbeit der MJA mit der Verwaltung funktioniert nicht, weil sie in den starren Strukturen gefangen sind.
Die Verwaltung bist ...(du, weil du vergessen hast, dass die Struktur dem Menschen dienen soll.)
II. ->Das scheinbar wenige Interesse an inhaltlicher Arbeit auf politischer Ebene zwingen zum Schlängellauf. Ebenfalls behindern Abwartehaltung der Gemeinde und lange Entscheidungswege.

III. ->Ideen- und motivationslose Jugendliche neigen zu viel Konsum und wenig Engagement. (... oder sind rechts, politisch eiseitig?)
IV. -> Jugendliche finden bei den Anwohnern/Bürgern nur Akzeptanz, wenn sie deren Normen und Wertvorstellungen entsprechen.
V. ->Kommerzielle Einrichtungen akzeptieren Jugendliche nur, wenn für sie ein Nutzen dabei herausspringt.
VI. ->Mobile Jugendarbeit ist überfordert mit Gemeinwesensarbeit.
VII. ->Vernetzungs-und Kooperationspartner haben Angst vor Mobiler Jugendarbeit, sind überfordert mit deren Ansprüchen oder können damit nichts anfangen.
VIII. ->Alle jammern, obwohl es uns gut geht und jeder wartet ab, dass etwas passiert; es fehlt an Civilcourage.

Zusamenfassen der Kritiksätze

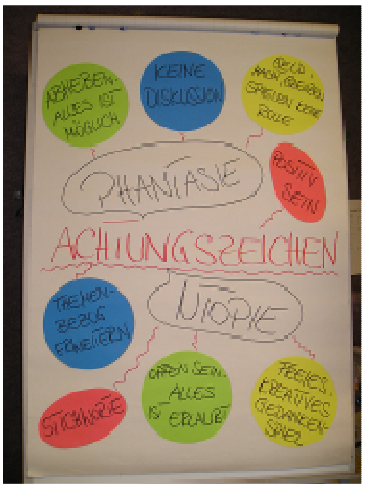
->Anwohner und Bürger bzgl. kommerzielle Einrichtungen akzeptieren Jugendliche nur dann, wenn sie deren Werte- und Normvorstellungen entsprechen bzw. wenn für sie ein Nutzen dabei heraus springt. (IV+V)

->Mobile Jugendarbeit ist überfordert mit dem Gemeinwesen und das Gemeinwesen, insbesondere Vernetzungs- und Kooperationspartner, ist überfordert mit Mobiler Jugendarbeit. (VI+VII)

->Ideen- und motivationslose Jugendliche neigen zu viel Konsum und wenig Engagement und das in einer Gesellschaft, in der alle jammern und es an Civilcourage fehlt. (III+VIII)

->Die Zusammenarbeit der Mobilen Jugendarbeit mit der Verwaltung und der Politik funktioniert nicht, weil einerseits die starre Struktur und andererseits inhaltliches Desinteresse die Arbeit blockieren.(I+II)

2. Phantasie-/ Utopiephase



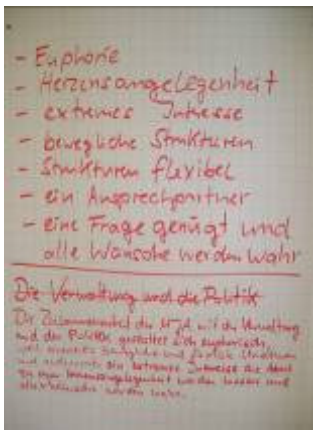
Achtungszeichen:
- abheben – alles ist möglich
- offen sein – alles ist erlaubt
- positiv denken
- Themenbezug erweitern
- freies, kreatives Gedankenspiel
- Stichworte
- keine Diskussion
- Geld, Macht, Grenzen spielen keine Rolle

Das Plenum entschied sich für folgende zwei Kritiksätze, die in der Phantasiephase weiter bearbeitet werden sollen:

(A) Die Zusammenarbeit der Mobilen Jugendarbeit mit der Verwaltung und der Politik funktioniert nicht, weil einerseits die starre Struktur und andererseits inhaltliches Desinteresse die Arbeit blockieren.

(B) Ideen- und motivationslose Jugendliche neigen zu viel Konsum und wenig Engagement und das in einer Gesellschaft, in der alle jammern und es an Civilcourage fehlt.

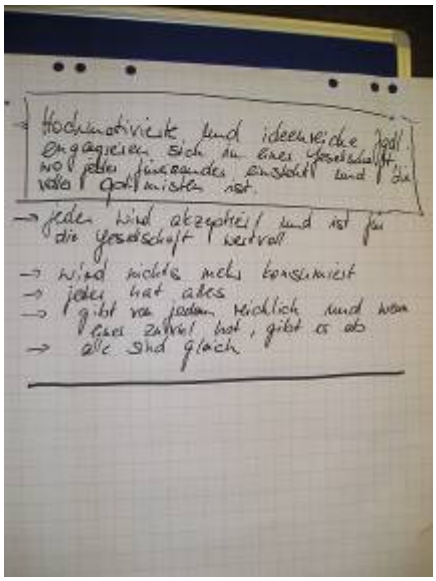
Umformulierung dieser Sätze in Utopiesätze:



(A) Euphorie, extremes Interesse
Herzensangelegenheit
flexible, bewegliche Strukturen
ein Ansprechpartn

Eine Frage genügt und alle Wünsche werden wahr.

⇨ *Die Zusammenarbeit der Verwaltung und Politik mit der MJA gestaltet sich euphorisch, weil einerseits flexible, bewegliche Strukturen und andererseits extremes Interesse die Arbeit zu einer Herzensangelegenheit werden lassen und alle Wünsche werden wahr.*



(B) Jeder wird akzeptiert und ist für die Gesellschaft wertvoll.
Es wird nichts mehr konsumiert, weil jeder alles hat.
Es gibt von jedem reichlich und wenn einer zuviel hat, gibt er ab. Alle sind gleich.

⇨ *Ideenreiche und hochmotivierte Jugendliche engagieren sich in einer Gesellschaft, wo jeder füreinander einsteht und die voller Optimisten ist.*

Das Plenum wurde in zwei Kleingruppen aufgeteilt, in denen Ideen, Gedanken, Entwürfe und Phantasieraster zum jeweiligen Satz gesammelt werden sollten, damit dieser in Erfüllung gehen kann:

(A)Jugend hat eine Lobby – Politik
Sozialarbeit hat eine Lobby – Politik
Erst sind die Ideen und Projekte und dann das Geld da.Und nicht erst das Geld und dann die Projekte.
Verwaltung abschaffen
Parteien sollen bei uns „Schlange stehen"!
Alle arbeiten Hand in Hand, die Verwaltung hört auf die Basis und nicht aufs Geld.
Fachberater sind tatsächlich Berater.
Projekte und Gelder werden am Bedarf orientiert ohne Finanzangst.
Rotation -> Verwaltung und Sozialarbeit haben einheitlichen Tarif
fruchtbare Austauschprozesse
Politiker-Sozi-Stammtisch

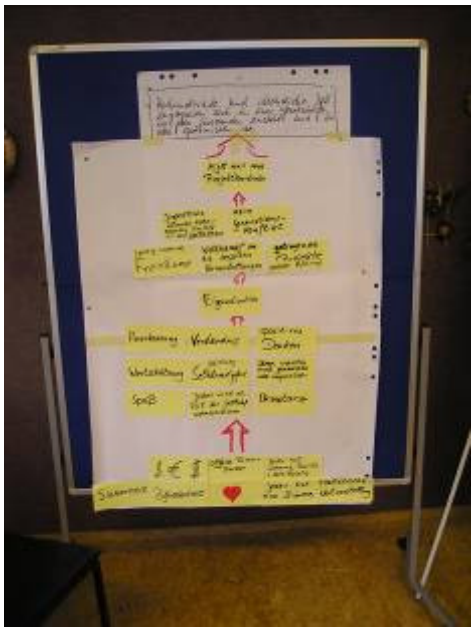
Jugendliche ermitteln selbst ihre Bedarfe und geben der MJA/Verwaltung die Aufträge.
Rotation – freie Träger <-> Verwaltung
Was jeder Einzelne in der Verwaltung macht, ist transparent.

⬇

Die Zusammenarbeit der Verwaltung und Politik mit der MJA gestaltet sich euphorisch, weil einerseits flexible, bewegliche Strukturen und andererseits extremes Interesse die Arbeit zu einer Herzensangelegenheit werden lassen und alle Wünsche werden wahr.

(B)*Ideenreiche und hochmotivierte Jugendliche engagieren sich in einer Gesellschaft, wo jeder füreinander einsteht und die voller Optimisten ist.*

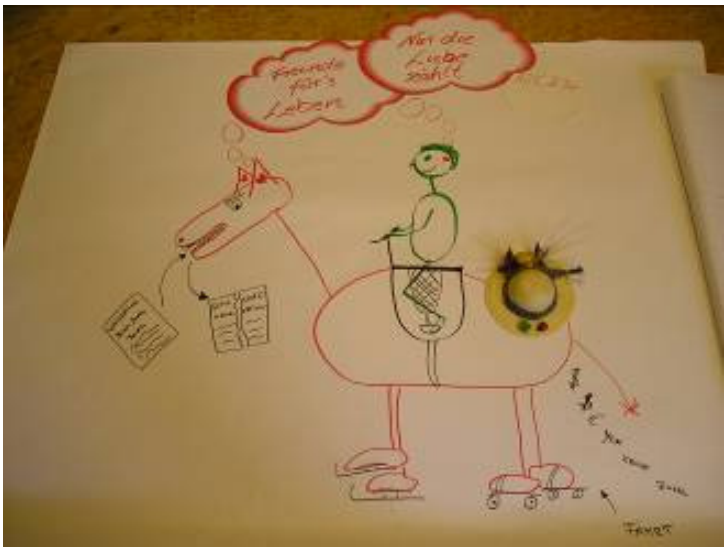
⬆
MJA - nur noch Projektkoordinator
⬆
kein Generationenkonflikt
(geistige + materielle) Freiräume
gelungene Projekte (gute Erfahrungen)
Wettkampf um die besseren Veranstaltungen
Jugendliche können Wohngegend, Umfeld mit gestalten.
⬆
Eigenmotivation
⬆
Spaß
Verständnis
Akzeptanz
Anerkennung
Wertschätzung
positives Denken
positives Selbstwertgefühl
Ideen werden ernst genommen und umgesetzt.
Jeder wird als Teil der Gesellschaft wahr genommen.



↑
Geld
Liebe
Sicherheit
Zufriedenheit
Jeder hat eine Stimme.
offne Türen und Ohren
realistische Wertvorstellung
Jeder hat Wohnung, Familie und Arbeitsplatz.

Anschließend wurden in Kleingruppen zwei Phantasiebilder entwickelt, die sich auf die Utopiesätze beziehen.

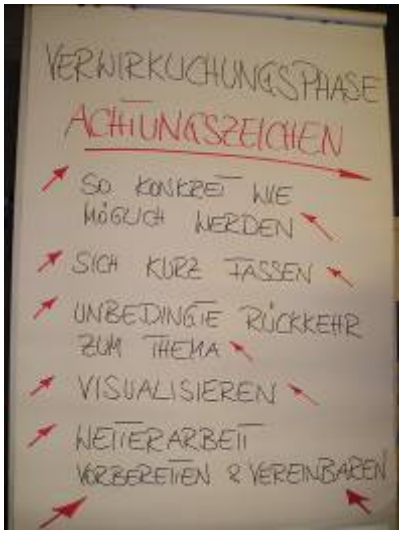
(A) „Das Fährt fährt"



(B) „Wir treibens auf die Spitze!"

Die Teilnehmer sollten sich nun für eine phantastische Idee entscheiden, für die es galt, ein konkretes Projekt zu entwickeln. Dabei entschieden sich ähnlich vieleTeilnehmer für Idee (A) wie für Idee (B). Daher wurde es als notwendig erachtet, beide Ideen in den Kleingruppen weiter zu bearbeiten.

3. Realitäts-/ Verwirklichungsphase



Achtungszeichen:
- so konkret wie möglich werden
- sich kurz fassen
- unbedingte Rückkehr zum Thema
- Visualisieren
- Weiterarbeit vorbereiten und vereinbaren

Projektentwurf:

1. Mindestens ein konkretes Projekt entwickeln (Projektplan)
2. Strategie entwickeln (kurz-,mittel-,langfristige Schritte planen)
3. Finanzierungsplan aufstellen (Was kostet nichts? Was kostet wieviel? Wo könnte das Geld herkommen?)
4. Gegner und Verbündete nennen
5. Verantwortliche und Initiatoren benennen bzw. vorschlagen

Die Projekte, die dabei entwickelt werden, sollten umsetzbar sein und die „Handlungsleitenden Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit mit dem Fokus auf Streetwork/ Mobile Jugendarbeit" zur Richtlinie haben.

W-Fragen, die beim Projektentwurf helfen:

Wer?

Was?

Wie?

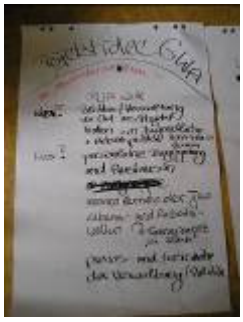
Wo?

Wann?

Präsentation der Kleingruppen in der Arbeitsgruppe

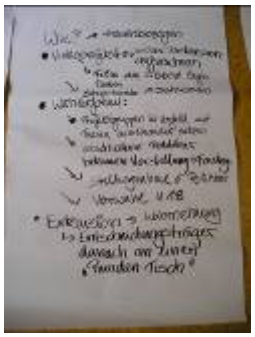
Gruppe (A)

Projektidee GWA: „He Augenblick mal!!!"



WER? MJA will Politiker/ Verwaltung vor Ort ins Projekt holen um Jugendliche und Arbeit praktisch kennen zu lernen

WAS? persönliche Begegnung und Austausch kennenlernen der jeweiligen Lebens-und Arbeitswelten -> Transparenz „im Kleinen"
praxis- und basisnähe der Verwaltung /Politik
Beteiligungswoche 09/08



WIE? -themenbezogen
-Videoprojekt – vorher Diskussion aufzeichnen
-Wählerforum –Projektgruppen im Vorfeld mit Thema auseinandersetzen
-verschiedene Politiker bekamen Vorstellung + Forderung
-Stellungnahme der Politiker
-Vorwahl U18
-Exkursion – Wahrnehmung
-> Entscheidungsträger danach an einen runden Tisch

WO? vor Ort (Bsp. „Scheune") Jugendclub „Häckersdorf" Platz für 70 Personen

WANN? freitags 20Uhr Oktober 2007, Freitagabend Wahl 2008

WARUM? Austausch / Lobby
Interesse wecken
Zusammenarbeit verbessern
Auflösung starrer Strukturen
= Leitziel

Ablauf:

1.Schritt –Aufruf per E-Mail,Flyer,...durch LAK an MJA-Projekte (Mitglieder)
-> Bündelungs-und Erinnerungsfunktion sorgt für Kontinuität und sachsenweite Umsetzung, erhöht die Bedeutung

2.Schritt –Zielpersonen definieren (Bsp.: Jugendhilfeplaner,STESAD-Mitarbeiter, Politiker, Jugendliche)
->Termin finden

3.Schritt –Projekt planen
-> Wer? Was? Wo? Wie? Wann?

4.Schritt – Durchführung

5.Schritt –Auswertung
-> Evaluation, Feedback an Beteiligte

6.Schritt –sammeln, Rückmeldung
-> LAK veröffentlicht auf Homepage, per Email, per Artikel etc. Ergebnisse

Gruppe (B)
Projektidee: „Bunte Platte" in Leipzig Grünau

Ist-Zustand:		*Soll-Zustand*:
- Raum ist zum November weg	I	- neueRäume
- Verein gegründet	M	- für alle, die nicht rechts sind
- hat Gemeinnützigkeit	A	- Jugendinfocafè mit Internetangebot, Büchern,
	G	Themenabende etc.
- Räume mietfrei 100qm	E	- Räume sollen selbstbestimmt sein
- Nebenkosten 15€ MJA + Jgdl.	-	- ihr Ziel: antifaschistische Arbeit
- Nutzer: 17-21 Jahre	K	- Verein soll anerkannt sein
-10 Aktive, Umfeld + 100 Personen	A	
- Image:linke Störer	M	
- Partner: Connie Island, MJA, LinxNet, PDS	P	- Image:
	A	->klares Selbstverständnis,Image
- Antira-Fußball-Turnier organisiert	G	->inhaltliche Statements
- Seeblick in unmittelbarer Nähe, wird am Wochenende	N	->Für was steht der Verein?
für rechte Treffen genutzt	E	

Geld ist da, Raum auch <–aus Stiftungen LAP

weitere Ziele:

Sicherheit

-Telefonkette Eltern, Anwohner
-Standleitung zu Polizei
-Notausgang
-Raumgestaltung
-durchdachte Lage
-Bewegungsmelder
-Sicherheitsdienst
-Bürgerpolizisten machen Vertrag
-Sicherheitspartner Polizei

Akzeptanz im WK8

- GrünauForum tagt hier
- Schaukästen
- Transparenz
- Tag der offnen Tür
- Räume für andre öffnen
- Seniorenfrühstück
- gemeinsame Aktionen (z.B. Wiese mähen)
- Subotnik
- Kultur
- Quartiersmanagement

Ergebnispräsentation

Nachdem die Projekte im Plenum vorgestellt wurden, ging es darum, die Präsentation im großen Plenum vorzubereiten. Dafür wurde das Projekt (A) ausgewählt.

Ergebnisse des Workshops:

Projekt: „He Augenblick mal!!!"

1.Schritt –Aufruf per E-Mail,Flyer,...durch LAK an MJA-Projekte (Mitglieder)
-> Bündelungs-und Erinnerungsfunktion sorgt für Kontinuität und sachsenweite Umsetzung, erhöht die Bedeutung

2.Schritt –Zielpersonen definieren (Bsp.: Jugendhilfeplaner,STESAD-Mitarbeiter, Politiker, Jugendliche)
->Termin finden

3.Schritt –Projekt planen
-> Wer? Was? Wo? Wie? Wann?

4.Schritt – Durchführung

5.Schritt –Auswertung
-> Evaluation, Feedback an Beteiligte

6.Schritt –sammeln, Rückmeldung
-> LAK veröffentlicht auf Homepage, per Email, per Artikel etc. Ergebnisse

Auftrag an LAK:

- Bündelungs- und Erinnerungsfunktion für die MJA-Projekte „Arschtreter"
- Ergebnisse veröffentlichen
- Projekt: „He Augenblick mal"

Auftrag an Projekte :

- „Macht mit bei der Beteiligungswoche!"

Anhang

Handlungsleitende Prinzipien der sozialräumlichen Arbeit mit dem Fokus auf Streetwork/ Mobile Jugendarbeit

(vgl. Hinte, Lüttringhaus, Oelschlägel, 2001; vgl. Lüttringhaus 2004; vgl. Gillich 2004)[1]

Beteiligung ist ein durchgängiges Arbeitsprinzip

Nur durch Beteiligung wird Integration und Aneignung möglich. Die Orientierung an den Bedürfnissen und Themen der AdressatInnen von Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork sowie der anderen Menschen im Sozialraum ist das oberste Prinzip in der gesamten Arbeit.
Durch Dialog, Aneignung und Partizipation lernen (junge) Menschen demokratische Strukturen kennen. Sie entdecken Ressourcen, lernen diese zu nutzen, entwickeln Resilienz (Widerstandsfähigkeit) und stärken dabei ihr Selbstbewusstsein.

Menschen sind die Experten ihrer Lebenswelt

Die Menschen werden als Experten ihrer Lebenswelt gesehen. Im Vordergrund stehen die Ziele und Lösungswege der AdressatInnen. Priorität hat hier das, was für die AdressatInnen Priorität hat. Die Kernfrage ist hier: „Was wollen *Sie* verändern?" anstatt „sich als Profi" Gedanken zu machen, was die Menschen wohl „brauchen" bzw. was wohl „gut für sie wäre"?

Zielgruppen-/ AdressatInnenübergreifendes Handeln

Die Aktivitäten werden „um den Bedarf/ um ein Thema herum" organisiert. Dies betrifft in der Regel nicht nur die „eigentlichen AdressatInnen" sondern auch mehrere s.g. Zielgruppen im Sozialraum. Generations- bzw. adressatInnenübergreifendes Handeln muss jedoch auch im Bezug zur „eigentlichen Zielgruppe" stehen.

Förderung der Selbstorganisation und Selbstheilungskräfte

Im Fordergrund steht die „Aktivierung". Das bedeutet, dass die Menschen ermutigt werden, ihre Themen selbst anzupacken, bzw. sie sozusagen selbst „in die Hand zu nehmen". Mobile Jugendarbeit/ Streetwork unterstützt dies durch öffentliche Diskurse, Kommunikation, Öffentlichkeitsarbeit u.a. Es geht hierbei um eine „begleitende" Funktion, anstatt einer „Leitungs-„ bzw. „Vorreiterfunktion". Somit handelt Mobile Jugendarbeit/ Streetwork mehr *mit* den Menschen, anstatt *für* sie. Dadurch werden Kompetenz- & Lernerfahrungen und wirkliche „Hilfe zur Selbsthilfe" erst möglich.

Ressourcenorientierung

Mobile Jugendarbeit/ Streetwork sollte immer die vorhandenen Potentiale der Menschen/ des Sozialraums - z. B. persönliche, soziale, materielle und infrastrukturelle Ressourcen - aufspüren nutzen, aktivieren und fördern.

Verbesserung der materiellen Situation und der infrastrukturellen Bedingungen

Mobile Jugendarbeit/ Streetwork kann einen Beitrag zur aktiven Entwicklung des Sozialraums (Stadtentwicklung) leisten, indem sie sich „einmischt" und „Lobbyarbeit" für die Menschen im Sozialraum betreibt. Dabei gilt es, Bedarfe und Themen der Menschen an die entsprechenden Stellen transportieren, Ressourcen zu bündeln und in den Stadtteil zu lenken, Kooperationspartner zu gewinnen sowie projektbezogene Ideen umzusetzen.

Verbesserung der immateriellen Faktoren

Mobile Jugendarbeit/ Streetwork unterstützt die Entwicklung des sozialen und kulturellen Lebens bzw. das s.g. „unsichtbare Gemeinwesen". Darunter fallen Dinge wie Soziales Klima, bürgerschaftliches Engagement, Alltagskontakte, Demokratieverständnis, Akzeptanz anderer Lebensentwürfe u.s.w.

Ressortübergreifendes Handeln

---

[1] Gillich, Stefan (Hrsg.) (2004): Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder, Triga Verlag
Hinte, Wolfgang; Lüttringhaus, Maria; Oelschlägel, Dieter (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader für Studium, Lehre und Praxis, Münster, Votum
Lüttringhaus, Maria (2004): Erfolgsgeschichte Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf, in Gillich (2004), a.a.O.

Die gemeinwesenorientierte Arbeit bezieht sich u.a. auf die Bereiche Wohnen, Gesundheit, Arbeit, Freizeit, Arbeit, Stadt- bzw. Sozialraumentwicklung, Bildung und Kultur. Um die Lebenssituation der Menschen im Sozialraum zu verbessern, werden bereichsübergreifende Kooperationen gesucht und gefördert. Damit ist Mobile Jugendarbeit / Streetwork auch als Schnittstelle „aus dem sozialen Sektor heraus" zu verstehen. Sie ist somit ein Bestandteil kommunalpolitischer Strategie.

Kooperation & Netzwerkarbeit

Mobile Jugendarbeit/ Streetwork schafft und stärkt soziale Netzwerke der Menschen und Professionellen (Runde Tische, Stadtteilkonferenzen, Arbeitskreise u.a.). Vernetzung ist dabei nicht als Ziel sondern das Mittel zu betrachten, um in einer Kooperation mit Anderen Lösungen zu entwickeln. Es geht hier nicht um das „darüber reden" sondern im Fokus steht ein Ergebnis. Es soll quasi für die Menschen „etwas herauskommen".

Bei aller Vernetzung und Kooperation sollte Mobile Jugendarbeit/ Streetwork auch das Thema „Abgrenzung" beachten. Folgende Übersichten[2] fokussieren einige Fragen und Aspekte, die vor größeren Vorhaben in Sachen Vernetzung und Kooperation in Ruhe geklärt werden sollten.

Grenzen ?

- Wie verändert sich Mobile Jugendarbeit/ Streetwork durch die Kooperationen mit Familientherapie, mit Schule, Jugendhilfeeinrichtungen und XYZ ?
- Bleiben die Fachstandards noch relevant?
- Lässt sich die Kooperation/ die Vernetzung mit den Arbeitsprinzipien von Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork vereinbaren?
- Wird Mobile Jugendarbeit ihr Profil evtl. so verändern, dass sie nicht mehr erkennbar ist?

Kooperationsprojekte

- eine schriftlich vereinbarte Zusammenarbeit in Form von gemeinsamen Projekten zwischen Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork, anderen Leistungsbereichen der Jugendhilfe und Institutionen, die zur Lebenswelt von Jugendlichen gehören.

1. Nutzen des Kooperationsprojektes
2. Kooperationsfördernde Faktoren und Win-Win-Aspekte
3. Ziele und Arbeitsprinzipien
4. Analyse kooperationshemmender Faktoren
5. Grenzen der Kooperation

Netzwerkarbeit

- das zielgerichtete Managen von verschiedenen Kooperationsbeziehungen zwischen Mobiler Jugendarbeit/ Streetwork, anderen Leistungsbereichen der Jugendhilfe und Institutionen im Sozialraum.

1. Wie werden die gemeinsamen Themen der Netzwerkpartner im Gespräch gehalten?
2. Wer ist für die Netzwerkarbeit verantwortlich?
3. Wie wird die Sozialraumorientierung gestaltet?
4. Welche Ziele und Ressourcen bringen die verschiedenen Akteure im Sozialraum mit ein und wie werden sie gemanagt?
5. Wie wird die Qualität der Kooperationsprojekte gesichert und weiterentwickelt?
6. Wer moderiert die Kooperationsprozesse?

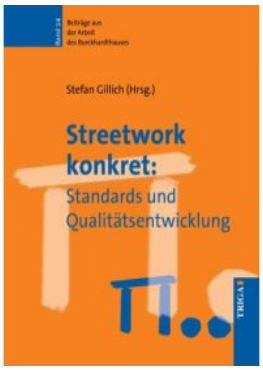
[2] entstanden im Rahmen der Fachtagung „MJA und ihre Netzwerke. vernetzt, gefangen, aufgefangen?! im Oktober 2004 in Glauchau. Weitgehend wurden diese Checklisten durch StudentInnen und Johannes Brock von der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit Dresden erarbeitet. (Dokumentation unter: http://www.mja-sachsen.de/mja-sachsen/treffen04.htm)

Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Straße

Stefan Gillich

Artikel aus:

Gillich, Stefan (2007) (Hrsg.):
Streetwork konkret.
Standards und Qualitätssicherung,
Gelnhausen, Triga Verlag



1 Zur Bedeutung der Sozialraumorientierung für die Arbeit mit jungen Menschen

Untersuchungen zu den gegenwärtigen Rahmenbedingungen von Kindern und Jugendlichen[3] verweisen auf Prozesse von „Enttraditionalisierung" und „Entritualisierung" (Beck), was zu einem Aufweichen herkömmlicher familiärer, sozialer und weltanschaulicher bzw. religiöser Strukturen und Orientierungen führt. Schlagwortartig beschrieben werden die aktuellen Lebensbedingungen als individualisierend, globalisiert und den Bezug bzw. Rückzug auf den sozialen Nahraum (Glokalisierung) (vgl. Ferchoff 2002: 155). Kinder (und Jugendliche) sind tendenziell zunehmend auf sich allein gestellt, werden frühzeitig(er) für ihre Biographie verantwortlich. Einerseits steht ihnen „die Welt offen", andererseits sind sie konfrontiert mit strukturellen Benachteiligungen und Problemlagen. Nicht selten sind sie mit dieser frühen „Verantwortung" überfordert. Halt wird gesucht im nahen (Wohn-)Umfeld.

Die Erweiterung ihres Handlungsraumes erfolgt für junge Menschen nicht mehr in einer kontinuierlichen Erweiterung – idealtypisch ausgehend von der Wohnung als Heimstatt. Auf Grund der gesellschaftlichen Veränderungen bezieht sich Raumaneignung heute auf „Rauminseln" (Deinet) außerhalb der eigenen Wohnung wie das Zimmer eines Freundes im Stadtteil, das Angebot der Jugendarbeit[4], die Schule, der Treffpunkt neben dem Vereinsgelände oder virtuelle Räume. Junge Menschen lernen, bilden sich und kommunizieren nicht nur in dafür vorgesehenen Institutionen, sondern insbesondere in ihren eigenen Lebenswelten, Nahräumen, Stadtteilen, Dörfern: dem öffentlichen Raum. Es sind dies Orte des informellen Lernens. Die Chancen, Schlüsselkompetenzen wie Handlungskompetenz und personale Kompetenz zu erwerben, werden wesentlich geprägt durch die Struktur der jeweiligen Lebenswelten und die Fähigkeit des Individuums, sich seine Lebenswelt anzueignen. Der Sozialraum als Erfahrungs- und Aneignungsraum ist z.B. bei stark benachteiligten Kindern auf Wohnung, Schule und Umfeld beschränkt, während er bei weniger benachteiligten Kindern vergleichsweise groß und vielfältig ist (vgl. Chassé 2004: 153). Häufig wird der öffentliche Raum mit der Straße gleichgesetzt und als Gefährdungspotenzial interpretiert. Präventionsprojekte zwischen Schule, Jugendhilfe, Polizei, Kirche etc. sind die Reaktion auf wahrgenommene Probleme im öffentlichen Raum. Anlässe können Gewalt an Schulen, Drogenproblematik, Ruhestörung o.ä. sein. Zugrunde liegt ein Verständnis, das Kinder als Störer (der öffentlichen Ordnung) wahrnimmt und die Straße als Gefahrenraum, als „gefährlichen Ort" versteht. Der öffentliche Raum wird nur unter negativen Vorzeichen eines unkontrollierten Raums gesehen, in dem Verschmutzung und Verwahrlosung unter Kontrolle gebracht werden müssen. Angesiedelt zwischen Prävention und Kontrolle kann Hilfe – nach diesem Verständnis – nur bedeuten, junge Menschen durch gezielte Angebote herauszuholen.

Doch gilt es, den öffentlichen Raum als „Aneignungsraum" zu verstehen und zu akzeptieren, in und mit diesem Raum zu arbeiten sowie ggf. Hilfen (wie die Bereitstellung von institutionellen Räumen) anzubieten. Streetwork und Mobile Jugendarbeit verstehen den öffentlichen Raum nicht als „gefährliche Straße" (ohne tatsächlich vorhandene angstmachende Räume zu übersehen), sondern als Aneignungsraum für Kinder und Jugendliche. Räume, vor allem städtische Räume, sind von Menschen gestaltet und strukturiert. Junge Menschen müssen sich diese Räume genauso aneignen wie Gegenstände ihrer unmittelbaren Umgebung (vgl. Deinet 1999: 31). Ziel professioneller Arbeit mit jungen Menschen muss es sein, sie in ihrer Subjektbildung zu fördern, ihnen Unterstützung bei ihrer Lebensbewältigung (und bei der „Raumaneignung") anzubieten.

[3] Insbesondere Shell-Studie (2002 und 2006) und Elfter Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung (2002), in denen die Bedeutung sozialer Nahräume für Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen beschrieben werden
[4] Damit ist in diesem Beitrag die gesamte Bandbreite unterschiedlichster Angebotsformen für junge Menschen (von Kindern bis hin zu jungen Erwachsenen) gemeint

Daneben hat bei jungen Menschen die Bedeutung der Clique weiter zugenommen. Bereits in den 80er Jahren stellten Allerbeck und Hoag (1985) deren Bedeutungszuwachs fest. Lediglich sechzehn Prozent der befragten Jugendlichen hielten 1964 die Gleichaltrigengruppe für bedeutend, während dies 1984 fast sechzig Prozent waren. Die Shell-Studien belegen eine weitere Bedeutungssteigerung von Cliquen bis in unsere heutige Zeit. Demnach sind als Grundwerte wichtig: Freundschaft, Partnerschaft, Familienleben, Eigenverantwortung sowie viele Kontakte. Als wichtigster Wert für die Lebensgestaltung wird (noch vor der Familie) die Clique angegeben. Die Schule gilt als beliebtester Treffpunkt für Gruppen und Cliquen. Außerhalb der Schule fungieren institutionalisierte Räume wie Kirchengemeinde, (Sport-)Verein etc. nur als untergeordnete Räume. Neben der Schule sind Straßen (in Wohnungsnähe) und Spielplätze die beliebtesten Treffpunkte (vgl. Deutsche Shell 2002 und 2006).

Die Gründe für die Bedeutung von Cliquen sind vielfältig. Wesentliche Aspekte sind, dass immer mehr Kinder als Einzelkinder mit Eltern oder nur einem Elternteil aufwachsen. Freunde und Freundinnen finden sie außerhalb der Familie. Des Weiteren gehen Kinder heute länger und intensiver zur Schule bei gleichzeitiger soziokultureller Orientierung an der Gleichaltrigengruppe. Darüber hinaus führen Prozesse der Enttraditionalisierung und Individualisierung zu einem Aufweichen herkömmlicher familiärer, sozialer und religiöser Orientierungen und Strukturen. Cliquen haben als Orientierungshilfe eine große Bedeutung: Cliquen bieten den Kindern (und Jugendlichen) die Möglichkeit, persönliche Bedürfnisse nach Erleben, persönlicher Anerkennung und Bestätigung zu befriedigen, die ggf. in der Schule oder dem Elternhaus nicht zu finden sind. Cliquen eröffnen Möglichkeiten, sich gegen Erwachsene oder andere Cliquen abzugrenzen und eine eigene Identität aufzubauen. Sie bieten territoriale Sicherheiten im Sozialraum und Hilfen zur Lebensbewältigung. Sie sind darüber hinaus ein Experimentierfeld für die Aneignung von Geschlechterrollen (vgl. Keppeler 1997: 117).

Die Straße als Treffpunkte von Cliquen steht als Synonym für „öffentliche" Orte. Obwohl diese öffentlichen Orte (vordergründig) niemandem gehören, sind Konflikte vorprogrammiert, wenn Cliquen versuchen, sie zu „besetzen". An den entstehenden Konflikten im Umgang mit den Cliquen spiegeln sich zugleich auch Interessenskonflikte zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, die versuchen, ihre Interessen im öffentlichen Raum durchzusetzen. Der junge Mensch (bzw. die Clique) und die Straße (der Aufenthaltsort) sind der Ansatzpunkt von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit.

2 Grundsätze und Methoden der Sozialraumorientierung

Die handlungsleitenden Prinzipien der Sozialraumorientierung entsprechen dem, was seit Anfang der 80er Jahre als „Arbeitsprinzip Gemeinwesenarbeit beschrieben und in der Praxis umgesetzt wurde (vgl. u.a. Gillich 2004). Bis in die 70er Jahre wurde Gemeinwesenarbeit verstanden als dritte Methode der Sozialarbeit, danach bis zum heutigen Zeitpunkt als Arbeitsprinzip, das als Grundhaltung, als durchgängiges handlungsleitendes Prinzip von Sozialer Arbeit die isolierte Betrachtung eines „Falles" aufhebt. Außer in den traditionellen Feldern der Gemeinwesenarbeit[5] ist die Orientierung am Sozialraum neben der sozialen Stadtentwicklung am meisten in der Jugendhilfe ausgeprägt. „Vom Fall im Feld" lautet in der aktuellen Diskussion jene griffige Formel, welche die Bedeutung des Sozialraums in den Mittelpunkt des Handlungsverständnisses sozialer Arbeit rückt. Damit wird verwiesen auf mögliche Vorgehensweisen im Rahmen (einzel-)fallspezifischer Arbeit. In den letzen Jahren haben sich in unterschiedlichen Feldern Sozialer Arbeit verschiedene Begriffe durchgesetzt. Im Folgenden werden die für die Jugendhilfe gebräuchlichsten Begriffe verwendet – bezogen auf die Alltagsarbeit. Demnach erfolgt das sozialraumorientierte Handeln auf den drei Ebenen:

- *Zielgruppenspezifische Arbeit (1. Ebene)*
  (z.B.: Einzelfallhilfe, Einzelberatung). Im Rahmen der Beratungen bzw. Kontakte fallen Phänomene auf, die zwar zunächst und für sich betrachtet Einzelerscheinungen sind, jedoch bei unterschiedlichen Menschen auftauchen (z.B. mangelhafte Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, Jugendliche im Stadtteil finden keinen Platz um sich zu treffen, Jugendarbeitslosigkeit, nach 22.00 Uhr ist der Stadtteil von öffentlichen Verkehrsmitteln „abgehängt", im Haus XY wird Mietern gekündigt). Sozialraumorientierte Mobile Jugendarbeit sucht (im Einzel- bzw. Gruppenkontakt) nach Überschneidungen von Themen die es zu bearbeiten gilt. Daneben können auch Daten von Institutionen Schieflagen anzeigen und Hinweise geben.

- *Zielgruppenübergreifende Arbeit (2. Ebene)*
  (z.B.: Gruppenarbeit, Arbeitslosenfrühstück, Frühstückscafé, gemeinsame Freizeitmaßnahme oder Gespräche mit der Kirchengemeinde, Stadtteilzentrum oder Haus der offenen Tür zur Nutzung eines Raums als Treffpunkt). Wahrgenommene Phänomene aus der Einzelfallhilfe oder Einzelberatung packe ich übergreifend an. Zielgruppenübergreifende Arbeit ist der Bereich, in dem von Projekten geredet wird. Die aus der Einzelfallarbeit (zielgruppenspezifische Arbeit) wahrgenommenen Phänomene werden konkretisiert und

[5] In diesem Beitrag wird der Einfachheit halber Sozialraumorientierung und Gemeinwesenarbeit analog verwendet, ohne auf die historischen Wurzeln und die unterschiedliche Arbeitsweise näher einzugehen

Menschen zusammengebracht, die sich für die von ihnen selbst benannten Themen interessieren. Sie werden unterstützt, ihre (realistischen) Ziele umzusetzen. Das kann z.B. eine gemeinsame Freizeitmaßnahme sein.

- *Zielgruppenunspezifische Arbeit (3. Ebene)*
  (z.B.: MitarbeiterInnentagung, Arbeitskreise, Vernetzung, Ressourcennetzwerk). Wenn ich als MitarbeiterIn der Mobilen Jugendarbeit zum Tag der offenen Tür der Kirchengemeinde im Stadtteil gehe, weiß ich noch nicht, ob die Kontakte, die ich knüpfe bzw. pflege in der Arbeit nutzbar sein werden. Auf dieser Ebene suche ich die Ressourcen und Schätze, die zu nutzen sind für die zielgruppenspezifische und die zielgruppenübergreifende Arbeit. In der Praxis kann sich ergeben, dass für ein sich entwickelndes Projekt (von dem ich jetzt evtl. noch gar nichts weiß) der Bus der Kirchengemeinde zur Verfügung steht, Sponsoren Geld bereitstellen, der im Stadtteil tätige Kommunalpolitiker Lobbyarbeit betreibt, eine andere Institution aus dem Stadtteil Erfahrungen mit einem ähnlichen Projekt gemacht und Interesse an einer Neuauflage hat usw.

Für die Soziale Arbeit ist die sozialräumliche Orientierung von zentraler Bedeutung, weil auch soziale Probleme einen Raumbezug haben,

- z.B. Jugendräume (Subkulturen, Gewalt, Vandalismus), die Ausgrenzung der Armut in Wohnquartieren oder die Straße als Anhäufung von Problemen (z.B. bei Jugendlichen, Drogenabhängigen oder Wohnungslosen)
- Darüber hinaus können Räume bei der Entstehung und Entwicklung sozialer Probleme eine Rolle spielen (z.B. fördern ein reizarmes Milieu und hohe Wohndichte soziale Konflikte)
- Räume können Möglichkeiten und Behinderungen bei der Bewältigung sozialer Probleme darstellen (soziale Infrastruktur, das Image eines Stadtteils oder Räume, welche die Kommunikation und den Aufbau sozialer Netze befördern)
- Räume bieten die Möglichkeit, soziale Probleme zu thematisieren (z.B. Haus der Offenen Tür, Stadtteilhaus, die Straße als politischer Raum, Szene-Kontakte von Streetwork/Mobile Jugendarbeit)

Wenn wir die Handlungsfähigkeit von jungen Menschen in einem Stadtteil erweitern wollen, ist die sozialräumliche Perspektive als Ansatzpunkt unverzichtbar. Schließlich geht es für Streetwork und Mobile Jugendarbeit grundlegend darum, in der Lebenswelt der jungen Menschen anzusetzen und erste Kontakte zu knüpfen.

Der sozialräumliche Ansatz geht davon aus, dass Jugendliche von den konkreten „Räumen" in denen sie leben, geprägt werden und sie gleichzeitig mitprägen. Sozialraumorientierte Soziale Arbeit folgt der Grundüberlegung, dass Menschen sich in überschaubaren Sozialräumen orientieren und die nutzen, die für ein erfülltes Leben hilfreich sind. Ziel pädagogischer bzw. sozialer Arbeit ist es, das individuelle und gemeinsame Leben im Sozialraum zu bereichern. D.h., mit fehlenden Ressourcen auszustatten, den Gebrauch von Ressourcen zu verbessern und die Gesprächs-Orte und Gesprächs-Strukturen zu gewährleisten, die das möglich machen.

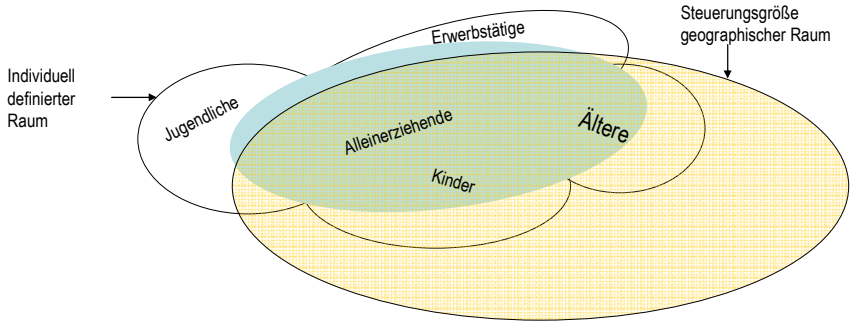
3 Zum Grundverständnis von Begrifflichkeiten

Sozialraum, Sozialraumorientierung und Lebensweltorientierung sind drei Begrifflichkeiten von zentraler Bedeutung, die im Folgenden kurz erläutert werden.

3.1 Sozialraum

Im Planungsverständnis einer Stadtplanung wird der soziale Raum als Steuerungsgröße, als geographischer Raum verstanden. In Sozialberichten der Kommunen häufig präzisiert durch ausgewiesene Stadtteile, auf die der Planungs- und Interventionsblick gelenkt wird und Konsequenzen daraus gezogen werden. Das Untersuchungsergebnis führt dazu, dass der Stadtteil mit fehlender Infrastruktur ausgestattet oder festgestellt wird, dass die notwendige Infrastruktur vorhanden ist. Diese „statische Erhebung" kann dazu führen, dass in Berichten nachzulesen ist, dass der Stadtteil mit ausreichenden Angeboten für Jugendliche ausgestattet ist z.B. durch ein Haus der Offenen Tür oder die Jugendarbeit durch den Sportverein. Doch dass die Gruppe jugendlicher Spätaussiedler keinen der Räume nutzen kann, weil sie dort schon öfter „auf die Nase bekommen" haben, und statt dessen im Stadtteil herumlungern und „Ärger machen", ist den sozialstatistischen Daten nicht zu entnehmen. Das „Nutzerverhalten" und damit die Qualität werden durch die Beschreibung als geographischer Raum nicht wahrgenommen.

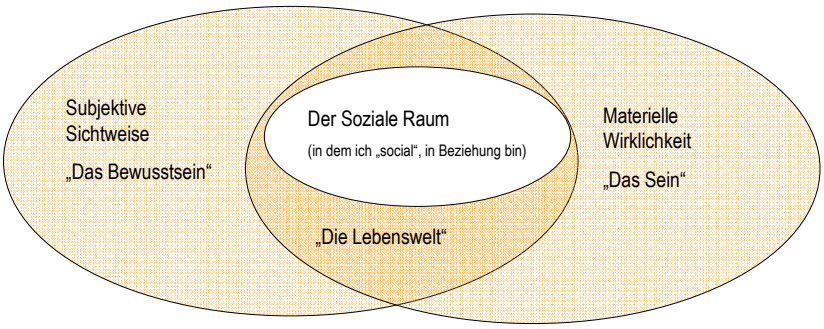
Sozialraum



Stefan Gillich 2007

Der Sozialraum in dem in der Sozialen Arbeit verstandenen Sinn ist ein von Menschen individuell definierter Raum. Der soziale Raum des einzelnen Menschen kann, muss jedoch nicht dem geographischen Raum (Stadtteil, Quartier) entsprechen. Der soziale Raum ist der örtliche Raum, der dem jungen Menschen Möglichkeiten gibt, Beziehungen zu leben und ihn darin einschränkt, behindert oder begrenzt. Es ist der Raum, in dem der/die Jugendliche körperlich präsent und kommunikativ ist, also *soziale Kontakte* hat: Es ist das Beziehungsnetz des jungen Menschen. Der Sozialraum eines Kindes kann z.B. das Zuhause, die Nachbarschaft, den Kindergarten, die Kirchengemeinde oder den Kontakt zu Freunden umfassen. Der soziale Raum wird jedoch enger und kleinräumiger sein als bei einem Jugendlichen, der sich mit seiner Clique außerhalb des Stadtteils trifft, die Schule außerhalb des Stadtteils besucht oder arbeitet, folglich großräumiger ist. Der Sozialraum von Menschen ist unterschiedlich, da der Sozialraum individuell geprägt ist. Es gibt folglich einen geographischen Raum (z.B. Stadtteil, Quartier, Dorf, Kirchengemeindebezirk, Kirchenkreis) und einen (individuellen) Sozialraum, der dem geographischen Raum entsprechen kann, jedoch nicht muss.

Der Soziale Raum



Beratende Ressourcenarbeit:
- Förderung von personalen und
- sozialen Ressourcen

Auftrag Sozialer Arbeit
Möglichkeiten erweitern + Beeinträchtigungen reduzieren durch

Strukturelle Ressourcenarbeit:
- Förderung von materiellen und
- Infrastrukturellen Ressourcen

Der soziale Raum ist der örtliche Raum, der uns Möglichkeiten gibt, soziale Beziehungen zu leben, oder uns darin einschränkt bzw. behindert. Sozialraum ist da, wo durch körperliche Präsenz Kommunikation stattfindet!

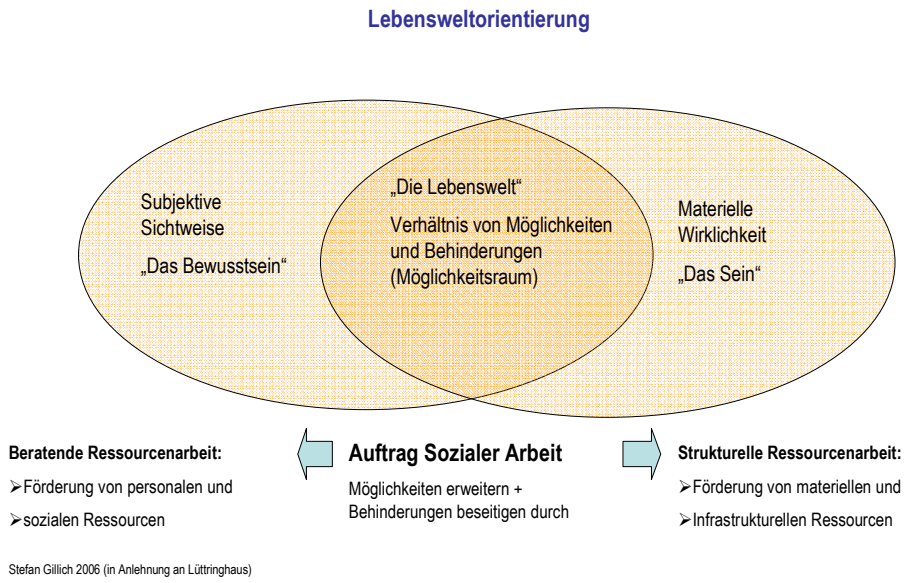
Stefan Gillich 2006 (in Anlehnung an Lüttringhaus)

Anzumerken ist, dass es bislang eine allgemeingültige Definition des Sozialraums für alle Professionen nicht gibt. Vermutlich kann es sie auch nicht geben, da damit unterschiedlichen Ausgangslagen beschrieben werden, z.B. als Berechnungsgrundlage für Leistungserbringung öffentlicher oder freier Träger. Solche Sozialraumbudgetierungen haben häufig eine Größe von 30.000 bis 70.000 Einwohnern. Für Gemeinwesenarbeit zu groß und unüberschaubar.

3.2 Sozialraumorientierung

Mit dem Begriff der Sozialraumorientierung sind folglich erstens *Menschen* gemeint (mit ihrem individuellen Raum), zweitens ein *geographischer Raum* (weil wir für Planungen und Finanzierungen oft geographische Grenzen brauchen) und drittens *handlungsleitende Prinzipien*. Mit Prinzipien sind Grundhaltungen gemeint, wie die konsequente Beteiligung der Wohnbevölkerung im Quartier an allen sie betreffenden Themen (für Streetwork und Mobile Jugendarbeit übersetzt: die Interessen junger Menschen als Ausgangspunkt jedweden professionellen Handelns zu sehen), die Prinzipien der Aktivierung und Ressourcenorientierung, Prinzipien der Kooperation und Vernetzung, die von den Menschen definierten Räume als Ausgangspunkt der Organisation von Unterstützung zu sehen usw. (Im letzten Teil des Beitrags werden die Prinzipien bezogen auf den Alltag der Jugendhilfe weiter konkretisiert).

3.3 Lebensweltorientierung



Sozialräumliche Arbeit beruht auf dem Prinzip der *Lebensweltorientierung*. Es ist auch das entscheidende Prinzip für Selbsthilfeprozesse. Selbsthilfeprozesse, die in Eigeninitiative erfolgen oder professionell begleitet oder unterstützt werden (nach dem Motto: Mit den Jugendlichen – nicht für sie), können nur dort erfolgreich sein, wo es gelingt, an den zentralen Themen der Jugendlichen anzusetzen, egal, wie man dies dann benennt: Betroffenheit, Wille, Bedarf, Bedürfnis, Interesse o.ä. Die Herausforderung für Streetwork und Mobile Jugendarbeit besteht darin, in den Lebenswelten junger Menschen Kontakt aufzunehmen und ihre Lebenswelten zu erfassen. Die Lebenswelt ist der Ort, an dem das Individuum (Jugendliche/r) oder die Gesellschaft handelt. Sie ist der Raum täglicher Aktionen der Jugendlichen und damit Schnittpunkt von Individuum und Gesellschaft. Die Lebenswelt stellt immer ein Verhältnis von Möglichkeiten und Behinderungen menschlichen Handelns dar. Bekannt ist, dass nicht alle Jugendlichen Probleme machen weil sie Probleme haben. Jugendliche haben objektiv unterschiedliche Lebensumstände und nutzen subjektiv unterschiedliche Lösungswege. Wer junge Menschen befähigen will, ihren Handlungsspielraum zu erweitern, muss innerhalb ihrer Lebenswelt agieren. Professionelle handeln nicht belehrend und pädagogisierend mit Erkenntnissen aus ihrer eigenen Lebenswelt (getreu dem Motto: ich weiß was gut für dich ist), sondern vermittelnd, klärend und organisierend. Die Lebenswelt junger Menschen ist daraufhin zu untersuchen, welche Möglichkeiten sie für die jungen Menschen bereithält (um sie zu stützen, zu erweitern oder neu zu schaffen) und welche Behinderungen sie beinhaltet (um diese zu beseitigen oder zumindest zurückzudrängen).

Inhaltlich lassen sich zwei wesentliche inhaltliche Stränge unterscheiden:

- Zur Behebung einer konkreten kritischen Lebenslage eines Jugendlichen werden Einzelhilfen angeboten, von konkreter materieller Hilfe über Beratung bis hin zu Therapie. Im Mittelpunkt steht der Jugendliche in seiner konkreten Notsituation und bedarf für einen (begrenzten) Zeitraum professioneller Unterstützung. Diese Notlage erscheint isoliert darstellbar und ist mit einem bestimmten Spektrum von Maßnahmen zu bearbeiten.
- Demgegenüber steht ein Verständnis von Jugendlichen als integriertem Bestandteil eines ökologischen und sozialen Zusammenhangs. Nach diesem Verständnis ist der Jugendliche geprägt durch seine sozialen und materiellen Lebensbedingungen, seine Umwelt und die Wohnbedingungen, in denen er lebt. Gleichzeitig ist er aber auch in der Lage, Einfluss auf diese Faktoren auszuüben, Entscheidungen zu treffen und das Leben selbst zu gestalten.

Das Leben im Sozialraum muss zu Bezugspunkten werden für das Verstehen der Belastungen, Krisen und Notlagen der hier lebenden Jugendlichen. Denn erst wenn wir lernen, die jungen Menschen in ihren Verhältnissen zu verstehen, können wir auch den Einfluss der Verhältnisse auf das Verhalten begreifen. Es wird nach Belastungen *und* nach Ressourcen im Sozialraum gefragt. Damit wird der Sozialraum als eine Ressource zur Lebensbewältigung wahrgenommen. Mit diesem Perspektivenwechsel erweitern sich die Handlungs- und Interventionsmöglichkeiten von der angebotsorientierten Jugendarbeit hin zu Konzepten der Gestaltung von Lebensräumen im Sinne der jungen Menschen. Diese Perspektive sieht Jugendlichen eingebettet in soziale Beziehungen, Institutionen, Wohnumfeld und Arbeitswelt.

Bei dieser ganzheitlichen Sichtweise wird gefragt nach den Beziehungen zwischen

- den Jugendlichen und ihren Mitmenschen (soziale Netze)
- den Jugendlichen und kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Institutionen
- den Jugendlichen und der physikalischen-räumlichen sowie der biologischen Umwelt.

Diese Sichtweise werde ich am Beispiel *Streetwork/Mobile Jugendarbeit und Sozialräumlicher Ansatz* erläutern. Dabei steht Streetwork/Mobile Jugendarbeit für andere Formen zielgruppenorientierter Sozialer Arbeit. Es ist ein Dauerbrenner, dass Öffentlichkeit und Politik bei neu auftretenden oder nur neu wahrgenommenen Problemen der Jugendlichen (auf der Straße, Halbstarke, Trebegänger, Gewaltbereitschaft ...) die Probleme immer auf eine bestimmte Art diskutiert und behandelt werden: nämlich als jugendzentrierte Sichtweise. Das hat zur Folge, dass verkürzte Erklärungen geliefert und bestimmte Probleme (z.B. Gewalt) ausschließlich als Jugendprobleme behandelt werden. Dies führt auch - ohne das zu bewerten - zu einem Begriff von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, der sie weitgehend als Soziale Arbeit mit extrem auffälligen Jugendlichen in innerstädtischen Problemgebieten sieht. Die jeweilige Zielgruppe wird über spezifische Problemlagen definiert (Drogen, Prostitution, Wohnungslosigkeit etc.). Nicht wer hier wohnt und seine Lebenszusammenhänge hat - also auch Erwachsene - sondern nur, wer der spezifischen Problemgruppe angehört, ist dann Adressat von Streetwork/Mobile Jugendarbeit.

Ein sozialräumlicher Arbeitsansatz dagegen richtet sich auf das ganze Quartier, weil dieses als belastet gilt, weil sich Problemlagen häufen. Ein solcher Ansatz reduziert nicht die Vielfalt der Probleme, sondern gibt die Fragen zurück an das Gemeinwesen - an die Politik, die Öffentlichkeit etc. - und stellt z.B. die Frage nach Ausgrenzung oder Akzeptanz der Jugendlichen.

Wenn Streetwork/Mobile Jugendarbeit mit Jugendlichen nicht ausgrenzend arbeiten will, dann reicht es nicht aus, dass der/die StreetworkerIn/Mobile JugendarbeiterIn die Jugendlichen akzeptiert. Vielmehr muss ein Prozess von Aushandlung, Dialog und Konfrontation mit den Institutionen, Gruppen und Menschen im Sozialraum (Gemeinwesen, Stadtteil, Quartier etc.) in Gang gesetzt werden. Dann kann nicht nach dem/der StreetworkerIn/Mobile JugendarbeiterIn als der mobilen Eingreiftruppe der Sozialarbeit gerufen werden, ohne dass sich Lösungsstrategien auf das ganze Gemeinwesen richten. Die notwendige „Mittlertätigkeit" erfordert von mir als StreetworkerIn/Mobile JugendarbeiterIn, dass ich in der Lage bin, in den unterschiedlichen „Welten" zurechtzukommen und die jeweilige Sprache zu beherrschen. Es ist der Job von Streetwork/Mobile Jugendarbeit, sowohl die Sprache der Jugendlichen als auch die der Politik zu sprechen, auch wenn es grundsätzlich eine (kritische) Parteilichkeit mit den Jugendlichen gibt.

4 Handlungsleitende Prinzipien der sozialraumorientierten Arbeit

Sozialer Arbeit geht es um die Bearbeitung sozialer Probleme. Sozialraumorientierter Arbeit geht es um die Verbesserung der Lebensbedingungen in sozialen Räumen (Sozialraum- und Lebensweltorientierung) im Sinne der dort lebenden Menschen und im Wissen, dass der Nahraum der Ort ist, an dem Menschen an ihren solidarischen Netzen stricken können. Die grundlegende Programmatik lässt sich konkretisieren anhand der handlungsleitenden Prinzipien, die auch für Streetwork und Mobile Jugendarbeit von zentraler Bedeutung sind und alle in der Arbeit zu berücksichtigen sind:

- Orientieren an den Interessen und Themen von jungen Menschen: Nachgedacht wird nicht (nur) darüber, was Jugendliche interessieren könnte sondern sie werden direkt nach ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt Der Ausgangspunkt ist nicht, was sie (vermeintlich) *brauchen* sondern was sie *wollen*. Wer die Arbeit bedarfsorientiert ausrichtet, muss situativ regieren können. Nicht der/die Jugendliche muss sich den Hilfeformen anpassen, sondern die Einrichtungen sind so lern- und wandlungsfähig zu organisieren, dass sie schnell in der Lage sind, bedarfsorientiert Hilfe anzubieten.
- Präventiv handeln und Ressourcen nutzen: Sozialraumorientierte und präventiv handelnde Arbeit mit jungen Menschen ist bemüht, Ressourcen zu nutzen und Geld für Hilfen nicht erst dann zur Verfügung zu stellen, wenn es „brennt". Von zentraler Bedeutung sind die Einbeziehung und Stärkung von Ressourcen, welche Einzelne zur Verfügung haben und nicht selten bilden sich Stärken der Jugendlichen in den vermeintlichen Defiziten ab.
- Ressortübergreifend mitmischen: Offensiv und aktiv mischen sich Professionelle in die Politikfelder ein, die Auswirkungen auf das Arbeitsfeld haben. Gelingende Veränderung für junge Menschen braucht Partner in Politik und Verwaltung sowie Kompetenzen anderer Sektoren. Notwendig ist das Einklinken in das Leben des Stadtteils, dort, wo sich der Lebensalltag der Jugendlichen abspielt: Wo sie sich treffen, feiern, zur Schule gehen aber auch soziale Probleme entstehen.
- Auf Jugendliche an ihrem Aufenthaltsort zugehen (wie von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit intensiv betrieben): Es reicht nicht aus, nur in Räumen der Institutionen zu sitzen. Vielmehr geht es darum, in den Stadtteil hineinzuwirken, sich im Milieu auszukennen und dort verwurzelt zu sein. Veränderungen im Umfeld ziehen auch Veränderungen der dort lebenden Jugendlichen nach sich. Neben der Beziehungsarbeit gewinnen hier Ressourcenarbeit und die Arbeit an Strukturen erheblich an Bedeutung.
- Aktivieren und unterstützen von Selbstorganisation: Junge Menschen sollen nicht versorgt und bedient sondern aktiviert und gestärkt werden, selbst für ihre Belange einzutreten. Junge Menschen werden unterstützt, ihre Themen selbst anzupacken, Streetwork/Mobile Jugendarbeit macht den Rest – also das, was die jungen Menschen in ihrer Situation zu leisten nicht in der Lage sind. So werden eigene Lern- und Kompetenzerfahrungen gemacht. Von einer bislang überwiegend defizitorientierten Herangehensweise verändert sich der Blickwinkel zu einer Stärkenorientierung, zur Suche nach Potenzialen der jungen Menschen.
- Zielgruppenübergreifend handeln: Die Betrachtungs- und Herangehensweise ist grundsätzlich sozialraumbezogen. Aktivitäten werden aus einem Bedarf, um ein Thema herum organisiert. Da ein Thema z.B. nicht nur Jugendliche betrifft, werden Zusammenhänge zwischen verschiedenen Personengruppen im Stadtteil hergestellt und Kooperationen ermöglicht.
- Vernetzen und kooperieren: Vernetzung hat das Ziel, die Verbesserung der Lebenssituation von Jugendlichen zu erreichen. Dabei zielt Vernetzung in zwei Richtungen, nämlich die Vernetzung der Jugendlichen und die Vernetzung der "Professionellen" im Sozialraum (vgl. u.a. Gillich 2004).

Methoden der Themen- und Stadtteilerkundung wurden entwickelt, um in einem Quartier die Sichtweisen, Interessen und Bedürfnisse der dort lebenden Menschen zu erfahren. Ausgehend von der Erkenntnis, dass Jugendliche nur zu erreichen sind, wenn an deren Interesse „angedockt" wird, gilt es herauszufinden, was die Jugendliche im Stadtteil denken und fühlen, mit was sie sich beschäftigen, für welche Themen sie sich interessieren oder was sie als veränderungswürdig ansehen. Dies setzt Beteiligung voraus, was mehr ist als eine einmalige Beteiligungsform. So entstehen Kontakte die bewirken, dass Jugendliche sich angenommen und ernst genommen fühlen (und werden), das Ergebnis *ihr* Produkt ist, mit dem sie sich identifizieren können und offen werden für andere Themen. (Ausgewählte) Methoden können sein: [6]

- Aktivierende Befragung/Gespräche: Im Gesprächskontakt wird versucht, die Themen der Jugendlichen herauszufinden und Potenziale zu erfassen. Dafür werden „offene Fragen" verwendet, die allgemein gehalten sind und nicht mit ja/nein beantwortet werden können. Z.B.: Was ist im Stadtteil gut, was ist schlecht? Welches Thema interessiert dich? Grundlage ist das echte Interesse zu verstehen, was junge Menschen beschäftigt
- Stadtbegehungen (-erkundungen) und sich den Stadtteil „zeigen" lassen, um die sozialräumliche Struktur, informellen Treffs und Aneignungsmöglichkeiten aus der Sicht der jungen Menschen kennen zu lernen
- Aufenthaltsorte des Stadtteils nutzen: Gesprächsmöglichkeiten an der Bushaltestelle, am Spielplatz, auf Festen usw. suchen
- Fotostreifzüge: Um zu erfahren, wie junge Menschen ihren Stadtteil wahrnehmen. Sie fotografieren den Stadtteil aus ihrer Sicht. Sowohl in der Durchführung als auch im „Nachgespräch" als können die Bilder als Gesprächsgrundlage sehr hilfreich sein
- Fester Anfangs-Tagesordnungspunkt auf Teamsitzungen: Infos aus dem Stadtteil „Mein Gespräch der Woche". "Ich war im Park und habe erfahren dass …"
- Stadtteilkonferenzen in wechselnden Einrichtungen ist eine Möglichkeit, um mehr über andere Institutionen und ihre Arbeit zu erfahren. Ergebnisse fließen in die eigene Arbeit mit ein
- Stadtteilquiz

[6] Weitere Anregungen z.B. bei Krisch 2002; Lüttringhaus/Richers 2004

An solche ausgewählte Methoden der Themen- und Stadtteilerkundung, die auf Beteiligung angelegt sind, schließen sich in der Regel weitere Beteiligungsformen an.

5 Öffnung in den Sozialraum als Chance

Allenthalben wird betont, dass junge Menschen die Zukunft unserer Gesellschaft sind, doch gleichzeitig erfahren viele, dass ihnen durch die gesellschaftliche Weigerung, Ausbildungs- und Arbeitsplätze in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen, Zukunftschancen vorenthalten werden. Werte und Normen verändern sich. In diese Lebenslagen wachsen Jugendliche hinein. In den aktuellen Debatten dreht sich vieles um Begriffe wie Chancengleichheit und Gerechtigkeit. Wir müssen konstatieren, dass zunehmend mehr Kinder und Jugendliche in Armut, in ausgegrenzten und benachteiligten Lebensverhältnissen aufwachsen. Zentral sind Fragestellungen, wie junge Menschen für Soziale Arbeit und die Gesellschaft erreicht werden und gemeinsam mit ihnen Perspektiven entwickelt werden können.

Grundsätzlich gilt: Angebote, die an junge Menschen gerichtet sind, fördern Beteiligung, sind am individuellen Thema resp. Thema der Clique orientiert und auf deren Bedürfnisse ausgerichtet, müssen gut zugänglich sein, haben ressourcenorientierten Charakter und sind koordiniert. Das kann nicht funktionieren ohne Öffnung in den Sozialraum. Dabei geht es nicht darum, dass sozialraumorientierte Arbeit als bloße Methode für institutionelle Interessen instrumentalisiert wird, sondern dass Soziale Arbeit die Grundhaltung verinnerlicht und Methoden in diesem Sinn umzusetzen lernt. Die Sozialraumorientierung bietet auch für Streetwork und Mobile Jugendarbeit das Grundverständnis und das notwendige Methodenrepertoire, um qualitative Beiträge zur Aktivierung und Beteiligung von jungen Menschen zu leisten.

Literatur

Allerbeck K./Hoag, W. (1985): Jugend ohne Zukunft?, München

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2002): Elfter Kinder- und Jugendbericht. Bericht über die Lebenssituation junger Menschen und die Leistungen der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland, Berlin

Chassé, Karl August (2004): Aneignungskulturen von benachteiligten Kindern, in: Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.)

Deinet, Ulrich (1999): Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Opladen

Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2004): „Aneignung" als Bildungskonzept der Sozialpädagogik, Wiesbaden

Deutsche Shell (Hrsg.) (2006): Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus, 14. Shell Jugendstudie, Frankfurt/M.

Deutsche Shell (Hrsg.) (2006): Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck, 15. Shell Jugendstudie, Frankfurt/M.

Ferchoff, Wilfried (2002): Was Jugendliche bewegt. Selbstinszenierung und Engagement in der Mediengesellschaft, in: Deutsche Jugend, 50 (2002), H. 4, 155-161 (Teil I); H. 5, 223-230 (Teil II)

Gillich, Stefan (2007): Nachbarschaften im Umbruch. Kreative Antworten der Gemeinwesenarbeit auf aktuelle Herausforderungen, Gelnhausen

Gillich, Stefan (2004): Gemeinwesenarbeit: Die Saat geht auf, Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder, Gelnhausen

Hinte, Wolfgang/Oelschlägel, Dieter/Lüttringhaus, Maria (Hrsg.) (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit, Münster

Keppler, Siegfried (1997): Clique ist nicht gleich Gruppe. Die Bedeutung von Cliquen im Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen, in: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.), Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit, Neuwied/Kriftel/Berlin, 115-123

Krisch, Richard (2002): Methoden der sozialräumlichen Lebensweltanalyse, in: Deinet, Ulrich/Krisch, Richard: Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung, Opladen, S. 87-154

Lüttringhaus, Maria/Richers, Hille (2004): Handbuch Aktivierende Befragung. Konzepte, Erfahrungen, Tipps für die Praxis, Bonn

Oelschlägel, Dieter (2002): Grundlagen der Gemeinwesenarbeit, Internet: www.quarternet.de, 03/2002